Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit 6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt 9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Mo[illegible] ch-mittags von 2 bis 6 Uh[illegible] r, so wie an Sonn- und Fe[illegible] n.

Neue
Genrebilder aus dem Alltagsleben

von

Dr. C. A. Wetterbergh
(pseudonym Onkel Adam).

Aus dem Schwedischen

von

Dr. C. F. Frisch,
Subrector am Deutschen National-Lyceo in Stockholm.

Vierzehntes bis achtzehntes Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Inhalt.

Der Tännfors.

Eine Jemtländische Erzählung.

I.

Im Grenzgebirge.

Im Sommer ist jener kleine See unruhig; es mag noch so still sein in der Luft, so wirbelt es in der Tiefe und auf der Oberfläche, denn der See ist eigentlich nichts anderes, als eine Erweiterung eines Gebirgsbaches, der dann und wann anschwillt, so oft der Schnee dort oben auf den Gipfeln schmilzt oder der Regennebel sich an der kalten Oberfläche des Granites festhängt und in die Klüfte hinabtröpfelt; da bewegt sich das Gewässer in dem See heftiger; ganz stille aber ist es niemals außer im Winter, da der See fast bis auf den Grund ausfriert, und fest und ruhig, todt und kalt liegt gleich einem alten Manne, der mit einer vollkommenen Ruhe alle Thorheiten zu versöhnen sucht, welche er beging, als er sich noch zu bewegen vermochte. Inzwischen hatte der kleine See im Winter ein fast freundlicheres Aussehen als im Sommer, da seine Farbe fast ganz schwarz war. Dieses hatte seinen Grund theils in der beständigen Unruhe und in den kleinen abgeschnittenen Wogen, theils in der Abspiegelung des dunkelgrünen, ja fast schwarzen Nadelgehölzes, welches das ganze Ufer umgab. Dort oben in dem Gebirge, an den

Endpunkten der Erde erblickt man den Pauperismus in dem Pflanzenreiche eben so, wie man das menschliche Elend an der Peripherie der Gesellschaft am größten erschaut. Hier kann man Tannen sehen, welche alt und bemoost, Zwerge mit verstümmelten Zweigen und zerrissener Rinde, dastehen und um Wärme und um den Frühling flehen; hier gibt es kleine, ganz kleine Birken, welche, gleich hübschen Bettlerkindern, an der Felsmasse hinaufklettern, und ihre feinen Zweige zu der Sonne emporstrecken und bitten: „ach, lieber Herr, gib uns ein Wenig von deinem Golde!“ Eine solche Vegetation erhob sich um den kleinen See auf dem zertrümmerten Felsengrunde, und nur an einem Punkte erblickte man eine offene Stelle, und dort lag eine kleine graue Hütte: es war eine Ansiedlung.

Jetzt war es Nacht, eine ruhige, feierliche Winternacht; dort über dem Liefjell*), über Norwegen erhebt sich ein klarer, sanfter Schein; sieh, das ist das Nordlicht; es ist ruhig und still; die Sterne glänzen durch dasselbe hindurch, als säßen sie hinter einem feinen silbernen Schleier, und dennoch ist es so hell, daß man bei dem Scheine selbst die kleinsten Gegenstände sehen kann. Besonders glänzen die Eiskristalle prächtig, der kleine See und die Gipfel der Bäume flimmern wie Diamanten in dem magischen Lichte, und dort hoch über dem Haupte, dem Scheine nach gar nicht fern, schwebt eine Schneekuppel in der Luft, als würde sie von unsichtbaren Händen getragen; das ist ein Felsengipfel, der zwei Meilen*) entfernt liegt, — so wird das Auge getäuscht hinsichtlich der Entfernungen, wenn es sich nicht schon an die Natur der Gebirgsgegenden gewöhnt

---

*) Fjell ist der schwedische Ausdruck für jedes hohe Alpengebirge im Allgemeinen; insbesondere wird aber damit das Grenzgebirge zwischen Schweden und Norwegen bezeichnet, welches man gewohnt ist mit dem gemeinschaftlichen Namen Kölen oder Kjölen zu benennen. Anm. des Uebers.

**) Das heißt natürlich, schwedische Meilen, also drei deutsche. Anm. des Uebers.

hat. Durch das einzige kleine Fenster der Hütte flammt der Schein einer klaren Flamme, welche auf dem Herde brennt; dieser Schein bildet einen sonderbaren Gegensatz zu den funkelnden Sternen und dem herrlichen Nordlichte, welches sich bis in das Zenith erstreckt wie silberne Säulen, behängt mit flatternden Festons von Seide. Der rothe Schein aus der Hütte blickte so ängstlich durch die Zweige hervor im Gegensatz zu dem hohen Lichte, welches am Himmel stand; so scheinen auch die dunklen Gedanken eines Menschen, wenn man sie mit der Klarheit in Gottes eigenen Gedanken vergleicht.

Es rauchte aus dem niedrigen Schornsteine, denn in der Hütte brannten einige gute Fichtenwurzeln auf dem Herde, und ein „Topfstein," das heißt ein Grapen von dieser Steinart von dem Handöler Topfsteinbruche, hing an seinem Bügel auf dem dazu eingerichteten „Wippgalgen" über dem Feuer; vor dem Herde saß eine Frau von mittleren Jahren mit reinen und schönen Zügen, wie man sie gewöhnlich bei den jemtländischen Bauerfrauen antrifft. Etwas Ehrliches, Treufestes und Muthiges blickt aus diesen blauen Augen hervor, und etwas Stolzes steht auf dieser weißen Stirn geschrieben und drückt sich in der Wölbung der runden Lippen aus. Die Frau, welche ich beschreibe, war gleichwohl schon ihre vierzig Jahre alt, und also war es aus sowohl mit der ersten Schönheit der Jugend als auch mit der Reife derselben; denn in einem harten Klima erhärten auch die Formen; dennoch aber war immer noch etwas Jugendliches geblieben; dieses lag jedoch in dem Blicke, dem letzten Zufluchtsorte, den der Genius des Schönen hat, wenn er wegzieht, um dereinst sich ganz zu entfernen.

Die gute Frau saß dort bei ihren Grützengrapen; dieser war der einzige, welcher mit seinem Gemurmel das Gespräch unterhielt, denn die Frau war allein, wenn man ein paar Ziegen ausnimmt, welche an dem einen Giebel durch ein Gitter die Köpfe hervorreckten und mit großen Augen das Feuer auf dem Herde betrachteten, während

ein Böcklein im Zimmer frei umherging, bisweilen in das Bett und auf den Tisch hinauf voltigirte und zuletzt auf das Wandbrett zu kommen versuchte, auf welchem das Gesangbuch neben den Karden und dem Korbe mit der Wolle verwahrt lag.

„Nun, Piro, laß das bleiben! fi, wer wollte wohl so garstig sein!“ sagte die Frau. „Warte nur, bis Olle kommt, so hast Du D e i n e n Herrn, — nun, hinunter mit Dir!“

Der junge Bock gehorchte, wenn auch ungerne, was man am besten daraus abnehmen konnte, daß er sich sogleich zur Wiederholung seiner Versuche, in die Höhe zu klettern, geneigt fühlte; eine Uebung, die sein junges Gemüth ganz besonders zu belustigen schien.

„Gestern war es ein böses Wetter,“ fuhr die Frau fort, — „laß mich nachdenken . . . . am Mittwoch fuhren sie von Levanger und am Donnerstage von Skolstugan, und gestern waren sie in den Gebirgsthälern; denn gewiß kamen sie nicht den nächsten Weg . . . . denn nun kommen hier Reisefiscale ins Land und hausen ganz so wie „dort im Süden“ — hm, sie wissen nicht, daß wir hier zu Lande unsre Gewohnheiten haben, und gewiß nimmt mein Mann sich in Acht — o ja, er ist so schlau wie Kjell Kjellsson, so reich er auch ist . . . wenn nur kein Satanszeug über ihn gekommen ist!“

„Sonst ist es heute Abend sehr schön; aber kalt ist es,“ fuhr sie fort, nachdem sie ein Loch in das Fenstereis geblasen hatte; „doch Jon friert nicht, und Olle ebenfalls nicht, denn der Ziegenpelz und die Socken, die ich genetzt habe, die halten schon warm! Herr Gott, wer doch für Jon einen Pelz von Hundefellen hätte! Ich weiß, daß Kjell Kjellsson so viele Hunde aufzieht, um Felle zu erhalten, und er könnte Jon sehr gut zu einem Pelze geben, doch dazu ist er allzu geizig, Kjell . . . der reiche Kjell Kjellsson in Nordhallen.“

„Hm, wenn sie nun kämen!“ hatte die Frau wohl

zwanzigmal gesagt, während die Grütze kochte, und dennoch waren sie nicht gekommen, sondern die aufkochende Grütze hatte vom Feuer gehoben werden müssen; aber in diesem Augenblicke ließ sich ein Knarren im Schnee und das schwache Geklingel einiger Glocken vernehmen, und sieh, schräge über den See kamen zwei Paar bepackter Pferde, von denen zwei Reiter trugen, einen großen und einen kleinen.

„Da habe ich sie!" rief die Frau und sprang auf. „Gott sei gelobt . . . Gott sei gelobt! mir war so bange vor dem gestrigen „Gusta" (dem Gebirgssturme); Gott im Himmel! auf einer solchen Reise kann Leuten, die draußen sind, viel Böses geschehen." — Endlich hielt die Kavalkade vor der Hütte; doch kam Niemand herein; denn erst mußte das Gepäck abgenommen und in den Holzschuppen gelegt werden.

Inzwischen ging die Frau hinaus; doch fand sie nur einen von Kjell Kjellson's Knechten und ihren Olle dort; der Vater war nicht mit; er war in Levanger geblieben, sagte man ihr.

„In Levanger? das ist nicht möglich! In Levanger? was in Gottesnamen macht er in Levanger?" fragte sie eifrig den langen Knecht mit blonden Haaren, als sie in die Stube traten.

„Hm . . . ja, seht, Brita, es war mehr zu holen," sagte der Knecht verlegen, „er kommt wohl bald nach."

„Das ist nimmermehr richtig, das ist nimmermehr richtig!" rief die Frau und ergriff ihren Sohn bei beiden Armen, als wollte sie die Wahrheit hervorpressen, — „sage, Olle! . . . wo ist Dein Vater?"

Olle war etwa eilf Jahre alt, ein hübscher Knabe mit offenen und reinen Zügen und etwas Entschlossenem in dem ganzen Ausdrucke seines Gesichtes; jetzt aber schien er niedergeschlagen zu sein und wendete das Gesicht ab.

„Rede, Junge! wo ist Dein Vater?" rief die Mut-

ter, indem sie ihn rüttelte und mit Blicken betrachtete, die in seine Seele eindringen zu wollen schienen.

„Er ist in Levanger, Mutter — er ist in Levanger — er kommt bald nach," sagte er endlich munter.

„Nein, Olle! er ist nicht in Levanger," entgegnete die Mutter, „Du lügst, Olle! . . . Du hast mich noch nie belogen . . . . da ist gewiß ein Unglück geschehen!"

„Plagt doch den Jungen nicht, Brita," fiel der Knecht ein; „sondern seid getrost, mit Jon hat es keine Gefahr, er befindet sich gut, wo er ist . . . hm . . . ."

Die Frau setzte sich gleichsam ermattet nieder. „Nun, es mag sein — ich will Euch glauben," sagte sie nach einer Weile. — „Nun, warum blieb denn Jon dort?"

„Ja, seht, er blieb bei dem Handelsmanne Denissen; dieser hatte noch nicht alle Colli in Ordnung," sagte der Knecht, „ja, das könnt Ihr glauben . . . ."

Die Frau schien sich zu beruhigen, obgleich sie dem guten Knechte kein einziges Wort glaubte; denn sie sah es ihrem Sohne an, daß nicht Alles richtig war und daß man bloß aus Schonung ihr nicht die ganze Wahrheit sagen wollte. Wenn Olle nach Hause kam, so war es gewöhnlich, daß der kleine Ziegenbock zu ihm ging und anfing mit ihm zu spielen; auch jetzt vergaß der Ziegenbock keinesweges seine Rolle; er kam wirklich, beroch den Spielkameraden und stellte sich auf zwei Beine, um seine Aufmerksamkeit zu erregen; Olle aber war nicht so, wie sonst: er griff nicht in die kleinen Hörner, hielt auch nicht den Fuß hin, um ihn zurückzuhalten, er bemerkte nicht einmal seinen behaarten Freund, der endlich ungeduldig einige Schritte zurückging, sich dann auf seinen träumenden Spielkameraden stürzte und ihm einen tüchtigen Aufforderungsstoß in die Rippen gab. Nicht einmal dieses weckte die Spiellust oder den Aerger des Knaben, sondern er wich nur ein wenig aus, immerwährend verfolgt von dem spielbegierigen Bocke.

Das alles bemerkte die Mutter, aber sie war zu stolz,

um noch weiter zu fragen und immer ausweichende Antworten zu hören; bald mußte der Knecht, welcher von der zunächst belegenen Ansiedlung war, nach Hause, und da war sie mit Olle allein.

Endlich erhob sich der Fremde, nahm Abschied und ritt mit seinen Pferden den Fußweg nach Römyren zu — es wurde still in der Wohnung.

„Willst Du essen, Olle?" fragte die Mutter und setzte die Grütze auf den Tisch; „komm und iß!"

„Nein, Mutter, ich danke, ich bin nicht hungrig," war die Antwort.

„Wann hast Du denn zuletzt gegessen?" fragte die Mutter.

„Gegessen? . . . ja, heute Morgen . . . ja, heute Morgen . . . ja, gewiß aß ich doch heute Morgen!"

„Du weißt nicht einmal, wann Du gegessen hast? Das ist sonderbar . . . nun, Olle! . . . waret Ihr gestern Abend einem „Gusta" im Gebirge ausgesetzt? Hier wenigstens war es gefährlich genug."

„Sturm im Gebirge? . . . Nein . . . nein, davon weiß ich kein Wort!"

„Olle, Du sagst mir nicht die Wahrheit!" fiel die Mutter ein; „sieh mich an, Junge, fürchte Dich nicht, Olle, Du erschreckst mich nicht so sehr! Zwar ist es aus mit meiner Freude hier auf Erden; doch das thut nichts . . . Weißt Du, Olle . . . . Dein Vater ist todt, es ist aus mit ihm . . . und das kannst Du mir besser sagen als der Pastor, mit dem Ihr reden wolltet . . . . Jon ist todt!"

Man hätte das Gesicht der Redenden betrachten sollen, um zu begreifen, mit welcher unendlicher Kraft eine solche Gebirgsnatur wie die ihrige jeden Zug des Schmerzes zu unterdrücken vermochte.

Olle erhob sich und wendete nun zum ersten Male an diesem Abende der Mutter sein Gesicht zu.

„Ja, Mutter," sagte er, „Vater ist dort, wo er es besser hat als hier; wißt Ihr, Mutter, er ist bei Gott dem

Vater im Himmel! . . . Es war vorbei mit ihm gestern Abend, wie Ihr sagtet."

„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobet!" flüsterte die arme Wittwe. Olle aber trat zu ihr, legte seine Hand auf ihre Schulter und betrachtete sie lange mit Augen, welche vor Gedanken und unterdrückten Thränen glänzten; denn er war doch nur ein Kind, ein gutes weiches Kind, das zum ersten Male einen Gebirgssturm aushielt und sich daher etwas biegen mußte, doch die Gebirgskraft wurde keineswegs gebrochen.

„Mutter!" sagte er, „siehst Du, Mutter! mein Vater ist nicht mehr, er kann nicht länger nach Haus und Hof sehen — Du bist allein, Mutter!"

„Ja, lieber Olle . . . das bin ich: allein, allein, ganz allein hier oben unter Bergen und Moos . . . . allein mit Gott und mit Dir, mein Sohn! . . . Wie soll es gehen? . . . Mir thut das nichts; doch, Du, armer Junge!"

In jedem Verhängnisse des Schicksals gibt es immer ein Gegengewicht, das zwar nicht in dem ersten Augenblicke wirken kann, das aber doch nach und nach eingreift und das Uebergewicht des Gefühles nach einer Seite zu einem Schwanken bringt, welches ein Streben nach Gleichgewicht zeigt. In der Freude ist es der Gedanke an den Wechsel des Schicksals, und wo dieser fehlt, die Gewohnheit, welche unsere Gefühle nivellirt; in der Betrübniß ist es die Zeit, auch wohl die Gewohnheit, oder auch eine Idee, welche erwacht und die Seele in eine Art von sanfter Oscillation versetzt, die weder Betrübniß noch auch Trost ist.

So war es jetzt mit Olle. „Wißt Ihr, Mutter," begann er eifrig, „ich bin ein großer Junge . . . seid nicht ängstlich, ich will unsere Haushaltung schon besorgen . . ich habe vieles gedacht, seitdem wir von dem großen Thale hieher ritten . . . ich will Alles besorgen, Schnee-

hühner und Hasen in Schlingen fangen und mich ein wenig auf den Handel legen und aufkaufen und nach der Stadt (Trondhjem, deutsch Drontheim) und hinab nach Stockholm reisen, so daß es eine Lust sein soll . . . hm. Kjell Kjellsson war ein armer Wicht, eben so wie ich, aber er ist emporgekommen und jetzt der reichste Bauer in ganz Ahre, Kall und Fölinge, ja, Gott weiß, ob sie einen so reichen Mann im Süden in Brunnflo und Räffsund *) haben."

„Du bist ein Kind, armer Olle!" fiel die Mutter ein, auf welche gleichwohl das warme glänzende Gemälde des Knaben seine Wirkung nicht verfehlte.

„Kind . . . ja Mutter! doch siehst Du, ich schwur es bei mir selbst, da ich sah, daß Vater dahin war, ich wollte ein Mann werden und noch dazu ein tüchtiger Kerl! ... Und wißt Ihr, Mutter, als ich so in meinem Sinne Gott und Vater gelobte, Euch, Mutter zu helfen oder auch zu sterben, da war es mir, obgleich es so kalt war, daß es im Eise klang, als wenn ein warmer Hauch durch mich ging, und als wäre Jemand dort gewesen, der mir einen warmen Sommerwind zuwehte, und ich glaube steif und fest, daß es der Vater war, dem meine Gedanken gefielen."

„Gott segne Dich, mein Kind! ja, Du hast Recht, Jon hat gewiß bei Gott für Dich und für mich gebeten, und aus der Höhe kommt die Kraft und der Segen."

Nach einer Weile, da Olle seine Pläne entwickelt hatte, fragte die Mutter, auf welche Weise Jon umgekommen war. Sie wußte es schon ohne Frage, denn dergleichen Ereignisse wie dieses waren nicht so ungewöhnlich bei diesen gefährlichen Winterreisen über das Gebirge auf ungebahnten Wegen durch Gebirgsthäler, wo der kalte Tod über Berge und Tiefen seine Decke ausgebreitet hatte. Olof erzählte

---

*) Namen von fünf Kirchspielen in Jemtland. Anm. d. Uebers.

das Unglück in wenigen Worten, welche für seine Mutter hinreichend waren; doch für diejenigen von meinen Lesern, welche keinen Winter in diesem Klima verlebt haben, will ich dasselbe mit andern Worten erzählen. *)

Es war Abend, die kleine Gesellschaft wollte durch das sogenannte große Thal ziehen, welches auf dem Grenzgebirge liegt, um vor der Nacht eine Ansiedelung zu erreichen, die an einem Gebirgssee lag. Diese Thäler haben einen eigenen Charakter; in ihnen läßt die Natur ihre armen Kinder als eine geizige Stiefmutter darben und schlägt sie noch obendrein. Im Sommer bedeckt sich der ganze nasse Thalgrund, der weiter nichts ist, als eine flache Senkung zwischen einem Felsenberge und einem niedrigen Bergrücken mit rothem Moose; hie und da in den Winkeln liegen ewige Schneemassen, an andern Orten aber, wo die Sonne einwirken kann, wächst längs dem niedrigen Bergrücken ein Birkenwald; diese Birken aber kommen nicht höher, als bis an die Höhe des Hügels, der ganze Wald ist nur einige Ellen hoch. Inzwischen haben die Birken es anders gewollt, ihre Stämme haben sich bestrebt, zu wachsen und sie sind auch wirklich zu ihrer gewöhnlichen Länge gewachsen, nicht aber in die Höhe, sondern sie haben sich wie Pfropfenzieher oder Blitzstrahlen in tausend Krümmungen gebogen, sich in die Luft erhoben und wieder auf die Erde hinabgebeugt, um gleichsam wieder festen Fuß zu fassen und noch mehrmals dem Weststurme, der über die Felsenkante streicht, trotzen zu können; doch vergebens: es ist ihnen nicht möglich gewesen, höher zu kommen. Aus dieser schlangenähnlich verflochtenen Masse der weißen, kaum armdicken Birkenstämme erheben sich die belaubten Kronen, sämmtlich von dem unfreundlichen

---

*) Der Leser wolle sich erinnern, daß der Verfasser mehre Jahre in der einzigen Stadt von Jemtland, Oestersund, als Regimentsarzt gewohnt hat, und also mit Jemtland sehr vertraut ist.
Anm. des Uebers.

Schneewinde zu einer Hecke beschnitten, zum Himmel empor. Jetzt aber war dieses Thal mit Schnee bedeckt, welcher in den wilden Gründen wie ein stürmisches, augenblicklich erstarrtes Meer aufgehäuft dalag; hierüber ging der ungebahnte Weg der Wüste, den die Reisenden betraten, wenn sie über die schwedische Grenze wollten und erwarten konnten, daß sie sich einer Visitation nach verbotenen von dem Brudervolke geholten Waaren unterwerfen mußten. Es war nämlich sogenannte Contrebande, welche diese Leute auf ihre Pferde luden, und eben darum, weil unsre schwedische Industrie sogleich den Athem verliert, wenn sie aus ihrem Gefängnisse herauskommt und ebenso gut wie Andere frische Luft einathmet, waren diese Gebirgsbewohner behülflich, einige Colli Shawls und ein wenig englisches Tuch einzuschmuggeln, was beides späterhin in Stockholm eine Zierde der großen Welt werden sollte.

Eben darum mußten sie solche Wege wählen.

Es war am Nachmittag; dort oben auf der Höhe geht die Sonne spät unter, und noch glomm sie am Horizonte, als die Reisenden das Thal betraten; bald aber barg sie sich hinter einer entfernten Felsenkuppe und sogleich wurden die Sterne zu ihrer ganzen Klarheit entzündet und das Nordlicht begann dort in dem hohen Norden sein Spiel. Alles versprach eine glückliche Reise, und die beiden Männer und der Knabe hatten frohen Muth, obgleich die Kälte bitter war und die Pferde oft in den Schnee hinabsanken und wieder hervorgezogen werden mußten. Dennoch plauderte man vergnügt, bis mit einem Male Jon sein Pferd anhielt. „Was ist das? Gott lasse nur keinen „Gusta" kommen!" sagte er und betrachtete den Himmel, an welchem die Sterne plötzlich von einem Nebel verdunkelt wurden; es sah aus, als ob ein weißer Flor über das Himmelsgewölbe gezogen würde, und das Nordlicht flammte immer matter und matter, bis es endlich ganz erlosch. „Gott sei uns gnädig!" sagte Jon; „laßt uns eilen: dort weiter hin ist ein Vor-

sprung des Felsens, dort kommen wir in den Ueberwind; reit zu, Olle, und Du, Lasse; wir müssen vorwärts! Eilt, eilt, sonst ist es aus mit uns!" Die beiden Jüngeren gehorchten, denn Jon war der Einzige, der die Gebirgsreise schon gemacht hatte; sowohl Lasse, als auch Olle waren zum ersten Male auf einer solchen Reise. Eben darum waren auch beide nicht sehr ängstlich, weil sie nicht glaubten, daß eine wirkliche Gefahr vorhanden wäre; dennoch aber eilten sie so gut sie konnten, denn Jon hatte es gesagt.

Sie waren eine Strecke geritten, als sie hörten, wie das eine Pferd des Jon in eine Schneespalte fiel, doch er befahl ihnen weiter zu reiten. „Der Felsen links, schnell, schnell!" hörten sie ihn rufen. „Eilt, was Ihr könnt; ich komme nach!" rief das Echo. Noch war gleichwohl alles ruhig, obgleich es sich in einen dichten Flor hüllte, der von der weißen Farbe allmählig in hellgrau, dunkelgrau übergegangen war und zuletzt ganz schwarz umher stand. „Wo ist der Felsen links?" fragte Olle; „ich kann nicht einmal den Kopf des Pferdes sehen." Noch hörten sie weit hinter sich Jon's Ruf: „zur Linken — schnell!" Kaum aber war das Wort „Schnell" verklungen, als sich plötzlich, als würde ein Berg umgewälzt, der Sturm in das Thal hinabwarf mit einem Strome von Schnee, welcher schäumend, wie der Gischt eines Wasserfalles, pfeilschnell an die Klippen schlug, zurückwirbelte, an der steilen Bergwand gerade in die Höhe fuhr und in der Finsterniß verschwand. Der Sturm heulte, er brüllte so, daß es nicht möglich war, einen Ruf zu vernehmen; eben so unmöglich war es, durch den Schneestrom, welcher die schwarze Nacht durchkreuzte, etwas zu sehen; die Pferde standen still und sanken auf die Kniee; dieses war ein Glück für die beiden Abenteurer; denn nun kamen sie so niedrig, daß der Schneesturm um einige Zoll über ihre Häupter dahin sauste; doch das war genug, um sie nicht

zu treffen; so gerade, wie ein Pfeil, fliegt der Schnee, wenn er auf den Fittichen des Gebirgssturmes geführt wird.

Die Pferde, welche dergleichen Reisen gewohnt waren, wateten in dem Schnee zu der schützenden Bergwand, und bald waren sie alle geborgen. Der Sturm fuhr fort, der Schnee rasete, Lawinen stürzten herab von den Felsengipfeln; doch sie saßen niedergekauert in einem Birkengebüsch, wie ich es oben beschrieben habe, in Ruhe hinter der gewaltigen Vormauer. So verfloß die Nacht und der Morgen kam, die Sonne stieg empor; in der höhern Luft trat ein Temperaturwechsel ein, und der Aar des Sturmes sank getroffen von den goldenen Pfeilen des Tages; alles wurde wieder ruhig und klar; nur ein leiser Hauch, der dicht an der Erde hinstrich, zeigte an, daß die Luft noch in Bewegung war. Da eilten sie hervor aus ihrem Versteck; noch hofften sie, Jon, der den Gebirgssturm so genau kannte, würde sich gerettet haben; doch das Thal, durch welches sie gekommen, war jetzt geebnet, kein Ruf wurde beantwortet, alles lag ruhig und still da in dem Sonnenscheine, der auf dem Schnee glänzte; doch tief unter demselben schlief der ehrliche, muthige Jon, ohne daß Jemand vor dem nächsten Sommer sagen konnte, wo er ruhte. Olle war vaterlos.

Da begann denn auch ein neuer Gedanke in seiner jungen Brust zu arbeiten, und er wurde auf einmal mündig.

II.

Lehre und Leben.

Ein ambulatorischer Schullehrer ist recht eigentlich unter allen von Gott geschaffenen und von der menschlichen Gesellschaft angestellten Wesen das allersonderbarste. Es gibt gewisse Gewächse, die keinen Haltpunkt in der Erde haben, sondern auf dem Wasser schwimmen, wohin der Wind sie weht, und deren Wurzeln herabhangen und sich bewegen, ohne jemals den Grund erreichen zu können, und erreichen sie ihn wirklich, so denken sie gar nicht daran, sich dort einen festen Platz zu verschaffen. Ein solches fahrendes Wesen ist ein ambulatorischer Schullehrer und besonders ein solcher, welcher wie Herr Norrfors der Repräsentant eines Umkreises ist, der so groß war, wie eine ganze Masse deutscher Fürstenthümer zusammen genommen. An Herrn Norrfors konnte man es abnehmen, daß die Menschen hier auf Erden etwas sehr Wichtiges sind; denn hätte er eine eben so erlauchte Stellung zu einem kleinen Herzogthume gehabt, wie er jetzt zu dem großen Reiche hatte, welches den Namen des Kirchspieles Ahre*) führt, so würde er, einzig und allein um der vielen Menschen willen, den Titel eines Hof- oder Geheimenrathes geführt haben, und Ritter von Gott weiß welchen Orden und Mitglied von zwölf Dutzend gelehrter Gesellschaften ge-

*) Die Kirchspiele Undersacker, Mörsill, Ahre und Kall, welche zusammengenommen ein Pastorat bilden, enthalten nach Forsell, 1,582,022 Tonnenland, wovon 23,143 auf eine schwedische Quadratmeile gehen; also umfaßt dieses Pastorat 68 1/3 schwedische oder über 150 deutsche Quadratmeilen, auf welchen im Jahre 1839 nur 3670 Menschen wohnten. Anm. d. Uebers.

wesen sein. Jetzt war dagegen Herr Norrfors ambulatorischer Schullehrer in einem menschenarmen Lande und mußte daher ganz im Gegensatz zu andern Gelehrten zu der studirenden Jugend reisen, anstatt diese zu sich reisen zu lassen.

Herr Norrfors war einer von diesen Menschen, welche einen Jeden zwingen, zu sagen: „Herr Gott, was ist er doch für ein kleiner bescheidener Mensch!“ Er war nämlich ein kleiner, fast grauhaariger, seelenguter Mann, Sonntags in Manchesterbeinkleidern und im Frack, um sich von dem „Bauernhaufen“ zu unterscheiden; denn Herr Norby, so seelengut er auch sein mochte, wußte recht gut, daß er ein aufgeklärter Mann war und rechnen konnte wie sieben, wenn es sein sollte, und der Schwedens Schicksale so genau kannte, wie man sie aus Wahlin's Geschichte des Vaterlandes, der eigentlichen Urquelle derselben, erlernen konnte. Diese Ueberzeugung machte, daß Herr Norrfors sich einigermaßen steif hielt, und wenn er einige Herren traf, welche kamen, um den Tännfors*) zu besehen, so unterließ er es nie, ihnen anzudeuten: wenn nicht das Schicksal gewesen wäre, so hätte er vielleicht jetzt als Professor in Upsala gesessen, besonders da er die ganze Schule zu Frösö**) durchgemacht und während eines Termins das Gymnasium zu Hernösand frequentirt hätte; doch sei diese Bahn durch ein Nervenfieber und den Tod seiner Eltern unterbrochen worden, so wie auch

*) Das schwedische Wort „Fors“ bezeichnet gewöhnlich eine Stromschnelle, aber auch wie hier einen Wasserfall, also sollte Tännfors eigentlich übersetzt werden mit „Tännfall.“ Da dieser Wasserfall aber auch in deutschen Geographien unter seinem schwedischen Namen vorkommt, so ist er unübersetzt geblieben. Anm. des Uebers.

**) Eine große und fruchtbare Insel, im Storsjö (großen See) in Jemtland bei Oestersund. Hier ist die einzige öffentliche Trivialschule der Provinz mit einem Rector und drei Collegen. Anm. des Uebers.

durch verschiedene widrige Schicksale wegen einer zärtlichen Flamme zu einem Fräulein in Hernösand, weßwegen er späterhin eine Zielscheibe der Verfolgungen von Seiten der Aristokraten gewesen wäre; mit einem Worte: sowohl rücksichtlich seiner Gelehrsamkeit, als auch als ein Opfer der Politik und des Geburtsstolzes stellte sich Herr Norrfors in ein interessantes Licht. Die Wahrheit war eigentlich, daß er durch die Schule von Fröső gegangen war; doch Hernösand, das schöne Fräulein und die Verfolgung, die ihn gezwungen hatte, in die Gebirge zu fliehen, war eine Finte von dem kleinen guten Manne, der sich immer schämte, wenn die Bauern ihn in der Gegenwart von Fremden mit „Er" anredeten, eine Benennung, die er selbst nicht so gerne hörte, wie „Herr."

Es ist mir unmöglich, zu sagen, wo Herr Norrfors (ich sage nämlich Herr Norrfors, denn ich hege Achtung gegen seinen unsterblichen Theil, der vielleicht jetzt liest, was ich schreibe, und sich ärgern würde, wenn ich es nicht thäte), wo Herr Norrfors eigentlich wohnte. Frage die dahin fliegenden Wolken, diese ehrenwerthen Alten in Allongeperrücken, wo sie wohnen; frage einen Spahn auf dem Meere, wo er zu landen gedenkt — und beide haben keine Antwort. So war es auch mit Herrn Norrfors, denn er wohnte „überall und nirgends." Am häufigsten aber hielt er sich in dem Dorfe Nordhallen auf, nicht darum, weil dieses Dorf in seiner langen Erstreckung an dem Abhange des Gebirges, von Birkenwäldern und Getreideäckern (den höchsten im Gebirge) umgeben, an dem See Noren liegt, welcher blank wie ein Spiegelglas seine vielen Keile in waldbewachsene und felsige Landspitzen hineinschiebt; nicht darum, weil man von Nordhallen aus in die Ferne sieht, wie der herrliche Tännfors, „Schwedens Niagara" aus dem Tännsee in den Noren stürzt; nein, die Ursache, weswegen er sich am liebsten in diesem Dorfe aufhielt, war reeller, nämlich weil er hier bei dem Kjell Kjellsson wohnte, der reich war wie ein Hexenmeister und,

wie es einem ächten Handelsbauer ansteht, liberal dazu, besonders gegen Leute, welche, so wie Herr Norrfors, nicht im Allergeringsten mit ihm selbst wetteiferten, und der noch dazu ein „Südländer" war, das heißt: aus dem südlichen Schweden oder wenigstens aus dem südlichen Norrland, denn diese waren in Kjell Kjellsson's Augen eine Art von Ausländern, die „im Lande" nichts zu schaffen hatten.

Rücksichtlich seines Reichthums bildete Kjell Kjellsson eine Ausnahme von dem gewöhnlichen „Bauernhaufen," und Herr Norrfors redete daher sehr gerne von „seinem Freunde" Kjellsson in Nordhallen, um damit anzudeuten, daß er in dem Hause als ein Freund umginge.

Das that er denn auf gewisse Art auch wirklich, denn Kjell Kjellsson hatte außer einem Sohne, der auf Frösö in die Schule ging, eine kleine Tochter, welche ihren Katechismus und alle übrige Gelehrsamkeit lernen sollte, und Herr Norrfors war ihr auserwählter Lehrer. Inzwischen war sein Lehrerberuf hiemit keineswegs aus, sondern er hatte außerdem noch alle Kinder der Umgegend in der Sommerstube bei Kjellsson versammelt, wo natürlich die kleine Ingeborg auf der weiblichen Seite die vornehmste Person war. Will man wirklich schöne, gesunde, hurtige und lebhafte Kinder sehen, so muß man eine solche Schule in Norrland besuchen; das Klima hat sie gehärtet, aber nicht verhärtet; aber Federkraft und Stärke, gepaart mit Feinheit und Geschmeidigkeit, drückt sich in allen ihren Formen aus und offenbart sich in allen ihren Bewegungen. Die kleine „Inga" (ihr Alltagsname) war ein solches achtjähriges kleines Wesen mit großen, klaren, tiefblauen Augen, einem ernsten Lächeln, Grübchen auf den Wangen und frischer Farbe wie Erdbeeren und Milch. Es waren unter den Kindern wenige so fleißig wie sie; denn obgleich sie ausnehmend munter war, wenn es so sein sollte, so war sie doch auch wieder ernsthaft, wenn das sein sollte. Man konnte kaum etwas Liebenswürdigeres sehen, als das

schöne Kind, wenn es über die Geheimnisse der Lection in Gedanken versenkt da saß und mit den schönen selbstdenkenden Augen vor sich hinblickte.

Sogar Herr Norrfors bildete sich ein, daß jenes Fräulein in Herndsand so ausgesehen haben müßte, und behauptete oft, die kleine Inga hätte ungemein viele Aehnlichkeit mit „Maria Louisa von Oestreich,“ die mit „Napolion“ verheirathet gewesen war. Sie war also sein Liebling nicht allein um der Eltern, sondern auch um ihrer selbst willen.

Es ist aber für einen Jeden eine bedenkliche Sache, Favoriten zu haben, und schwache Charaktere und besonders eitle, sind gerade am meisten dieser unglückseligen Abhängigkeit ausgesetzt, welche daraus entsteht, weil man leicht Favoriten erhält oder sich eine Art von Abgöttern anschafft, die man anbetet, ohne zu wissen weshalb, und denen man gehorcht, wenn man zu befehlen meint. Herr Norrfors war, um die Wahrheit zu sagen, eben kein stählerner Charakter, und darum hatte er unter seinen Zöglingen immer einige, welche Favoriten waren, andere, welche er nicht ausstehen konnte, und eine ganze Masse, die da leben und sich in einer Art von Purgatorium weder als Favoriten, noch auch als Verfolgte bewegen mußten.

Es begab sich eines Tages, da die Sonne so freundlich lächelte und das Eis vor Kurzem auf dem Noren aufgethaut war, und da die Birken mit ihren zarten, hellgrünen Blättern dufteten, daß Herr Norrfors bei schlechter Laune war; dieses ereignete sich mit ihm übrigens immer in der Schule; denn er mußte den Respekt aufrecht halten, und dies wollen schwache Leute dadurch thun, daß sie sich selbst unausstehlich machen.

„Höre, Du kleine Ingrid oder Ingeborg die Schöne!“ sagte er freundlich, denn hier galt es ja seine Favorite. — „Hörst Du: die zweite Tafel!“

Ingrid fuhr erschrocken zusammen, denn dieses hatte

sie noch nicht als Lection auswendig gelernt; auch war die Frage ein Versehen von dem Freunde Norrfors.

„Wie viele Gebote, Kind?“

„Sieben.“

„Wovon handeln sie?“

„Von . . von . .“

„Von der Lie . . .“

„Von der Liebe zu Gott,“ sagte das Mädchen in ihrer Herzensangst.

„Zu Gott? den Nächsten meinst Du wohl!“ fiel der Lehrer halb ärgerlich ein, denn daß die Favorite anstieß, war dennoch nicht gut. — „Hm . . . hm! . . . Wie sollen wir denn unsere Nächsten lieben?“

„Wie uns selbst!“

„Das war richtig geantwortet!“ entgegnete Herr Norrfors etwas versöhnt. — „Nun, Du Lars Laß Anna Sei vom Forstorp!“ fuhr er fort, indem er sich an ein anderes Mädchen von etwa demselben Alter wendete. — „Wer ist denn unser Nächster?“

Das Kind, welches in dem Falle glücklicher war als Ingeborg, daß sie gehört hatte, wovon die Rede war, fiel augenblicklich ein:

„Alle Menschen, Freunde und Feinde, Bekannte und Unbekannte, Arme und Reiche.“

Es ist doch ein wunderlich Ding, daß die sämmtlichen Kinder des armen Mannes diese Worte lesen und dessen ungeachtet späterhin in die Welt hinauswandern und glauben, sie haben eine christliche Welt vor sich.

„Richtig, o ja, es war so ziemlich!“ meinte Herr Norrfors denn Anna gehörte keines weges zu der Zahl der Favoriten, sondern vielmehr zu den Sündenböcken.

„Nun auch der Spruch!“

„Lieb“ . .

„Liebet eure Feinde“ . . .

„Weiter!“

„Liebet eure Feinde, thut“ . . . .

„Nun wird's bald?“ schrie Herr Norrfors, und in demselben Augenblicke fiel ein Schlag mit dem Lineale auf den Kopf des Kindes herab; — „wie ist es?“

„Segnet,“ fuhr das Kind weinend fort, „die Euch verfluchen . . .“

„Steht dort so?“ — wieder ein Schlag — „fluchen steht da!“

„Thut wohl denen, die Euch hassen, und . . . .“

„Und? . . . soll ich dich lesen lehren? . . . und? . . .“

Keine Antwort.

„Ach so! du weißt es nicht besser? Nun, du sollst etwas Anderes zu thun bekommen, als hier beständig zu lachen und Spektakel zu machen!“ fuhr er fort und wollte noch einmal zuschlagen; denn die Ursache, weßhalb der gelehrte Mann so zornig war, lag eigentlich in dem Umstande, daß er zu bemerken gemeint hatte, wie Anna bisweilen, da er seine feierlichste Miene aufsetzte und eine Strafpredigt hielt, über ihn gelacht hätte. Es ist unmöglich, so lange nachher den Zusammenhang zu erforschen, wahrscheinlich aber war es so; denn Anna lachte gerne, und Herr Norrfors sah bei einer solchen Gelegenheit immer so possirlich aus, daß man an ganz andere Dinge denken und anderswohin sehen mußte, um nur nicht zu lachen.

Aus dem beabsichtigten Schlage wurde aber nichts; denn Ingeborg sprang auf und legte ihre Hände auf Anna's Kopf. „Er mag zuschlagen, Norrfors, wenn Er will; dies mal aber erhalte ich die Schläge; denn Anna ist mein Nächster; sie ist arm — mein Vater ist reich, das sagen sie Alle; aber sie kann es besser als ich, und da ich keine Schläge bekam, so soll auch sie keine haben!“

Wenn jemand einen Meteorstein dicht vor sich herabfallen sieht, so wird er ganz gewiß überrascht; Herr Norrfors aber wurde in der ganzen moralischen Bedeutung des Wortes so beschämt, daß er ganz aus dem Concepte kam.

Es war eine Meuterei an Bord; die ganze unlenk-

same Besatzung konnte anfangen von dem Nächsten, von Gleichheit vor dem Gesetze zu reden; mit einem Worte: er hatte eine ganze Revolution en miniature mitten in der freundlichen und friedlichen Sommerstube, worin er bisher die Selbstherrschaft geführt hatte; und noch dazu war es die Favorite selbst, welche die Fahne des Aufruhrs erhob. Er war in eben der Lage, wie ein Sultan des Morgenlandes, wenn er bedroht wird mit einer Absetzung von seinem eigenen Großvisir, seinem eigenen Augenstern und Favoriten. Dergleichen Gedanken flogen dem überraschten Lehrer wie ein Bienenschwarm durch den kleinen grauen Kopf.

„Wie? was? . . was? . . . Bist du rasend, Inga? . . . Hm . . . setze dich! . . . hm . . bist du rasend?" war das Einzige, welches er zu sagen hatte, denn es fiel ihm nicht ein, mit Cäsar an der Säule niederzusinken mit dem Ausrufe, et tu Brute!"

„Ja, Herr Norrfors, es ist unrecht!" sagte Ingeborg; „doch das thut nichts! du, Anna, sollst mit mir nach Hause kommen, so will ich dir was Schönes geben, wenn du nur nicht weinen willst! . . . Ich kann ja nicht dafür, daß er mich nicht schlug, da ich nichts wußte!" fügte sie gleichsam entschuldigend und heftig bewegt hinzu.

„Setzt Euch, Kinder! So! Jetzt stille! Anna soll keine Schläge weiter haben!" sagte Herr Norrfors, welcher trotz seiner Niederlage wenigstens einen kleinen Theil des Schlachtfeldes behaupten wollte. Aber es sah so aus, als wollte ihm die kleine Thronräuberin auch nicht den allergeringsten Schein des Sieges lassen, denn sie erhob sich noch einmal mit den Worten: „Nein, sie soll keine Schläge haben, das verspreche ich ihr, wenigstens so lange ich in der Schule bin!" — Man sah deutlich, daß sie ihren Entschluß gefaßt, und daß der Vorfall sie tief erschüttert hatte, denn sonst war sie ein so gutes, so folgsames und frohes Kind. In der Schule des Lebens sind auch wirklich gerade solche Charaktere die unbiegsamsten

und unangreifbarsten; weder Haß noch Schmeichelei vermag ein solches sanftes, liebevolles und frohes Gemüth zum Wanken zu bringen, wenn es einmal zur Vertheidigung seiner Ueberzeugung, seines heiligsten Gedankens sich gereizt fühlt, sich erhebt und die Löwenmähne des Zorns schüttelt, weil es nicht den Katzenschwanz desselben hat.

Es ist dieser Unterschied zwischen Lehre und Leben, welcher in der Schule oft den Selbstgedanken zu dem Begriffe von Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit weckt — und dieses war jetzt mit Ingeborg geschehen und war eine Weckung, die wir vielleicht noch einmal unter andern Gestalten auftreten sehen werden.

Gewiß war Herr Norrfors eine lange Zeit etwas beschämt; aber er hatte nicht den Muth, den rechten Weg einzuschlagen oder seiner kleinen Favorite vorzustellen, daß sie sich unrecht benommen hatte, da sie in der Schule seine Macht bestritt, während sie statt dessen vermittelnd und als ein versöhnender Engel hätte auftreten sollen; dieser Fehlgriff machte, daß er eher noch nachgiebiger wurde, und das wirkte gerade das Gegentheil von demjenigen, was es eigentlich wirken sollte. Ingeborg's Charakter wurde also selbstständiger, als er sonst geworden sein würde, erhielt eine übertriebene Federkraft und einen Stolz des Selbstvertrauens, den nur ihr gutes Herz und ihr heller Kopf nicht übergehen ließ in einen unausstehlichen Hochmuth von dieser Art, welche sich besonders bei Kindern reicher Leute zeigt, die keine Erziehung genossen haben.

Kjell Kjellsson hatte mehr zu thun, als sich um seine Tochter zu bekümmern; diese war also ihrer Mutter und Herrn Norrfors ganz überlassen; beide thaten alles Mögliche, um sie zu verderben, und ganz richtig erhielt das Mädchen dadurch eine Neigung, ohne Leitband zu gehen und sog eine Art von Verachtung gegen die schwachen Menschen ein. Gleichwohl findet sich bei Manchen eine gewisse Unmöglichkeit, sich verderben zu lassen, eben so wie

bei Andern eine Unmöglichkeit sich bessern zulassen; dieses ist aber eigentlich nichts anderes, als Kraft und Kraftlosigkeit, Wille und Unsicherheit: der Eine wächst am besten, wenn er sich selbst überlassen ist, der Andere fällt, wenn er keine Stütze hat, und hat er diese wirklich, so vermag er sich dennoch kaum aufrecht zu erhalten.

III.

Kjell Kjellsson und seine Kinder.

Auf dem Papiere ist es leicht, sich einige Jahre in der Zeit vorwärts oder rückwärts zu versetzen, und darum versetze ich uns jetzt etwa acht Jahre vorwärts, und blicke erst jetzt ein in Kjellsson's schönes Gebäude dort oben in Nordhallen. Es ist nicht nur Eine Stube, sondern eine Wohnung, die dieser Jemtländische Bauer bewohnt; siehst du die französischen Tapeten an den Wänden, die Spiegel, Spiegeltische, Matten und im Saale die Kronleuchter von Krystall an der Decke *)? Bist du ein Fremder, so wirst du ungefähr eben so kostspielig aufgenommen, wie bei einem Großhändler in Stockholm, dabei aber mit

---

*) Vielleicht wohnen nirgends auf Erden die Bauern besser als in Norrland, besonders in den Provinzen Helsingland, Medelpad und Angermanland, woselbst ein Bauerhof, obgleich immer ganz von Holz, gewöhnlich aussieht wie ein Edelsitz in andern Ländern; und in dem Innern herrscht eine Reinlichkeit und ein Luxus, daß man sich in ein vornehmes Haus versetzt glaubt, besonders wenn man die reinen und schönen Züge und den freien Blick der Bewohner mit in Anschlag bringt. Anm. des Uebers.

einer offenen, bäurischen Gastfreiheit, welche macht, daß du dich vor nichts anderem genirt findest, als vielleicht von allzuvieler Gutherzigkeit und allzu ewigem Nöthigen zuzulangen. So war Kjell Kjellsson's Haus; willst du aber sehen, woher aller dieser Reichthum gekommen ist, so blicke nicht auf die Aecker, woselbst das Korn mager und voller Lücken steht; dort auf den Grashügeln springen wohl mehre Füllen umher, die dereinst in Geld umgesetzt und aus der Gebirgswelt nach Stockholm versetzt werden sollen, um hier die Karren der Brauer zu ziehen und endlich ein Opfer des Thierquälereisystems zu werden, welches noch immer in unserm edlen, christlichen Schweden getrieben wird; doch dieses kann so viel nicht einbringen, ja nicht einmal der Wald, welcher überall sich erhebt, kann zu Gelde gemacht werden, denn er ist den Transport nicht werth. Es ist also unmöglich, in der freien Natur, der eigentlichen Goldgrube des Bauern, die Quelle aller dieser Reichthümer zu finden, welche dir entgegen strahlen, und welche dem Kjell selbst ein Gepräge von Stolz gegeben haben, das er trotz seines etwas fuchsschwänzelnden, vorsichtigen und im Aeußern anspruchslosen Wesens nicht recht verbergen kann.

Doch die Quelle findet sich innerhalb der Wände — in der Bude. Dort kannst du ein ordentliches Lager von Colli mit Seide, Tuch und hundert andern Artikeln sehen, welche aus dem Nachbarstaate eingeführt und bestimmt sind, mit der ersten Gelegenheit in das südlichere Schweden hinabgeschickt zu werden. Es ist klar, daß Kjell außer diesem Handel auch ein ganzes Heer von armen Teufeln hat, welche Schneehühner fangen und sie für den halben Werth dem Mächtigen verkaufen, der sie in seinen Händen hat, und daß die ärmeren Bauern des ganzen Kirchspieles ihm ihre Butter liefern — alles zum Export; der eigentliche Reichthum aber liegt in den Tuch-, Seiden- und Shawlballen. Kjell Kjellsson, der sich immer mit einem Zuge von Selbstzufriedenheit einen Bauer

nannte, kleidete sich als ein Herr, wenn auch niemals im Frack, so doch auf eine Weise, daß er sich deutlich unterschied von den übrigen Bauern seines Kirchspiels, welche theils bei ihm in einem abhängigen Verhältnisse standen, theils sich vor ihm als einem reichen Manne bückten, übrigens aber gern an Kjell Kjellsson „nagten", und ihn nicht eigentlich leiden mochten, obgleich man es niemals wagte, „den Schnabel zu öffnen", wenn Kjell bei einer Kirchspielsberathung etwas vorgeschlagen hatte. Wir sehen also, daß er ein wahrer Geldaristokrat war, der nur unter der Bauerflagge segelte, übrigens aber an Bord und in seinem Cours den Rangschiffen gleich war, welche die Herrenflagge aufsetzen.

Kjell Kjellsson's Frau dagegen war eine gutmüthige Bauersfrau, deren „Huckle" (ein schwarzes Kopftuch, das wie eine Mütze umgebunden wird) ganz so gebunden war, wie bei den andern Bauerfrauen. Zwar trug sie seidene Schürzen und theure weiche und prächtige Halstücher, aber sie war und blieb dennoch immer eine Bauerfrau, obgleich man recht gut sehen konnte, daß sie reich war.

Auch in ihrem Aeußern waren die beiden Gatten einander unähnlich. Kjell Kjellsson war geschmeidig, vorsichtig, gegen die Herren zuvorkommend, ergriff aber jede Gelegenheit, wenn er einen solchen in eine gleiche Abhängigkeit, wie seine Nachbarn und Freunde aus dem Bauerstande versetzen konnte. Er war also äußerst zuvorkommend, so lange ihm dies nöthig zu sein schien; sobald er jedoch auf festen Füßen zu stehen glaubte, wurde er dagegen immer stolzer und abstoßender, und drückte auf diese Weise jede Macht zu Boden, welche sich seiner eigenen entgegen setzen wollte. Seine Elsa dagegen war fröhlich, niemals recht artig, noch viel weniger komplimentirlich, hatte in ihrem Wesen etwas Männliches, suchte aber niemals Jemanden zu unterdrücken; auch war die „Kjell Kjellsche" überall beliebt, nahe und fern, bei Hohen und

bei Niedrigen als eine gute Hausmutter und eine treufeste Frau, die Alles, so viel in ihren Kräften stand, zum Guten wendete.

Jetzt war der Sohn nach Hause gekommen. Er war zweimal mit seinem Vater in Stockholm gewesen, hatte am Heumarkte in der Krone gewohnt, in den Handelscomptoiren Wein getrunken und in seiner Art eine bedeutende Rolle gespielt. Er war ein hochgewachsener, schöner Jüngling; in seinem Blicke aber lag ein Etwas, das man nicht lieben konnte. Auch er trieb für eigene Rechnung einen kleinen Handel und hatte an eine Menge von armen Leuten der Umgegend, die er nun seinerseits um der Uebung willen auszusaugen begann, Geld auf Zinsen ausgeliehen; das alles war recht gut, und Kjell Kjellsson dankte Gott für seinen Sohn, der sich zu nähren verstand; und die Mutter, welche eben nicht viel nachdachte, meinte, daß Göran ein großer und hübscher Junge war — und lebhaft wie ein Feuer. Wer aber gar nicht zufrieden war, das war Ingeborg. Sie war immer noch die stolze aber doch weiche Seele, wie ehemals, und entsann sich noch immer ihres: „Wer ist denn dein Nächster? Antwort: Alle Menschen, arme und reiche.“ Sie half ihrer Mutter getreulich in der Haushaltung, und wenn Fremde kamen, so zeigte sich immer das schöne Mädchen mit dem Präsentirteller, obgleich sie stets erröthete, wenn der Vater prahlend fragte: „liebe Inga, Du hast wohl von dem alten Weine im innersten Keller genommen? denn so seltenen Fremden darfst Du von unserm Alltagsweine nicht bringen — ha, ha, ha!“

Uebrigens war sie fleißig wie eine Biene, während dagegen Göran zu Hause wie ein ganzer Herr umherging und aus seiner mit Silber beschlagenen Pfeife rauchte und dem Vater mit seinen Rechnungen half, sich aber übrigens mit nichts abgab als mit Rauchen und Schlafen, wenn nicht zufällig einige andere wohlhabende Bauersöhne hinkamen; da konnte er wohl mit ihnen die ganze Nacht in

seinem Zimmer sitzen und Kille*) spielen, was insofern gut war, als er fast immer gewann, so lange er auch „filirte."

Selten redete Ingeborg mit ihrem Bruder, der sichtbarlich ebenfalls mit ihr sich nicht gerne einließ, sondern ihr so viel wie möglich auswich. Dieses aber änderte sich eines Tages plötzlich, da er seine Schwester um eine Unterredung oben auf der Kammer bat.

Sie gingen mit einander hinauf.

„Was willst Du, Göran?" fragte Ingeborg etwas unzufrieden, denn diese geheimnißvolle Unterredung wollte ihr nicht gefallen.

„Siehst Du, liebe Inga!" entgegnete der Bruder nachlässig, indem er Feuer schlug, seine Pfeife anzündete und sich dann auf das Bett warf; „siehst Du, liebe Inga, ich bin Dein Bruder und muß Dir sagen, daß ich alles weiß!"

„Was denn?" fragte Ingeborg erröthend.

„Ja, siehst Du: ich sage Dir, wenn Du und Mutter länger Jon Larsson's Wittwe auf dem Fjellsjötorp helft, und wenn Du länger gehst und den Olle leiden magst, so sage ich's dem Vater, und das ganze Gesindel soll zum Teufel!"

Ingeborg erröthete stark und schlug die Augen zu Boden; das dauerte jedoch nicht lange, sondern bald erhob sie das Haupt von Neuem stolz wie eine Königin und sagte mit Kraft und mit festem Blicke:

„Ach, so! Du weißt also, daß Olle und ich uns leiden mögen, und daß Mutter alles weiß? Nun gut, was hast Du damit zu thun?"

„Du sollst den Olle bekommen, Du? Nein, Du!

*) Ein Hasardspiel, das mit eigenthümlichen Karten, 42 an der Zahl, gespielt wird und in Schweden allgemein üblich ist.
Anm. des Uebers.

Noch ist Vater Dein Vormund und hernach ich, und wir nehmen keinen Bettler in die Familie auf!"

„Ist Olof ein Bettler?" fiel das Mädchen mit verletztem Gefühle ein — „Bettler? . . . hat er jemals bei Dir gebettelt? Nein, er hat Vielen geholfen, denen Du das Blut aussaugen wolltest, er hat seiner Mutter Freude gemacht, er ist ein fleißiger und guter Junge und ist sparsam und klug . . . Aber was bist Du denn wohl? ein übermüthiger Bengel, der sich auf das Geld seines Vaters verläßt, der das ganze lange Jahr nichts thut . . . doch leider Gottes, Du thust nicht nur nichts: Du bist ein schlechter Mensch, Göran! . . . Gott tröste mich vor meinem Bruder!"

„Ha, ha, ha!" lachte Göran und blies einen langen Rauchwirbel aus der Pfeife.

„Ja, lache nur! Es kommt eine Zeit, da Du Rechenschaft ablegen mußt für Deine Handlungen!" sagte Ingeborg. „Entsinnst Du Dich des armen Per Persson, den Du um das Wenige, das er hatte, betrogst? Jetzt geht seine Wittwe und bettelt, nachdem er sich das Leben genommen hat — und zwei Kinder sind vor Hunger gestorben — Ja, Du! Das sind schon drei, welche bei Gott stehen und über Göran Kjellsson, so jung er noch ist, Strafe herabziehen! Lache Du, Göran, da Du weinen solltest! Ja, Du! Deine Mutter und Deine Schwester haben oft über Dich geweint. — Gebe Gott Dir einen bessern Willen!"

„Wann denkst Du in Kall zu predigen? fragte Göran, indem er sich auf den einen Ellenbogen erhob. „Du bist ein richtiger Priester, Du, ebenso gut wie der selige Klangundius, der auf dem Kirchhofe von Undersaker liegt und der eine so schöne Stimme und ein so böses Weib hatte, daß Du sie niemals erreichen kannst — predige noch ein wenig, es klingt, Gott verdamme mich, ganz vortrefflich!"

„Lieber Göran!" sagte Ingeborg, und setzte sich neben

das Bett und betrachtete ihn mit den klaren Augen, in denen das Feuer des Zornes schon gelöscht worden war durch ein paar Thränen, welche zwischen den Wimpern hervordrangen — „lieber Göran! Du warst sonst ein so guter Junge — kannst Du es denn nicht noch einmal werden? . . . Sieh mich an, Göran! Sieh ehrlich aus . . . ja, gerade so! . . . Glaubst Du wohl, daß Du auf diese Art glücklich wirst? Meinst Du nicht, daß Olof, der arme Olof, weit glücklicher ist, als Du?"

„Der Teufel mag wissen, womit er glücklich sein kann!" murmelte Göran zwischen den Zähnen.

„Ja, Du! er ist glücklich mit seinem guten Gewissen und mit seinem Fleiß; er hat nie auf die Seufzer von Wittwen und Waisen zu hören, wenn er schlafen will, er fühlt nicht, daß ihm Thränen auf die Hand fallen, wenn er sein weniges Geld zählt; er hat überdies — merke wohl auf, Göran! — keinem Andern als sich selbst das Wenige zu verdanken, das er besitzt; kein Anderer als er hat die Hütte dort oben für die Mutter warm gemacht; kein Anderer als er hat die alte Frau gut und warm gekleidet — Alles hat er selbst gethan, Alles hat er sich selbst gelehrt! Lieber Göran, werde nicht böse, aber ändere Dich — da wird es besser mit Dir!"

„Besser? . . . das braucht's nicht, ich habe gottlob was ich nöthig habe," fiel der Bruder ein, der wirklich einen Augenblick auf die Stimme der Schwester gelauscht zu haben schien. — „Inzwischen ist es mein Wille," fuhr er fort, „daß Du nicht weiter an Olle denkst! Sollte die Tochter des reichen Kjell einen Jungen heirathen, der nur eine Ansiedelung besitzt? . . . Ha, ha, ha! Das wäre lustig zu sehen!"

„Das will und das kann die Tochter des reichen Kjell!" entgegnete Ingeborg. „Weißt Du: Deine Zeit ist bald dahin, so hast Du angefangen . . . Du mußt bald endigen, denn, siehst Du, dieser Weg geht abwärts, verstehst Du! . . . Nun, so erzähle denn dem Vater alles,

das magst Du meinethalben! Du kannst es so einrichten, daß er nicht mehr hieher kommen kann, sonst aber kannst Du ihm nichts anhaben . . . ja nicht einmal im Spiele prellen kannst Du ihn . . . doch zwischen mir und ihm bleibt es, wie es ist, so lange wir leben! . . . Wolltest Du sonst noch etwas?"

„O nein, es kann genug sein mit diesem!" erwiderte Göran nachläßig, und die Schwester ging.

„O der Tausend, Inga, wie siehst Du aus!" sagte die Mutter, welche in ihrem Eifer mit dem Mittagessen selbst die Zügel, oder richtiger gesagt, das Scepter der Regierung ergriffen hatte, denn sie rührte selbst in dem Grützengrapen, obgleich es ihr ein wenig sauer wurde, weil sie ansehnlich fett geworden war — „o der Tausend, liebe Inga, wie siehst Du aus! . . . was ficht Dich an? Du bist ja blaß wie eine Leiche!"

„O, es ist nichts, Mutter, nichts!" versicherte das Mädchen und machte einen Versuch zu lächeln. Inzwischen hatte das Gespräch mit dem Bruder sie nachher stark angegriffen, so wie wir uns oft getrosten Muthes durch eine Todesgefahr arbeiten, und erst hernach, wenn dieselbe glücklich überstanden ist, mit Schauder zurückblicken und uns vom Schrecken ergriffen fühlen.

„Nichts, liebe Inga? das ist nicht wahr: sage mir was es ist — Du bist ja ganz eingeschüchtert!"

„Ja, Mutter! Göran weiß alles und hat gedroht, er wolle dem Vater sagen, daß Olle und ich uns gut sind; das gibt ein hartes Spiel!"

„O, Herr Jemine, Kind, was sagst Du!" rief die Mutter aus. „Das geht nimmermehr gut! . . . Göran ist ein Unglückskind, immer ist er hart und garstig! . . . O Gott, daß ich einen solchen Jungen haben muß! . . . Weißt Du, Inga, ich höre über ihn von allen Seiten so viele Klagen, daß ich in einem Jahre mehr von ihm gehört habe, als in zwanzig von Kjell selbst . . . obgleich er gewiß auch nicht gut ist, wenn er das Recht auf sei-

ner Seite hat, versteht sich; doch Göran richtet nur Unglück an; weißt Du was? . . . doch vielleicht ist es am besten. . . ."

„Was ist es, Mutter? Ich kann wohl noch mehr hören!" fiel Ingeborg ein.

„Ja, siehst Du, er reiset dann und wann, wie Du weißt, hinüber nach Berg, und ich habe Kjell sagen hören, er wollte das reiche Mädchen in Wigge heirathen . . . o ja, das möchte wohl gut sein, wenn auch das Geld allein nicht alles Glück ist; doch weißt Du, er geht nun sehr oft hinauf zu Fischers Anna oben in Forstorp . . . Gott lasse ihn nur nicht gehen und dem Mädchen Dummheiten einbilden!"

„Anna, meine kleine gute Anna, die von Norrfors Schläge bekam, da ich sie hätte haben sollen?" fiel Ingeborg ein. „Ich will sie warnen!"

„Ja, ich weiß nichts Bestimmtes," fuhr die Mutter vorsichtig fort, „denn siehst Du, ich weiß es nur von Norrfors, der gestern hier war und es erzählte, nicht als sollte Göran die Anna zu Ehren nehmen, sondern er meinte nur, Göran sei zu gut, um Anna zu nehmen, welche arm ist — und überdies weißt Du wohl, daß Norrfors das Mädchen nicht leiden kann, er tadelt sie immer, wenn er auch nichts Böses zu sagen weiß."

Der kleinliche Zorn des Herrn Norrfors, dieser Zorn des Lammes, der an und für sich selbst wirklich so unschuldig und gutmüthig ist, wie ein Zorn jemals sein kann, war dennoch anhaltend wie ein ewiger Staubregen, der länger dauert und beschwerlicher ist, als ein Gewitterschauer. Bei schwachen Menschen wirkt die Zähigkeit anstatt der Kraft.

„Also wieder Norrfors!" sagte Ingeborg. „Er ist ein Jammerlappen, wenn er gut und auch wenn er böse ist. Aber ich will Anna warnen; glaube mir, Mutter, Anna hat mir immer vertraut, und ich will ihr die ganze

Brautwerbung in Berg erzählen; das schmerzt wohl im Anfange, doch ist das besser, als wenn es ewig schmerzt."

„Wenn aber nun Göran dem Vater alles erzählt," fuhr die Alte fort, „und Du sollst sehen, daß er es thut, da bekommst Du den Olle in Deinem Leben nicht, denn ehe er etwas erwerben kann, hat Dein Vater Dich verheirathet."

„Mich verheirathet?" fragte Ingeborg mit verächtlichem Lächeln; „nein, Mutter, das geschieht nicht, so viel ist gewiß! Ich bin meines Vaters Tochter, aber keine Waare, die man verkaufen oder vertauschen kann."

„Doch, Ingeborg! Kjell . . . ich kenne Deinen Vater, Ingeborg! . . . er macht Dich unglücklich! Er wird den Olle verfolgen bis in den Tod und Göran alles geben, was wir besitzen, Dich enterben, Kind! . . . ja, das thut er; denn Kjell, so gut er sonst auch ist, kann auch hart sein wie ein Stein und kalt wie Eis, wenn Jemand sich seinem Willen widersetzt. Gott, lasse nur nicht Göran gehen und alles vernichten! Es sieht sonst so aus, als ob Olof etwas vor sich bringen sollte, so daß Kjell schon darauf eingehen würde, wenn Olof nur Frist bekäme."

IV.

Anna beim Fors.

Wenn man über den Tännsee blickt, so sieht man dort zur Linken in der Ferne, wie eine ganze Wolke auf der Oberfläche schwebt, dort wo der See durch eine schmale Oeffnung sich mit einem Meere zu vereinigen

scheint, dessen Grenze man nicht sieht. Dies aber ist eine Täuschung des Auges, man sieht nämlich durch die Thalöffnung den Horizont, der Tännsee hat dort ein Ende und stürzt sein Gewässer in den Noren hinab. Dieser Sturz ist der sogenannte Tännfors, wo eine ungeheure Masse von Gewässer sich über den Felsenhang hinabwirft und gerades Weges in den Noren hinabfällt, der an dem Fuße des Felsens seinen Anfang nimmt. Dieser Wasserfall ist vielleicht der imposanteste von allen, die Schwedens abwechselnde und ernste Natur besitzt; er tobt wohl nicht wie die Trollhättafälle, er schäumt nicht wie der Elfkarlebyfall, ist aber dennoch schöner und wirkt mehr auf die Sinne ein, als beide. Es sieht aus, als wäre der Tännsee ehemals ein überall von zusammenhängenden Felsenufern umgebenes Bassin gewesen, dessen Wasser in einigen Rieseln und Bächen abfloß, wovon man die Ueberreste noch in den bemoosten Einschnitten in der Nachbarschaft sieht, aber bei einer Naturrevolution wurde ein Stück von der Kante des Sees losgerissen und stürzte in die Tiefe hinab: da drang denn das Wasser durch diese Oeffnung, stürzte hinab und bildete den See Noren mit seinen Felsenvorsprüngen und vielen Buchten. Jetzt ist der Tännfors ein Fall, in welchem die Wassermassen über die Felsenwand in den darunter liegenden See senkrecht ungefähr achtzig Fuß tief hinabstürzen. Man hat ihn „Schwedens Niagara" genannt, und so wie dieser ist auch er in zwei Hälften getheilt, doch nicht von einer Insel, sondern von einem großen Felsenblock, der in der Mitte der Felsenkante liegt und in der Umgegend der Bärenstein genannt wird. Die Leute erzählen nämlich folgendes: ein Bär, der über den Tännsee schwimmen wollte, wurde von dem Strom ergriffen und auf den Fall hingeführt; doch gelang es ihm, sich in dem entscheidenden Augenblicke auf den Felsen zu werfen. Dort saß er nun und war nicht im Stande weiter zu kommen. Einige

Kinder aber sahen vom Ufer aus die Lage „des Starken“ und begannen nach ihrem besten Vermögen Steine hinüber zu schleudern. Lange ertrug der Bär die Beleidigung; endlich aber verging ihm die Geduld, er brüllte fürchterlich und zeigte den bösen Knaben die Zähne; doch ohne Wirkung: es war ihm nicht möglich, in einer solchen Entfernung Furcht einzujagen. Endlich trotzte er jeder Gefahr, und nahm einen kräftigen Ansatz zu einem gewaltigen Sprunge; dieser aber war dennoch viel zu kurz, und der Bär wurde mit unwiderstehlicher Gewalt in die Tiefe hinabgezogen, in dem kochenden Kessel dort unten begraben, und floß endlich zerfetzt und zerstümmelt auf dem ruhigen Gewässer des Noren. Darum heißt der Stein der Bärenstein. Ehemals war in Jemtland unendlich mehr Wild als in unsern Tagen: große Schaaren von Elennthieren und Rennthieren, kleine Karavanen von Bären und große Schaaren von Wölfen durchstrichen die stillen unbewohnten Wälder. Damals schwammen Tausende von Thieren über den Tännsee, der das obere Land von dem unteren trennt, und viele derselben fanden ihren Tod in dem Tännfors; dieses machte, daß die wenigen Bewohner der Ufer des Noren eine Art von Elenn-, Rennthier- und Bärenfischerei in ihrem See hatten, und, daß sie aufpaßten, wenn solche den Fall herabgestürzt waren, um die geschlagenen Waldthiere, die sich selbst in das Unglück gebracht hatten, aufzufischen. Man pflegte sogar oben im Tännsee die schwimmenden Thiere zu erschrecken, bis sie in den Strom kamen, um sich auf diese Art einen guten Fang zu verschaffen. Carl XI. hatte auch Jemtland besucht, und noch heutiges Tags sieht man seinen Namen an einem Deckbalken eines Hauses in Nordhallen zu einem Zeichen, daß Carl XI. in diesem Zimmer geschlafen hat. Carl XI. wußte alles in Geld zu verwandeln und belegte daher das Dorf Nordhallen mit einer eigenthümlichen Abgabe „für Thierfang im Tännfors,“ welche Abgabe bis zu den Zeiten Gustavs III.

fortgedauert hat, da er verschwunden ist oder einen andern Namen erhalten hat, weil der Tännfors keinen „Thierfang“ mehr gab.

Der Tännfors wird auf der einen Seite von einem bewaldeten Berge begrenzt, welcher ziemlich steil terrassenförmig empor steigt, so daß die Tannen sich über den Fall neigen und oft in ihn hinein taumeln; da kommen sie denn erst als nackte Leichen wieder an das Tageslicht: Aeste und Zweige mit ihren dunkeln Nadeln haben sie in dem Wirbel verloren. Auf der andern Seite ist die Natur anmuthiger und reizender: ein schöner Birkenwald schmiegt sich an den Abhang zwischen dem Tänn- und dem Norensee hinab, und gleich oberhalb dieses Abhanges, in der Nähe des Platzes, wo man gewöhnlich mit dem Boote landet, lag zu jener Zeit, welche ich hier beschreibe, eine kleine Hütte, worin Lars Lorsson beim Fors wohnte.

Er war ein kleiner gutmüthiger Mann mit einer eben so gutmüthigen Frau; er lebte von der Fischerei in dem Auslauf des Sees in den Tännfors, wo man den Alten in seinem kleinen Boote nur wenige Klafter von dem Abgrunde entfernt oft hin und herrudern sah, um Alpenforellen und andere junge Fische zu fangen; denn nur die Jugend der Fische trotzt in ihrem Uebermuthe dem Strome und spielt an dem Rande des Abgrundes. Der alte Lasse aber war auch derjenige, welcher Reisende über die beiden Seen schaffte und der die Geschichte des Bärensteines erzählte, sowie auch, wenn man sehr forschte, von Geistern und Zwergen, die in den schwarzen Felsen wohnten und dann und wann auf dem Bärensteine ihren Tanz hielten, oder sich wie muntere Kinder auf die Wasserkante stellten und in die Tiefe hinabglischten. In dem Tennsee wohnte auch eine Frau, welche schön anzuschauen war, wenn sie das Gesicht zukehrte, die aber übrigens hohl war wie ein Trog; sie lebte in Feindschaft mit einer Frau unten im Noren, und bisweilen saßen sie beide, jede auf ihrem Gebiete und keiften. Mit einem Worte: der alte Lars war voller

Vorurtheile und glaubte steif und fest an Naturgeister, Gnomen, Dryaden und alles Andere, sowohl alte als auch neue „Unzeug," nur unter anderen Namen.

Es war ein Herbstabend; ein schwerer Nebel lag auf den Seen, der Wald war finster und düster, das Wasser schülperte unruhig vor den ungleichen Windstößen, die von dem fernen Grenzgebirge herabstürzten: der Kahn des alten Lars war auf das Land gezogen, wurde aber dennoch bisweilen von den Wogen erreicht; der Tännfors brauste mit einem hohlen Laute, wie wenn man einige Batterien Kanonen über eine zitternde Brücke führt — die Erde zitterte gelinde, wie sie es pflegte, und der weiße Nebel, der immer über dem Falle stand, schien dichter zu sein als sonst.

„Jetzt sind sie draußen!" sagte der alte Lars, indem er in die Stube trat, wo seine Alte beim Herde beschäftigt war und seine Tochter Anna saß und spann.

„Wer denn, Vater?" fragte das Mädchen lächelnd.

„Hm! des Satans Anhang; sah ich nicht dort unten im Thale einen langen Schatten unter den Bäumen, hm, und hörte ich nicht die Eule im Walde schreien? — Das bedeutet Unglück, das!"

„O ja, es ist nun lange schaurig gewesen," meinte die Alte und warf die gewaltigen Tannenklötze um, daß die Funken hoch hinaufflogen durch den niedrigen Schornstein; — „es ist eine schlimme Zeit."

„O, Vater und Mutter glauben so viel," lachte Anna, „ich fürchte mich vor keinem Gespenst; der Einzige, vor dem mir jemals in meinem Leben bange gewesen ist, das war der kleine Norrfors, wenn er mich in der Schule schlug; aber die Zeiten sind vorbei."

„Und so schwatzest Du," fiel der alte Lars ein wenig ärgerlich ein, „Du bist so weiß und roth und glatt und froh wie der Neumond im Winter, Du denkst an weiter nichts als an das Lachen und kannst gar nicht begreifen, daß es eine Menge von Dingen gibt, die weder Du ver-

stehst, noch auch Norrfors, so gelehrt er sich auch immer macht."

„O ja, Vater! Ihr werdet doch wohl nicht böse werden, weil ich scherze?" sagte das Mädchen mit einem traurigen Lächeln; „gewiß verstehe ich nicht viel und darum schwatze ich bisweilen ein wenig dumm; doch seht, Vater, ich bin heute Abend so herzinnig froh; wollen sehen, ob nicht etwas recht Lustiges kommt!"

Auch Anna war eines von diesen herzlich frohen Wesen, welche keinen Augenblick daran zweifeln, daß das Leben voller Glück und Lust ist, und welche die Trauer für nichts halten als für den nothwendigen Schatten, ohne welchen das Licht keine Abwechselung erhält, sondern nur als einige schwarze Striche, die hie und da zufällig auf das Gemälde kommen, die aber keinesweges dahin gehören oder Theile des unergründlichen Kunstwerkes sind, welches Schicksal heißt.

Ihr ganzes Antlitz verrieth ein solches Gemüth des Augenblickes; in den klaren blauen Augen, die nicht groß waren, sondern so oft sie lächelte, sich zusammenzogen oder, wie man es nennt, liebäugelten, lag etwas so Fröhliches, so Scherzendes, daß man dem guten Kinde unwillkürlich lachen helfen mußte, besonders, da der kleine Mund und die Grübchen der Wangen, die frische Farbe und das runde Gesicht dem Ganzen ein solches Gepräge von Fröhlichkeit und Zuversicht ertheilten, daß sich sogar ein hypochondrisches Gemüth ein wenig emporgezogen fühlte aus dem lehmigen Wege, wo es in Ernst und Mühe dahinwandert.

Anna war auch wegen ihres frohen Gemüthes und wegen ihres schönen Gesichtes, dem die schelmisch liebäugelnden Augen keineswegs übel standen, bei allen Festen in der Nachbarschaft ein Stern erster Größe. Sie tanzte die jemtländischen Nationaltänze von Allen am besten; Niemand konnte so ferm und geschmeidig umschwenken in dem zauberischen Tanze, zu welchem die Musik in Tönen und in einem Takte geht, wie kein Mensch nachzuahmen

oder durch Noten auszudrücken im Stande ist. Niemand wußte so viele Geschichten, wie Anna beim Fors, und Niemand sang so klar und rein wie sie. Unter den Vielen, die dann und wann in dem tiefen Walde die Töne einer Volksmelodie von Fels zu Fels, von Baum zu Baum erschallen ließen, oder unter denen, die in der Kirche Choräle sangen, war Niemand, der einen so reinen, klaren und vollen Ton hatte wie Anna: „es klingt wie eine Glocke," sagte man, wenn Anna sang.

„Gebt Acht, hier kommen heute Abend Fremde!" sagte Anna; „ich sah vor Kurzem, wie die Elstern vor der Thüre hüpften und so herzlich gut lachten: es kommen Fremde, Vater; das sollt Ihr sehen!"

„O, spinne Du und sitze nicht da und wahrsage," meinte die Mutter ein wenig ärgerlich; „ich weiß recht gut, wen Du meinst; glaube aber nur nicht, daß Du den Göran bekommst, den Sohn des reichen Kjell in Nordhallen; bilde Dir so etwas nicht ein!"

„Wer weiß, Mutter? So wunderliche Dinge sind wohl schon geschehen; gewiß ist Göran ein ehrlicher Junge."

„Damit steht's wohl nicht um ein Haarbreit besser als mit seinem Vater," murmelte der alte Lars und schraubte die kleine runde, lederne Mütze auf dem Kopfe hin und her; „gewiß ist er hurtig und versteht Geld zu sammeln; ob es aber auch ehrlich geschieht . . . ."

„Ehrlich?" fiel Anna ein — „so? Göran sollte nicht ehrlich handeln? Ja," fuhr sie vor Aerger erröthend fort, „das will ich sagen: alles Böse, das man von Göran erzählt, ist bloßer Neid, denn seht: sie sind nicht so reich wie er, und darum wissen sie nicht, wie viel Böses sie ihm andichten sollen — es ist wirklich Schade um Göran!"

„Ja, ja, das ist wohl möglich; gewiß ist er ehrlich insofern, als er mir ein Pfund Tabak schenkte," entgegnete der alte Lars, „und das war guter Tabak."

„Und mir hat er Nadeln und eine silberne Kette mit

Glocken und Schellen geschenkt," fiel Anna ein, „doch still, es kommt Jemand — er ists, ich kenne seinen Gang!"

Kaum hatte das wachsame Ohr des Mädchens diese Schritte vernommen, so wurde die niedrige Thür geöffnet, und . . . ja richtig! . . . Göran trat gebückt herein, denn die Thür war nicht höher.

„Guten Abend, guten Abend, Vater Lars und Mutter Lars," begann Göran freundlich, „und Du, Anna, die Du so schön und so fein dasitzest! Seht Ihr, ich bin heute Abend draußen und spankulire, war dort bei Per Person, legte mit dem Boote an, um hier ein wenig einzusehen."

Der alte Lars fühlte in seinem Innern diese Art von Respect, welchen arme Leute vor Gold und Reichthum haben; er zog die Mütze und erwiederte den Gruß ebenfalls freundlich; nur die alte Frau machte mit dem Sohne des reichen Kjell weniger Umstände, und zwar darum, weil sie es nicht gerne sah, daß er so oft bei ihnen einsprach; denn daß er es mit Anna ernstlich meinen sollte, das war eine Sache, welche die Alte für ganz unmöglich hielt.

Göran aber hatte dieses längst gemerkt und griff zu seinem gewöhnlichen Hülfsmittel: „Hört Ihr, Mutter Lars!" sagte er, „ich habe so manchen Trunk Milch hier umsonst erhalten und Lasse's Boot geliehen, daß ich dachte, als ich von Hause fuhr, Ihr würdet wohl nichts dagegen haben, wenn Ihr etwas zu einem Sonntagskleide erhieltet; Euer Kleid ist schon ein wenig alt; aber Mutter Lars ist eine so gute Frau, daß sie nicht schlechter zu sein braucht als Andere!"

Mit diesen Worten gab er ihr ein Paquet, welches schwarzen Camelot zu einem Kleide enthielt.

Mutter Lars betrachtete das schöne Geschenk mit einem fröhlichen Lächeln, und Anna warf triumphirende Blicke bald auf den Vater, bald auf die Mutter.

„O, das ist allzu viel!" sagte die Alte und betrachtete das Zeug auf jede mögliche Weise; denn es schmeichelte nicht allein ihrer Eitelkeit, sondern es erfreute sie,

denn sie hielt ein solches Geschenk für allzu kostbar, wenn nicht Göran mit seinen Promenaden zum Forstorp es einigermaßen ernsthaft meinte; für die Mutter Lars schlecht und recht war das Geschenk allzu groß, dagegen aber ganz passend, wenn Göran wollte, daß seine künftige Schwiegermutter in der Welt ein gutes Aussehen hätte.

Es war also ganz natürlich, daß das Geschenk mit großer Dankbarkeit angenommen wurde.

„Nun, Anna!" begann er und nahm Platz neben dem Mädchen, „Du bist fleißig? Daran thust Du Recht, denn mit Gottesfurcht und mit Fleiß gewinnt der Mensch Alles, das ist mein Glaube."

Anna warf einen flüchtigen Blick auf ihre Eltern, um zu sehen, welche Wirkung diese Aeußerung hervorbringen würde; darauf antwortete sie: „Ja, was soll wohl ein armes Mädchen sonst thun?"

„Ja, Anna, wenn Du auch noch so reich würdest, so wäre dennoch Fleiß von Nöthen, denn Gott segnet uns nicht, wenn wir nicht arbeitsam sind und im Schweiße unsers Antlitzes unser Brod essen."

So redete Göran eine Weile recht schöne Dinge, bis die Aufmerksamkeit der Mutter ganz auf ihre Arbeit mit dem Spinnen gerichtet und der alte Lars hinausgegangen war, um ein wenig Holz für das Feuer zu hacken. Da begann Göran zu flüstern: „Weißt Du, Anna, mein Vater ist sehr krank . . . er war vorgestern Abend aus und da saß er auf einem Stein und bekam da etwas Böses im Innern. Wir haben schon die alte Kjerstin in Trolltorp bei uns gehabt, und sie hat Kreuzhalme geworfen und gefragt: „Bist Du in der Luft, im Wasser oder auf der Erde?" Und das Kreuz fiel auf die Erde. „Siehst Du, er saß auf einem Stein, und da kam es; Gott weiß, wie es mit dem Vater geht!"

„Steht es so schlimm?" flüsterte Anna mit einem betrübten Blick; „Herr Gott! er ist ja gar nicht alt, er kann noch lange leben."

„Ja, Gott gebe es!“ seufzte Göran; wenn er aber stirbt, so kann Niemand helfen; wir haben alles Mögliche gethan mit Tillytropfen und Gratia probata und haben ihm Senf auf die Beine gelegt und ihm die Ader schlagen lassen; aber er wird immer schwächer und schwächer, und jetzt bin ich bei Pehr Andersson in Kjellsmyra gewesen, der das Vieh so gut kuriren kann und sich auch auf Menschen versteht . . . er kommt heute Abend hin, und wir werden sehen, was er thun kann; er sagte, es sei nur ein „Schuß,“ doch das glaube ich kaum.“

„Herr Gott! wie soll das gehen?“ seufzte Anna, der es wunderlich zu Muthe war; es kam ihr so vor, als ob Kjell Kjellsson ihre einzige Stütze, ihre einzige Zuflucht hier auf Erden wäre; das war jedoch eine bloße Einbildung, denn sie wußte es recht gut; so lange Kjell lebte, konnte sie nie hoffen, Göran zu erhalten, und nichts destoweniger fürchtete sie seinen Tod.

„Wenn mein Vater nun stirbt,“ sagte Göran, „so kann mich Niemand hindern, Dich zu nehmen, liebe Anna — das ist ja gut?“

„Wie kannst Du so reden, da Dein Vater in den Klauen des Todes liegt und mit ihm kämpft?“ fiel Anna mit traurigem Ernst ein. „So darfst Du nicht reden, das ist sündig!“

„Ja, ich sage ja nur: wenn Vater stirbt, was Gott verhindern möge, so freue ich mich nicht über das Geld; aber es tröstet mich, daß ich Dich nehmen kann. . . so meinte ich's. Du kannst glauben, Ingeborg und ich haben uns Dich um viel gestritten!“

„Wie so?“

„Ja, siehst Du, Ingeborg ist immer ein wenig hochmüthig gewesen und meint, daß Du als Schwägerin nicht gut genug bist; aber sie wird wohl einmal nachgeben müssen; inzwischen aber hetzt sie die Mutter auf; doch Gottlob bin ich selbst mündig und mein eigner Herr, wenn der Vater stirbt!“

Und Ingeborg ist doch immer freundlich gegen mich gewesen," seufzte Anna; denn es schmerzte sie, daß jemand anders sein konnte, als was das Betragen zeigte. — „Ingeborg hat sich immer freundlich gegen mich gezeigt," wiederholte sie; „ich kann nicht glauben, daß sie falsch ist."

„O nein, aber sie ist, wie Mädchen zu sein pflegen, etwas schlauer Natur," bemerkte Göran mit einem listigen Lächeln; „sie ist stolz und hochmüthig über ihren Reichthum und meint wohl, daß sie allein sich arm verheirathen kann . . . . Ha . . . Du hast wohl gehört, daß Olle ihr seine Capriolen vormacht? Nun wohl, das mag er thun; dann aber soll auch Ingeborg nicht stolz gegen Dich sein . . . nein, das soll sie bleiben lassen. Indessen kannst Du glauben, daß sie uns dennoch hindern will, uns zu heirathen, und wenn sie sieht, daß mit mir nichts anzufangen ist, so kommt sie gewiß zu Dir und meint, daß ich es nicht ernstlich meine; und Du wirst Dir doch wohl nichts von ihr einbilden lassen?"

„Nein, Göran, ich glaube, daß kein Mensch so schlecht sein kann, zu versprechen und nicht zu halten und einem armen Mädchen Herzenswunden zu geben . . . . das thust Du ja nicht?"

„Siehst Du? Du fängst schon an zu zweifeln!" lächelte Göran. „Wie wird es gehen, wenn Ingeborg kommt? Und das thut sie; denn sie hat mir gedroht, daß sie der Sache schon zuvorkommen will; . . . hm . . . Du darfst ihr nicht glauben!"

Göran saß noch bis spät in die Nacht hinein und zischte und flüsterte, wie Mutter Lars sagte; endlich ging er; Anna und Vater Lars begleiteten ihn hinaus und die Anhöhe hinab; bald stieß das Boot ab und verschwand auf dem finstern See in der Richtung einiger hellen Punkte, welche hie und da ein erleuchtetes Zimmer in dem Dorfe Nordhallen bezeichneten.

V.

Das Testament.

Göran war während der ganzen Krankheit des Vaters fast gar nicht aus dem Krankenzimmer gekommen, hatte aber mit dem Kranken, der ihm mit gespannter und peinigender Aufmerksamkeit zuzuhören schien, vieles zu reden und zu flüstern gehabt; endlich wurde Herr Norrfors gerufen; dieser saß dann einen ganzen Tag eingeschlossen in einem Zimmer und schrieb, was er aber schrieb, das war Allen ein Geheimniß. Inzwischen sah sogar Herr Norrfors betrübt und verlegen aus, wenn er Ingeborg begegnete, welche angestrengt von vielen Nachtwachen und großer Betrübniß zwar nicht fragte, was er schrieb, dagegen aber zu wissen glaubte, daß es ein Inventarium war.

„Nicht ist es so schlimm mit dem Vater, daß Herr Norrfors Alles aufzuschreiben braucht,“ sagte sie; „mit Gottes Hülfe wird Vater bald wieder besser!“

„Ja, Gott gebe es!“ sagte Herr Norrfors mit gottesjämmerlicher Stimme, „sonst wird es nicht gut, liebe Inga, nicht gut, nicht gut! . . . Hm! es ist bisweilen recht schlimm, wenn man ein wenig mehr kann als andere Leute: der Pastor und ich, wir sind im ganzen Kirchspiele die einzigen, die etwas mehr im Schreiben und Lesen können, und darum müssen wir immer heran — ja, ja, wir werden schon sehen, werden schon sehen!“

„Vater scheint aber jetzt besser zu sein als heute früh, Norrfors: ist das kein gutes Zeichen?“

„Hm, ja wohl; aber es ist auch ein Todeszeichen: Inga weiß wohl, wenn das Licht verbrannt ist, so flammt es heftig auf, da es gerade verlöschen will!“

An dem folgenden Tage kam der Pastor, und nun wurde ein Papier vorgelegt; Kjell Kjellsson erklärte dasselbe in Gegenwart des Göran, des Pastors und des Herrn Norrfors für seinen letzten Willen und bat die beiden letztgenannten, dasselbe als Zeugen zu unterzeichnen. Dieses geschah, und als die Namen dastanden (Vetter Norrfors mit einer Handschrift, welche rücküber lag und mit ihren vielen steifen Strichen und Schnörkeln fast einem Stücke Zaun glich, worauf man Erbsenstroh zum Trocknen gehängt hat und wovon noch ein wenig hangen geblieben ist), als die Namen dastanden, so betrachtete Göran die Unterschriften, und ein Zug von Hohn, gemischt mit Freude, ergoß sich über sein Antlitz, ehe er sich besann und die betrübte Miene wieder anlegte.

Als das abgemacht war, forderte der Geistliche den Kjell auf, an sein Ende zu denken. Diese Erinnerung schlug auf den Sterbenden wie ein Donnerstrahl herab; denn er hatte bis jetzt seine ganze Aufmerksamkeit auf das Ordnen seiner irdischen Angelegenheiten so ausschließlich gerichtet, daß er fast vergessen hatte, es wäre dieses nur darum geschehen, weil er sterben sollte.

Seine Miene veränderte sich; der Tod war ihm immer ein Schrecken gewesen, und jetzt ging wie durch einen Zauberschlag sein ganzes verflossenes Leben an ihm vorüber, Gestalten, welche mit Thränen und Seufzer ihm viele, viele Vorwürfe machten über Dinge, die er nicht gethan haben würde, wenn er mehr an den gegenwärtigen Augenblick gedacht hätte.

Inzwischen wurde er immer matter und matter; der Geistliche konnte nur flüchtig die Contouren seines Lebens berühren; das war aber vollkommen hinreichend, um ihm den kalten Schweiß auf die Stirn zu jagen. Bald nachdem er das Abendmahl erhalten hatte, fiel er in stille Phantasien; diese gingen in einen Schlummer über, und der Schlummer in den Tod, als eben der Morgen kalt und neblig über das Land dämmerte.

Göran war ganz ruhig; er ergriff sogleich die Zügel der Regierung, und als das feierliche Begräbniß gehalten war, so holte er in Gegenwart herbeigerufener Zeugen das Testament hervor.

Der Inhalt desselben war folgender: „da Göran immer ein gehorsamer Sohn gewesen war, so wurde er als alleiniger Erbe eingesetzt, falls seine Schwester Ingeborg mit Olof Jonsson von Fjellmyra sich verheirathete, welche Verabredung zu einer Ehe ohne des Vaters Wissen und gegen seinen Willen getroffen war; ferner sollte Elsa, wie das Gesetz es vorschriebe, die Hälfte des Vermögens haben, doch so, daß sie nichts davon verschwenden könnte, sondern nach ihrem Tode sollte alles Göran und Ingeborg zufallen, sofern diese nicht gegen den letzten Willen des Vaters handelte."

So war in Kurzem das Testament, welches Herr Norrfors zusammengekritzelt und dann als Zeuge unterschrieben hatte; er war mit dazu behülflich gewesen, seiner Favorite Alles zu rauben und sie in die unerträglichste Abhängigkeit von dem Bruder zu versetzen.

Göran las das Testament mit lauter Stimme vor und lächelte höhnisch, als er an den Punkt kam, welcher Ingeborg enterbte, wenn sie sich mit Olof Jonsson verheirathete.

Mutter Elsa weinte und meinte, es wäre ungesetzlich; Ingeborg aber erröthete nur und sagte: „glaube mir, Mutter, Göran wird es gewiß gesetzlich gemacht haben, so daß es sich nicht umstoßen läßt; doch das ist einerlei."

„Ja, ja, gewiß ist es eine gesetzliche Urkunde," erklärte der Häradsrichter in Thorshaga, welcher zugegen war, „ja, Kjell wußte wohl, was er wollte; auf diese Art bleibt das Vermögen zusammen, und Ingeborg wird wohl nicht so wahnsinnig sein, daß sie einen Ansiedler nimmt, der zwar ein tüchtiger Kerl ist, aber weiter nichts hat, als seine alte Mutter und einige Kühe und Pferde, die er verkauft."

Ingeborg lächelte bitter, aber sie schwieg, ja selbst da schwieg sie, als Göran dicht an ihr vorbei ging und flüsterte: „siehst Du? Ich habe gehalten was ich Dir versprach!"

Etwa acht Tage später kam Olof Jonsson von seiner Ansiedelung herab und ritt ein auf Göran Kjellsson's Hof; er war eine stattliche, kräftige Gestalt auf einem feurigen Pferde, das sich bäumte und stolzirte, als der Reiter abstieg, und ihn beim Stackete festband. Ingeborg eilte auf die Hausthürtreppe hinaus und bewillkommnete ihn, aber mit einer Miene, die keine Freude versprach.

„Guten Tag, Ingeborg!" begann Olof und reichte ihr die Hand; „Du bist heute traurig — o ja, man verliert seinen Vater nur einmal," fuhr er mit einem tiefen Seufzer fort, „doch danke Du Gott, Ingeborg: Dein Vater starb doch in seinem Bette... mein armer Vater, der in seinen Geschäften reiste, starb in einer Schneetrift und kam nicht einmal in geweihte Erde ... wir konnten ihn nicht wiederfinden. — Wie steht's mit Deiner Mutter und mit Göran?" unterbrach er sich plötzlich, und wollte hineingehen.

„Göran ist nicht zu Hause," sagte Ingeborg, „und bevor Du die Mutter triffst, will ich mit Dir reden; komm' mit mir hinauf in mein Zimmer!"

„O, so darf ich Dich also in Freiheit treffen, Du meine theure, gute Ingeborg?"

Bald waren sie in ihrem Stübchen, wo sie es so nett und hübsch hatte, daß es eine Lust und eine Freude war.

„Gott segne Dich, Ingeborg!" begann Olof; „es hat mir mir oft wehe gethan, daß wir Deinem Vater nicht Alles erzählen konnten; es gefällt mir nicht, daß man so umherschleicht; doch vielleicht war es so am besten."

„Höre, Olle! sage davon kein Wort weiter!" fiel Ingeborg ein, und setzte sich auf einen Stuhl demjenigen

gegenüber, welchen sie ihm hingesetzt hatte; „ich will aufrichtig mit Dir reden, Olle!“

„Ja, in Gottes Namen, das ist ja klar!“ lächelte er.

„Ja, recht offen und so wie es ist! Weißt Du, Olle, ich habe mich geändert, Du mußt Dich anderswo umsehen . . . Es steht jetzt so, daß wir uns nicht heirathen können, daß es unrecht wäre, wenn ich Dich heirathete.“

Olof erblaßte. „Was in Gottes Namen ficht Dich an? Liebe Ingeborg, Du bist Dir gar nicht gleich, was ist Dir? Willst Du mich nicht?... Was hast Du denn in Gottes Namen gegen mich? Ich weiß, daß ich Dich lieb habe, wie mein eigenes Leben, ja wie meine alte Mutter, und doch noch ein wenig mehr; doch, liebe Ingeborg, das ist wohl Dein Ernst nicht?“

„Ja, Olle, mein voller Ernst . . . ich kann Dich nicht heirathen!“

„Also wolltest Du doch, wenn Du nur könntest?“ fragte Olof und ergriff die beiden Hände des Mädchens. „Wolltest Du, wenn Du könntest, so bin ich zufrieden.“

„Ja, Olle, gewiß wollte ich, aber ich kann nicht!“ sagte Ingeborg und begann zu weinen.

Dieses beruhigte ihn augenblicklich. „Nun, da ist, ja Alles gut!“ begann er mit einem sanften Lächeln; „was aber hindert Dich denn daran?“

„Ich bin enterbt, wenn ich Dich nehme!“ sagte Ingeborg und heftete ihre schönen Augen auf Olof, um zu sehen, welchen Eindruck dieses machte; aber sie bemerkte nicht einmal eine Verlegenheit in seinem offenen ehrlichen Gesichte.

„Enterbt? Aha, weiter nichts?“ sagte er lächelnd. „Das ist Göran's Werk, und,“ fuhr er mit einem schelmischen Lächeln fort, „und Du willst lieber das Erbe haben als mich? Ist es so, Ingeborg?“

„Nein, so ist es nicht; aber ich bringe nichts mit; Du bist arm, Du mußt um meinetwillen doppelt arbeiten;

das darf nicht geschehen; darum müssen wir uns trennen!"

„Höre mich, Ingeborg! Sage mir nun recht von Herzen: kümmerst Du Dich nicht um das Erbe? Meinst Du nicht, daß es schwer ist, die Frau eines Ansiedlers zu werden? Sage: wirst Du um das Geld trauern, wenn Du mich heirathest?"

„Nein . . . nein, das würde ich nicht thun, nie... nie!" sagte Ingeborg.

„Nun da hast Du ja gar keinen Grund, traurig zu sein! Weißt Du: Dein Geld mag Göran nehmen und in Gesundheit verzehren; ich aber will Dich haben und das Geld fahren lassen!"

„Und Du wirst nicht einmal traurig?" sagte Ingeborg und legte ihren Arm um den Hals des Jünglings, „nicht einmal traurig? Du lächelst sogar? Gott segne Dich dafür!"

„O nein; ich denke so: Gott hilft uns wohl . . . Weißt Du, ich habe an Gott noch nie gezweifelt."

„Auch ich nicht; desto mehr aber an Menschen," seufzte Ingeborg.

„So laß nun die Betrübniß fahren; wir gehen hinab zur Mutter . . . Sie wird nun doch wohl nicht kantig sein, die Alte? denn sich auf Weibsleute zu verstehen, dazu gehört wirklich eine Priestergelehrsamkeit. Kamst Du nicht jetzt und sahst so gottesjämmerlich aus, daß ich glaubte, das Unglück stände vor der Thür, und am Ende ist's weiter nichts, als daß Dein Bruder Dich geprellt hat, wie er es mit Andern macht! . . . O, das ist ja ein alltägliches Lied!"

Elsa aber nahm ihn mit offenen Armen auf und war so seelenvergnügt über die jungen Leute, daß sie augenblicklich ihre Betrübniß und ihren Aerger über Göran's Aufführung vergaß.

So saßen sie den ganzen Tag bis auf den Nachmittag und entwarfen Pläne für die Zukunft, deren ganzer Grund

die Hütte des Ansiedlers, der kleine Kartoffelacker und die vortreffliche Weide war, auf welcher Olof zwölf gute Kühe und sechs junge Pferde hatte; so weit hatte Olof es schon gebracht; als er aber zuletzt noch erzählte, daß er auch noch tausend Reichsthaler baar auf Zinsen ausgeliehen und eben so viel zu fordern hätte, da war ihre Freude ohne Grenzen.

Endlich sahen sie, daß Göran kam, als Ingeborg gerade im Zuge war, ihre künftigen Reichthümer dort oben im Gebirge zu berechnen. „Siehst Du, Olle! dort kommt Göran! nun sollst Du mich in den Arm nehmen, und so bleiben wir sitzen, als ob wir ihn gar nicht sehen. So! wir sind ja verlobt, das versteht sich, auf Leben und Tod ohne sein Geld! Werde nun nur nicht böse, Olle, so daß es Lärm gibt!"

„Nein, o nein; ich meine, es ist mehr Schade um Göran, als um uns!"

Göran trat ein und blieb wie angewurzelt stehen, als er die Liebenden in der Hochbank sitzen und die Mutter ihre Liebkosungen ganz ruhig betrachten sah.

„Das geht mir denn doch ein wenig zu weit!" sagte Göran endlich; „noch gilt das Testament des Vaters, und so lange . . ."

„Ach so, bist Du es, Göran?" sagte Ingeborg lachend. „Siehst Du: hier ist mein Bräutigam, Olof Jonsson!"

„So so? Bräutigam? Da habe ich auch noch ein Wörtchen mit zu reden!" meinte Göran ärgerlich.

Olof nahm das nicht übel, aber er stand auf, und schon seine hohe, geschmeidige und starke Gestalt flößte Respekt ein; auch ließ es sich nicht läugnen, daß sein junges frisches Gesicht und das helle rundgeschnittene Haar, welches dasselbe umgab, ihm in seinem ganzen Wesen etwas so vollkommen nordisch Kräftiges ertheilte, daß man nicht gerne ein beleidigendes Wort sagte, wenn er aufstand und sich näherte.

„Du siehst heute langweilig aus, Göran!“ sagte Olof und legte seine kraftvolle Hand leicht, aber doch fühlbar auf Göran's Schulter. „Dank für Letztens, Schwager! Ingeborg hat mir ihr Wort gegeben, Dein Vater Dir das Geld, und so können wir ja Beide zufrieden sein!“

Göran hätte gerne etwas Spitziges gesagt; aber Olle's Hand lag allzuschwer auf seiner Schulter, und noch dazu verlor er ja nichts dabei, wenn die Schwester ihrem Willen folgte. Also verzog er den Mund zu einem Greinen und sagte: „O ja, wenn es so steht, so habe ich nichts dagegen, wenn nur Olof es schriftlich von sich gibt, daß er das Testament nicht umzustoßen versuchen will!“

„Ja, das will ich mehr denn gerne! Prozesse sind meine Sache eben nicht und überdieß bist Du gewiß so bewandert in den Gesetzen, daß sich hier gar nichts ändern läßt; „ich will Dir sogar auch noch die Aussteuer schenken, wenn es so sein soll; denn Ingeborg hat ihre beste Aussteuer von Gott im Himmel erhalten; ein gutes Herz, ein treues Gemüth und Liebe in der Brust — weißt Du, Göran, eine solche Gabe kann nur Gott verleihen, aber Geld, Göran, sieh, das kann der Teufel schaffen so viel er will!“

Das erste Zusammentreffen lief also glücklich und so friedlich wie möglich ab. Gegen Abend stieg Olle wieder zu Pferde und ritt im Nachtnebel durch die Wälder, die düstern, wilden Wälder nach Hause zurück; ihm aber erschien Alles so fröhlich und so hell, denn in seiner Seele leuchtete eine Freude, wie er sie noch nie so klar und so rein gefühlt hatte, wie jetzt.

VI.

Eine Hochzeit in Jemtland.

Es ist wirklich keine Kleinigkeit, in Jemtland eine ordentliche Hochzeit zuzurichten; auch konnte Mutter Elsa sich unmöglich überreden lassen, dieses Fest im Winter zu feiern, denn sie wollte doch wenigstens, daß Ingeborg den väterlichen Hof mit Ehren verlassen sollte. Göran selbst war allzu stolz, als daß er seine Schwester ohne Pomp und Staat hätte heirathen lassen sollen; und je sichrer er des Geldes war, um so mehr wollte er zeigen, daß er „anständig" war, nämlich in der Bedeutung des Wortes, wenn es einerlei ist mit „freigebig."

Also gab es während des ganzen Winters unendlich viel zu thun, und Ingeborg arbeitete früh und spät im Webestuhl, um alle diese Schnupftücher, Servietten, Halstücher und Schürzen, welche unter die Hochzeitgäste ausgetheilt werden sollten, anzufertigen. Alles ging so leicht und lustig von Statten, obgleich Ingeborg durch ein beständiges Klappern mit dem Webestuhl sich keine Ruhe ließ zu hören, was Olof sagte, wenn er sie bisweilen besuchte. Göran war fast der Einzige, der verstimmt zu sein schien; das war aber nur darum, weil er Andere froh sah, und es ihn schmerzte, daß er es nicht ebenfalls sein konnte.

Oft war er abwesend; die Mutter glaubte, er wäre bei dem reichen Mädchen in Berg; doch er selbst sagte kein Wort, welches man darauf deuten konnte; dagegen besuchte er oft Anna beim Fors, und Ingeborg gab sich keine Mühe, diese Besuche abzuwenden, nachdem sie, als sie einmal mit Anna gesprochen und ihr aufrichtig ihre

Gedanken gesagt hatte, durch ein lautes Gelächter und durch die Versicherung entwaffnet worden war, weder Göran noch auch Anna hätten daran gedacht einander gut zu sein.

„Arme Anna!" sagte Ingeborg oft zu ihrer Mutter, wenn sie des Abends ein wenig ausruhten, „arme Anna! sie glaubt mir nicht, ihm aber allz viel — ich habe ihr alles gesagt — möge Gott sie erleuchten!"

Am folgenden Frühlinge, da das Eis auf dem See schmolz, war endlich alles so weit in Ordnung, daß man das Aufgebot bestellen konnte. Aber acht Tage vor dem ersten Aufgebot begaben sich Göran als Ingeborg's Fürsprach und der Häradsrichter anstatt des Vaters des Bräutigams auf den Weg, um zum ersten Male zur Hochzeit zu bitten, das heißt anzuzeigen, daß auf Göran Kjellsson's Hofe in Nordhallen Hochzeit sein würde; denn man mußte dergleichen bei Zeiten bekannt machen, weil es fast eben so viele Umstände machte, wenn man eingeladen wurde, als wenn man einlud. Man sollte sich nämlich überall darauf einrichten, daß man eine anständige „Zufuhr" an süßen Käsen, gerösteten Käsen, Zuckerplätschchen, feinen Kuchen und allen diesen Dingen in Ordnung bringen konnte, welche diejenigen mitbringen mußten, welche zu einer anständigen Hochzeit fuhren. Nachdem diese vorbereitende Botschaft angekommen, war dort kein Mensch mehr, den es Wunder nahm, als am folgenden Sonntage aufgeboten wurden: „der Ansiedler, der ehrliche und gute Olof Jonsson auf Fjellmyra und die Bauertochter, die ehr- und tugendsame Ingeborg Kjellsdotter*) in Nordhallen."

---

*) Nur in den Städten und für die „Herrenleute" gibt es in Schweden Familiennamen, die aber ebenfalls leicht verändert werden können; die Bauern dagegen und das übrige Volk haben nur einen Taufnamen, welchem sie den Taufnamen des Vaters im Genitiv mit dem Zusatze von „Son" (Sohn) für die Söhne und „Dotter" (Tochter) für die Töchter hinzufügen. So

Man hat in Jemtland eine Sitte, welche an die alte, gute, glänzende Zeit erinnert, da die Damen bei dem Hofe Ludwigs XV., um eine schöne Hautfarbe zu erhalten, jeden Abend das Gesicht mit Schnitten von rohem Fleisch belegten; dieses geschieht zwar in Jemtland nicht, dagegen aber soll die Braut unbedingt alle Fleischwürste, die bei der Hochzeit darauf gehen, selbst stopfen — „um weiße Hände zu bekommen.“ Dieses hielt man nun zwar bei Ingeborg nicht für nothwendig, denn sie hatte ohne diese an und für sich langweilige Arbeit marmorweiße Hände; die Sitte ist aber dennoch so originell, daß ich sie für „einen Forscher“ habe aufbewahren wollen.

Einige Tage nach dem zweiten Aufgebot setzten sich Göran und der Häradsrichter wiederum zu Pferde und durchstrichen die Gegend, um sich zu erkundigen, welche Gäste die Einladung annehmen, und welche von ihnen keine Zeit zu haben meinten, um zur Hochzeit kommen zu können. Die Meisten nahmen jedoch die Einladung an, und zwar um so sicherer, als sie schon Brod und Zuckergebäck bereitet und Sahne zur Butter gesammelt hatten.

Zu Hause war inzwischen ganz erschrecklich viel zu thun. Mutter Elsa war in Bewegung wie ein Perpetuum mobile, und eilte aus dem einen Zimmer in das andere; denn obgleich dort alles herrschaftlich eingerichtet war, so sollte die Hochzeit dennoch nach der Landessitte gehalten werden. Der große Saal wurde daher mit Laken überzogen, und diese wiederum geziert mit Guirlanden und Kränzen von Lingonreisig, dem Buchsbaum der Gebirgswelt, und mit Tausenden von diesen feinen duftenden Blumen, welche dort oben unter den Felsen wachsen, gleich-

---

z. B. würden Olof Jonsson's Kinder „Olofsson“ und „Olofsdotter,“ d. h. Sohn des Olof, Tochter des Olof, heißen; Göran Kjellsson's Kinder: Göransson und Göransdotter, und so fort, daher ist es sehr schwierig, ein Geschlechtsregister zu führen.
Anm. des Uebers.

sam um zu zeigen, wie die Schwäche in ihrer Schönheit allen Stürmen trotzt und lebt, wo die Kraft gebrochen und vernichtet wird. Ueber den langen Tisch wurde ein Himmel gespannt, welcher von der Decke in tiefen, reichen Falten herabhing und ebenfalls mit Blumen geziert wurde, außer welchen ein ungeheurer Kranz mit seiner Krone über dem Stuhle der Braut hing.

Die Hochzeit sollte an einem Sonntage sein, darum standen auch am Sonnabende die Musikanten vor Göran Kjellsson's Thüre und begrüßteu mit herzlicher Musik die Hochzeitgäste, welche nun in Schaaren herbeiströmten, um am folgenden Tage in die Kirche zu ziehen. Es ist natürlich, daß es sogleich an ein Traktiren ging; die eigentliche Ursache des frühen Besuches aber war, daß an diesem Abende die „Zufuhr" abgeliefert werden sollte. Das war eine ungeheure Masse von Lebensmitteln, das Leckerste und Beste, das man hatte sammeln können, worunter sich auch die sogenannte Hochzeitbutter durch ihre Zuckerhutform und allen Zierrathen, die darauf angebracht waren, auszeichnete.

Am Sonntagsmorgen setzte sich der Zug in Bewegung: zuerst die Musik auf ihren Pferden, ein paar junge Knechte, welche wie angeschlossen im Sattel saßen und trotz aller Krummsprünge und Capriolen der fröhlichen Thiere Violine spielten. — Ole Bull selbst würde in einer solchen Position sich vielleicht schlecht befunden haben, so aber war es nicht mit diesen Knechten, welche eine gewisse Uebung hatten, zu gleicher Zeit zu reiten und Violine zu spielen, eine Uebung, die dem kunstliebenden Publikum, das zugleich Motion nöthig hat, ganz besonders zu empfehlen wäre.

Die Kirche war vom Fußboden bis an die Decke mit Laub verziert, und Blumenfestons hingen rund um die Bankreihen und bildeten Bogen über dem Gange. Es gibt fast gar nichts, das so wirklich ländlich schön ist, als eine Kirche, welche auf diese Weise wie eine Braut

geschmückt da steht, und licht und froh und heilig ist wie das Gemüth der Braut. Der ganze Zug steigt von den Pferden, auf denen sie hingeritten sind, die Braut und alle übrigen Frauenspersonen in Quersätteln, geschmückt mit rothen, blauen und gelben Fransen und Schleifen.*)

Ingeborg ritt ein stolzes schwarzes Pferd voller Leben und Kraft, und das sanfte, schöne Mädchen, schlank wie eine Tanne und geschmeidig wie ein frisches Rohr, saß so leicht, so anmuthig im Sattel, daß man beinahe nicht wünschte, sie wieder auf der Erde stehen und andern Leuten gleich werden zu sehen. Dies geschah aber doch endlich, und nun zog das Brautpaar und das ganze Gefolge in die Kirche den Musikanten nach, welche mit ihrem Gefiedel auf allen vier Seiten dem Brautpaar zu Ehren ein wirkliches Spektakel in dem Gotteshause anrichteten.

„Wie schön sie ist!" flüsterte fast jeder männliche Zuschauer — und „welch ein Staat!" meinte jede Frauensperson, als Ingeborg in die Kirche trat und vorne im Chore ihren Platz einnahm.

Endlich war die Predigt zu Ende; es waren wirklich nur Wenige, die mit Aufmerksamkeit zugehört hatten; denn die Feierlichkeit, die schöne stattliche Braut und was da kommen sollte, riß die Gemüther Aller dahin.

Der Geistliche trat in den Altar, der Brauthimmel, ein großes seidenes Tuch, wurde von den Brautjungfern über die Häupter des Brautpaares gehalten, und dieses vor Gott und der Welt getraut. Ingeborg's Ja klang so sanft, aber dennoch so deutlich, daß man nicht recht wußte, ob Olle oder sie die Herrschaft im Hause erhalten

---

*) Diese Beschreibung einer Bauernhochzeit in Jemtland paßt auch größtentheils für die übrigen schwedischen Provinzen mit einigen Veränderungen; in den ebneren Gegenden aber zieht man den bequemeren Wagen vor, der aber in dem gebirgigen Jemtland nicht anzuwenden ist. Anm. des Uebers.

würde; es sah so aus, als würden sie beide gleich mächtig werden — und so muß es auch sein.

Es war fürchterlich warm in der Kirche, welche ganz mit Menschen vollgepfropft war. Die Junisonne blickte herein durch die kleinen Fensterscheiben und schien warm auf alle unzähligen Todtenkränze, welche die Pfeiler zierten, vergängliche Erinnerungen an ein vergängliches Glück; man war daher wirklich froh, als die Spielleute wiederum das Signal zum Aufbruche gaben, und die Brautschaar zog aus der Kirche, um in dem Kirchspielshause die sogenannten „Möl-loose" auszutheilen. Dieses gehört mit zu der Landessitte: „Möle" bezeichnet nämlich viele Brodarten, Erbsenbrod, gelb wie Wachs, aber bitter für denjenigen, der es nicht als etwas Seltenes ansieht, Gerstenbrod, Würzbrod, Buttergebäcksel u. s. w. bilden zusammen genommen ein „Möl-loos," das an einen Jeden der Kirchleute ausgetheilt wird; diese drängen sich daher in dem Kirchspielshause ungefähr so wie die Leute an der Casse des königlichen Theaters, wenn Mamsell Lind sich hören lassen will.

Diese Austheilung dauerte lange; zuletzt aber nimmt sie doch ein Ende, die schöne Braut wird von ihrem Manne in den Sattel gehoben, der ganze Zug setzt sich von Neuem unter den Tönen der Musik in Bewegung.

Zu Hause steht auf dem Hofe schon ein zierlicher Tisch, wo man erst einen kleinen Inbiß nimmt, ehe man in den Hochzeitsaal zu dem festlich gezierten Tische tritt; hier werden nun Alle nach der Ordnung rangirt, welche bei dergleichen Gelegenheiten die gewöhnliche ist. Das ist eine Mahlzeit, bei welcher es auf eine richtig nordische Weise zugeht, und welche reichlich überfloß von Fleischspeisen und allen möglichen schönen Gerichten, die Mutter Elsa hatte erdenken können; die Mahlzeit war dermaßen anständig, daß ein Jeder von Herzen wünschte, sie möchte nur zu Ende sein, was denn auch zuletzt wirklich eintraf.

Jetzt nahmen Braut und Bräutigam neben einander Platz, und nun kamen die Gäste mit ihren Geschenken, unter welchen besonders merkwürdig war, daß die Brautmutter neue blanke zinnerne Schüsseln schenkte; darauf trat der Bruder der Braut, Göran, vor und gab einige hundert Reichsthaler und zwei Stück Vieh, welche sie nach Belieben aussuchen sollten; alle näheren und entfernteren Verwandten gaben nach ihren Umständen, und zuletzt die Jugend, ein Knecht wenigstens zwei, ein Dienstmädchen wenigstens einen Reichsthaler Banco, oft in Silbermünze.

Nach dieser einträglichen Ceremonie ging es wieder an ein Traktiren mit leichteren Speisen, süßem Käse, geröstetem Käse und dergleichen, das nach einem so tüchtigen Mittagessen natürlicher Weise unendlich leicht und schmackhaft ist. Jetzt war noch der Tanz übrig, welcher damit endigt, daß man der Braut den Kranz abtanzt, und es wird daher wohl zweckmäßig sein, daß wir sie uns genau ansehen, ehe alle diese Herrlichkeit verschwindet. Was am meisten unsere Aufmerksamkeit erregt, ist der Kopfputz. Ingeborg's seidenweiches lichtbraunes Haar ist über ein Kissen gelegt, so daß der Kopf eine bedeutende Höhe erhält; oben darauf ist die stark vergoldete Brautkrone mit ihren vielen Medaillons gesetzt und zu beiden Seiten ein großer grüner und rother Blumenquast mit gewaltigen Schleifen von Glittermessing; von diesem Staate geht ein Perlenband herab und Ketten, die vorne in Buchten über die Haare herabhangen. Uebrigens ist sie in schwarzer Seide gekleidet, mit einem breiten hellrothen und weißen Bande um den Leib, und sie trägt eine goldene Uhr, goldene Ketten und Kostbarkeiten ohne Ende, welche Mutter Elsa hergab, um ihr „Sommerkind" zu schmücken.

Die Spielleute haben gestimmt, den Bogen mit dem Colofonium gestrichen, welcher hinten am Violinhalse festgeklebt ist; jetzt legen sie los, und stampfen dabei den

Takt mit beiden Füßen, so daß es klingt wie ein Accompagnement mit vier Dreschflegeln. Der Tanz beginnt.

Die arme Braut in ihrem schwerfälligen Staate und der Bräutigam sind nun verurtheilt, mit einem jeden von den Gästen zu tanzen, von dem ältesten Greise herab bis zu dem kleinsten Knaben; aber außer diesen sind noch viele andere da, die auf den Tanz warten; dies sind die sogenannten „Milchtossen“ (Milchmädchen), welche gegen acht Uhr mit Milch kommen, als „Zufuhr“ von dem ganzen Dorfe und wohl aus noch weiterer Ferne; diese sind zuvor nicht gebeten, werden aber jetzt zum Tanz eingeladen, und da dergleichen „Zufuhren“ jeden Abend ankommen, so lange die Hochzeit dauert, so wechselt das Glück, „Milchtossa“ zu sein, unter allen Dienstmädchen der ganzen Gegend ab, so daß alle wenigstens an einem Abende zum Tanze dahin kommen.

So wird getanzt bis an den hellen Morgen, und erst dann, wenn die nordische Sonne sich erhebt und den Birkenwald vergoldet, und der Tännfors wiederum wie klares Silber glänzt und die Vögel ihren Gesang erheben und die Blumen ihre mit Thau erfüllten Kelche öffnen, schweigen die Violinen mit ihren Mißlauten, und man begiebt sich zur Ruhe, um für die Strapazen des folgenden Tages neue Kräfte zu sammeln.

Diese Ruhe aber dauert nicht lange; die unermüdlichen Musikanten fangen wiederum an, und nun soll der „Langtanz“ beginnen. Jetzt verkleidet sich die Jugend in so viele bizarre Trachten, wie die Gelegenheit darbietet und das Erfindungsvermögen zu schaffen erlaubt, und so zieht die ganze Hochzeitschaar unter Geschrei und Gesang, begleitet von dem Gerassel von Grapenringen und anderem Eisengeräth in alle Höfe des Dorfes, woselbst man gewöhnlich auf diesen Besuch vorbereitet ist. Auf diese Weise zog nun die Schaar von Göran Kjellsson's Hof in Nordhallen aus und setzte ihren Weg fort durch die ganze lange Reihe von Höfen, welche an dem Bergab-

hange liegen und das Dorf bilden. Ueberall, in jeder Hütte saß man in Erwartung der mit ihrem Charivari dahin steuernden Schaar, bis diese ankam und die Bewohner einlud, ein wenig mit umzuschwenken. Natürlich traten nun die unermüdlichen Spielmänner auf, und nach ihrer regelmäßigeren Musik tanzt man mit jedem Greise, jeder Großmutter, jedem Mann, jeder Frau, jedem Knaben und jedem Mädchen, ja sogar mit dem Kinde, das eben gehen gelernt hatte. Alle sollten etwas mit abhaben, ehe die fröhliche Gesellschaft, nachdem die sämmtlichen Bewohner des Hofes ihr „Möl-loos" erhalten hatten, sich zu der nächsten Wohnung begab, um ihr Unwesen von Neuem wieder anzufangen. Nach diesem Langtanze, der in Nordhallen hin und zurück wenigstens eine halbe Meile betrug, waren die Gäste doch nicht ermüdeter, als daß sie wieder bis in die Nacht hinein tanzten. Dennoch bedurfte es einiger Ruhe, denn am Dienstag ist der sogenannte „Hausmutterschmaus." Jetzt trennte sich für diesen Tag Olof Jonsson von seiner Ingeborg, denn er sollte in einem andern Hause mit den Männern trinken, und sie in dem eigentlichen Hochzeithofe die Frauen traktiren. Gewöhnlich trinkt man bei dieser Gelegenheit etwas zu viel, und Göran, wie alle rohe Naturen, hatte eine Freude daran, betrunkene Menschen zu sehen; dieses aber wollte ihm denn doch nicht so ganz gelingen, denn Olof hatte in seinem Wesen etwas, welches bewirkte, daß man sich in seiner Gegenwart nicht vergehen wollte und auf diese Weise verfloß der Tag so ziemlich ruhig, obgleich gegen Abend einige Nachbarn draußen auf dem Schaukelbrette saßen und durcheinander schwatzten, ohne eigentlich zu wissen, wovon die Rede war. Inzwischen ging der Tag zu Ende, und wenn die Sonne an jenem Abende ein Dutzend Menschen mehr sah, welche nicht wußten, was sie thaten, so erröthete sie dennoch nicht stärker als gewöhnlich, denn die Menschen führen sich oft

dumm auf, ohne darum so fröhlich zu sein, wie auf der Hochzeit der Ingeborg Kjellsdotter.

Der Mittwoch aber ist für die verheiratheten Gäste der letzte Tag. Noch ist jedoch eine Ceremonie übrig, nämlich „den Sauerbraten hinweg zu schaffen." Alle Knochen von dem gewaltigen Schmause sind nämlich in Kesseln und andern passenden Apparaten gesammelt, und werden nun in feierlicher Procession, angeführt von den Spielleuten und begleitet von der ganzen Brautschaar, auf einen offenen Platz im Walde getragen, woselbst ein isolirter Felsen oder ein großer Stein ist. Auf diesen Stein legt man alle Knochen und zündet ein großes Feuer an, um sie zu verbrennen, während die ganze Gesellschaft in einem Ringe um den brennenden Knochenhaufen tanzt, bis die Knochen verbrannt sind; bei dieser letzten Feierlichkeit wird ebenfalls traktirt, und der Schmaus hernach im Hochzeithofe fortgesetzt, woselbst man das Mittagsmahl einnimmt. Jetzt, nachdem Alle sich in Friede und Ruhe gesetzt haben, tritt erst der Bräutigam ein und schenkt jedem Manne eine gestopfte Kreidepfeife als Abschiedsgeschenk, und nach ihm kommt die Braut mit ihren Gaben. Diese bestanden hier in Schnupftüchern, Servietten und Halstüchern, an denen Ingeborg während des Winters so fleißig gearbeitet hatte.

Als Ingeborg jetzt zum letzten Male in dem elterlichen Hause zu ihrer Mutter gehen sollte, um ihr zu danken für alle Tage der Kindheit, für alle Freude der Jugend, für Liebe, Treue und Frieden — als sie ihre Gabe, einen prächtigen Kuchen, eingeschlagen in Leinwand und umwunden mit einem rosigen Seidenbande, überreichte: da versuchte sie noch zu lächeln: aber es fiel dennoch eine große Thräne auf das rosige Band, da sie das Haupt senkte, und das Geschenk schweigend überlieferte. Da stand die alte Mutter Elsa auf, die sonst so frohe, starke und lebensfrische Alte zitterte wie ein Espenlaub und schloß die Tochter in ihre Arme. „Gott segne Dich, Kind!"

flüsterte sie schluchzend, „vergiß nicht Deine Mutter, da Du die Füße unter Deinen eigenen Tisch setzest!"

„Nie, nie, Mutter, vergesse ich Euch!" sagte Ingeborg; darauf aber fuhr sie leise fort: „Sollte es Euch hier zu eng werden, so kommt zu uns ins Gebirge!"

Es war in der ganzen Gesellschaft kein Einziger, der nicht die Feierlichkeit dieses Augenblickes empfand, da ein altes Band zu zerreißen drohte, weil ein neues geknüpft worden war.

Ingeborg setzte ihre Wanderung und ihre Begabung fort — überall sah sie, wie sehr man sie liebte, wie ungerne man sie aus dem Dorfe ließ. Der Abend kam und die Gäste wollten fahren; da begleiteten denn die Musikanten jeden Gast noch ein Stück Weges zum letzten Abschiede für die Alten.

Die Jugend dagegen ließ sich das nicht im Geringsten anfechten, sondern blieb und tanzte noch die ganze Nacht, so daß die Sonne des Donnerstags aufging und hoch am Himmel stand, ehe endlich die Musikanten die fröhliche Schaar vom Hofe hinweg spielen mußten, und dort wieder Ruhe und Friede eintrat.

„Gott sei Lob und Dank, daß wir wieder allein sind!" sagte Ingeborg, als die letzten Gäste gereist waren. „Weißt Du, Olle, diese Feierlichkeit ist mir weit weniger lustig vorgekommen, als ich sie mir gedacht hatte; ich soll ja doch hinweg von hier, wo ich Kind gewesen und als Kind gespielt habe. Von einem solchen Orte scheidet man ungerne, ja mit Betrübniß!"

Olof streichelte sein Weibchen. „Nun, liebe Ingeborg, wir haben ja eine neue Heimath dort oben auf dem Gebirge, und wenn Du willst, so kann ja Mutter zu uns ziehen; denn, daß es ihr hier gefallen wird, sieh, das glaube ich nicht."

„Weißt Du," fiel Ingeborg ein, „Göran sieht aus wie das böse Gewissen, und . . . und . . . Siehst Du, Anna beim Fors war unter allen Mädchen die einzige,

welche nicht hieher kam; dort ist gewiß ein Unglück im Anzuge . . . sonst wäre sie zu meiner Hochzeit gekommen, denn wie es auch ist, so rostet alte Liebe nicht."

„Anna? Ja . . . das ist wahr, die habe ich nicht gesehen; übrigens war hier mit den Milchmädchen und Allen ein tüchtiger Schwarm, so daß sie wohl hier gewesen sein könnte, ohne daß ich sie bemerkt hätte. Man wird ordentlich verwirrt im Kopfe von einem solchen ewigen Schmausen, und dieses ewige Gefiedel saust mir gewiß noch acht Tage in den Ohren. Da lobe ich's mir oben im Gebirge; dort ist's ruhig und still am See, und ist das Haus auch klein, wir wollen schon Platz darin finden."

Einige Tage nach der Hochzeit standen die Pferde gesattelt vor der Thür; Göran hatte in einem angelegenen Geschäfte ausreisen müssen; daher war Mutter Elsa ganz allein zu Hause, und sie konnte wegen ihres Alters sie nicht begleiten, versprach jedoch, sobald Moräste und Seen zugefroren wären, und es also überall Wege gäbe, wollte sie kommen und das Weihnachtsfest bei den jungen Leuten feiern.

So ritten also dort drei Personen, Olof, Ingeborg und die alte Mutter Jonsson, welche mager und abgezehrt so fest wie nur irgend jemand in ihrem Quersattel saß, aufwärts durch den Wald. Einige Knechte mit Packpferden, welche die Brautgeschenke trugen, folgten nach.

Es war ein schöner warmer Tag; der Birkhahn spielte dort in der Tiefe des weiten Fichtenwaldes, den ein frischer Föhrengeruch durchduftete; hie und da schlug ein Specht seine Wirbel mit dem Schnabel an eine vertrocknete Fichte, welche dort nackend und gebeugt zwischen

den Felsen stand; aber hoch über die Baumgipfel erhoben sich die Schneegipfel des sie umgebenden Gebirges, und hunderte von kristallklaren Bächen hüpften durch den Wald, suchten sich einen Weg durch die schlangenartig verwachsenen Baumwurzeln, badeten die Granitblöcke und bildeten Wasserfälle, die unter den Trümmern spritzten und schäumten.

Lange ritten die beiden Neuvermählten still neben einander; beide schienen in Gedanken versunken zu sein; endlich lächelte Ingeborg und sagte: „Olof! jetzt haben wir Beide einen Gedanken!“ — Olof fuhr zusammen, warf aber nur einen Blick gen Himmel empor. — „Ja,“ nickte Ingeborg, „ja, Du denkst wie ich, und dankst Gott, daß er es alles so herrlich und schön gefügt hat! . . . War es nicht so?“

„Ja, Ingeborg! Wir können Gott nicht genug danken, daß er uns einen frischen Willen, und einen guten Willen gegeben hat und seine herrliche Erde, um darauf zu wohnen!“

Die Reise dauerte lange; erst gegen Abend kamen sie auf den schlängelnden Waldpfaden zu Olof's weit ausgedehnten Besitzungen. „Du darfst nicht glauben,“ sagte er, „daß es bei mir so schön ist, wie dort unten in Nordhallen; doch das thut wohl nichts . . . Du bist wohl zufrieden damit, wie es ist?“

„Ja, lieber Olle, sei Du unbekümmert!“ war die Antwort; nichts desto weniger aber konnte Ingeborg nicht unterlassen, mit Neugierde vor sich hinzublicken, und in ihrem Innern zu wünschen, daß die Hütte nicht allzu elend sein möchte; doch sie hatte sich schon allzulange in ihre neue Heimath hinein gedacht, und war mit Resignation zufrieden gewesen mit der Wohnung, welche Olle ihr zu bieten im Stande war.

Endlich erreichten sie das Ufer des kleinen Alpensees. „Was ist das? Wohnen hier Mehre als Du?“ fragte sie, als sie ein kleines nettes roth angestrichenes Gebäude,

mit weißem Fensterfutter und grünen Fensterrahmen jenseits des Sees liegen und sich im Wasser spiegeln sah.

Olof hatte seine junge Gattin mit Aufmerksamkeit und beinahe Mißtrauen betrachtet; als er aber sah, daß sie froh überrascht war, da wurde seine Miene freundlich: „das da ist Deine und meine Wohnung; siehst Du, ich habe sie für Dich und um Deinetwillen aufgeführt . . . bist Du zufrieden damit, dort zu wohnen?“

„Ja, ja! ach, wie hübsch und nett! Lieber Olle, dank, lieber Olle! ach sieh, weißes Fensterfutter und grüne Fensterrahmen! Ach, wie schön!“

So plauderte Ingeborg wie ein Kind während des kurzen noch übrigen Weges; kaum aber standen die Pferde still, so war sie hinunter, und in dem Hause. Alles war ganz nach Bauermanier; doch sieh, oben unter dem Dache war eine kleine Kammer nach Ingeborg's verfeinertem Geschmack.

„Bist Du zufrieden, Ingeborg, und wirst Du zufrieden sein?“ fragte Olle, indem er seine fröhliche Gattin umarmte.

„Ja, ja, ich bin zufrieden und werde zufrieden sein mit Dir und mit der Wohnung, so lange ich lebe!“

„Gott segne Deinen Eingang, meine theure, süße, gute Ingeborg!“ flüsterte der Gatte und drückte einen recht herzlichen Kuß auf die Lippen.

VII.

Ein Tourist.

An dem Gestade eines Landsees in Kent liegt ein schönes Gut, das zu den Zeiten, da unsere Erzählung beginnt, dem Sir Ellis gehörte. Dieser war schon ein bejahrter Mann, war aber fortwährend ein Junggeselle geblieben und also jetzt ein wirklicher „alter Junggeselle." Das Junggesellenleben hat das Eigenthümliche an sich, daß man sich in gewisse Schlendriane hineingewöhnt, von denen man nicht ablassen will, daß man sich auf seine eigene Weise kleidet, auf seine eigene Weise ißt, in solchen Stunden schläft, da alle Andern wachen, und die Ideen einen so tiefen Kanal durch die Seele graben läßt, daß ein wirkliches Schleusenwerk dazu gehört, wenn sie auf irgend eine Art mit Andern correspondiren sollen: man wird, wie man selbst gerne behaupten will, „ein selbstständiger Mann," oder wie andere Leute die Sache beurtheilen, „ein sonderbarer Kauz." Ein solcher Mann war Sir Ellis, ein sonderbarer Mann selbst in England, was eben so viel heißt als: in allen andern Ländern war er eine unergründliche Curiosität.

So hatte er viele Jahre auf seinem Gute allein gelebt mit seinem Kammerdiener, dem langen Jon, der in seiner rothen Livree mit seinem schlanken und dünnen Leibe einem ostindischen Krebse glich und bei Sir Ellis alle möglichen Funktionen bekleidete, die nur ein Diener bekleiden kann. Sir Ellis pflegte niemals auszureisen; seine vortrefflichen Pferde standen im Stalle, sprangen auf der Weide umher und thaten nichts; sie hatten eben so vor-

treffliche Sinecuren als irgend einer von den Bischöfen und Rectoren der Hochkirche. Sir Ellis gebrauchte sie niemals, denn er saß in seinen Zimmern, wo er sich mit der Heraldik beschäftigte und daher stets ein Wappenbuch zur Hand hatte, um alle Sterne, Balken und Rosen kennen zu lernen, die hier in der Welt so viel und so wenig bedeuten. Die Ursache seiner Vorliebe für die Heraldik war die, daß er, Gott allein weiß, durch welche Verzweigungen, verwandt war mit den Häusern Stuart, Lancaster, Howard und einer ganzen Reihe anderer Häuser, die Väter und Mütter und Cousinen und Tanten hergegeben hatten, und mit ihren Wappen in dem weitläuftigen Stammbaum seiner Familie paradirte. Man weiß, daß es Menschen gibt, welche ihr ganzes Leben hindurch, Jahr aus, Jahr ein, von Schale zu Schale, fortwährend nur ein einziges Buch lesen; ich meine hier nicht die Bibel, an welcher man wohl so lange lesen kann, sondern ganz einfach menschliche Bücher, wie zum Beispiel Cooks Reise um die Welt, welche, wie ich ganz bestimmt weiß, ein alter Landprediger zwanzig Jahre lang studirte. Ich war ein Knabe, da saß der Mann und las Cook's Reise; ich wurde Student, kam von der Universität nach Hause, und noch saß er und las Cook's Reise; ich wurde ein Mann im Staate und besuchte den Alten, kam aber ungelegen, ich störte ihn, denn er las Cook's Reise, und hielt sich eben in Unalascha oder einer andern von den russischen Fuchsinseln auf.

Auf eben dieselbe Weise hatte Sir Ellis schon dreißig Jahre lang unabläßig die Heraldik studirt und die deutsche Sprache nur zu dem Zwecke gelernt, um Gatterer's Heraldik zu lernen; denn dieses ist ein Hauptwerk, woraus man die „Blasons,“ die „Tinkturen“ und alles Andere, was zu den edlen Wissenschaften gehört, ersehen kann. Er hatte also niemals Zeit, die schöne Natur zu genießen; die Blumen dufteten im Garten, die Bäume säuselten im Parke, doch Sir Ellis blieb im Zimmer; nur einmal jeden Sommer ging er hinaus, um zu betrachten, wie sein

Wappen, ein in vier Theile getheilter Schild, ein rothes, ein blaues, ein gelbes und ein grünes Feld mit einem weißen Kreuze in dem weißen Felde, einem gelben Sterne in dem blauen, einem blauen Kreuz in dem gelben und einer rothen Rose in dem grünen Felde, auf einer großen Terrasse blühte, woselbst der Gärtner innerhalb einer niedrigen Hecke von Buchsbaum das Wappen des Sir Ellis gepflanzt hatte.

Dieses war auch fast das einzige Mal, daß er hinauskam in das Grüne; übrigens saß er in seinem Zimmer oder auch ging und spazirte er in dem Saale seiner Ahnen.

Indessen mußte doch dieses vieljährige Studium eines und desselben Gegenstandes ihm zuletzt ein wenig langweilig geworden sein; mit einem Worte: als der lange Jon an einem regnichten Herbstmorgen mit dem Kaffee eintrat, so wendete sich Sir Edvard an sein in die hochrothe Livree eingepreßtes alter ego und sagte: „Es regnet heute?"

„Ja, ganz fürchterlich; es ist ja auch der sechste October."

„Nimm den höchstseligen König von der Wand und laß einen Kasten für das Gemälde machen!" befahl Herr Ellis.

„Seine Majestät, König Karl den Ersten, edlen und betrauerten Andenkens?" fragte Jon auf das Höchste verwundert.

„Ja; . . . ferner nimmst Du dieses Buch und packst es mit meiner Garderobe in den Wagenkasten . . . um zwei Uhr stehen die Pferde vor der Thür!"

Es streichen bisweilen Cometen mit ihrem Schwanze herab auf unsere schnöde Erde, und da ist sie immer ein wenig überrascht von diesem Ereignisse; doch die ganze Erde kann so bestürzt nicht sein, wie der lange Jon, als er nun nach einer Dienstzeit von mehreren Decennien vernahm, daß Sir Edvard verreisen wollte.

„Das wird also eine Reise?" fragte er.

„Ja . . eine Reise!" war die Antwort.

Mit dem Schlage zwei hielt der Wagen vor der Thür, das große Buch (es war das Wappenbuch) wurde hinuntergetragen und in den Wagenkasten gepackt, Carl des Ersten Contrefei, eingelegt in einen Kasten, wurde auf den Vordersitz gelegt, und nun kam Sir Edvard in seinem gewöhnlichen Schlafrocke bloß mit einem Mantel auf der Schulter herab, setzte sich in den Wagen und sagte zu dem Verwalter, welcher höchst verwundert bei dem Tritte stand, in der Erwartung, angeredet zu werden: „Auf dem Tische liegt ein Brief! . . . Vorwärts!" — Der Wagen rollte dahin und der lange Jon nickte den Hausleuten zu, weil er ihnen gesagt hatte, er glaubte, daß Sir Edvard in die benachbarte Stadt fahren und das Pferderennen mit ansehen wollte.

Aber die Reise wurde länger; es ging in eine Seestadt; und am folgenden Tage, Mittags zwölf Uhr, begab sich Sir Edvard, begleitet von dem langen Jon, dem Könige Karl dem Ersten und dem Wappenbuche an den Bord eines schönen Schiffes, welches im Hafen lag, und wohin die Sachen schon geschafft waren.

Kaum war er da, so wurden die Anker gelichtet, die Segel gespannt und das Fahrzeug stach in die See, während der lange Jon in der Kajüte des Sir Ellis Karl des Ersten Porträt aufhängte. Zwar wußte Jon, daß es sich kaum der Mühe verlohnte, zu fragen; aber er glaubte, das Fahrzeug sollte nur ein Stück in die See hinausfahren und bald wieder umkehren; denn es war ziemlich sicher, daß Sir Edvard keine langen Reisen machte.

„Hm!" murmelte der lange Jon, hm, hm!"

„Was soll's?" fragte Sir Edvard.

„Wohin reisen wir, Sir?"

„Weiß nicht!"

„Hm! wissen Sie nicht, Sir, wohin das Schiff geht?"

„Nein!"

„Hm . . . hm! . . .“

„Du warst selbst an Bord mit meinem Billete,“ sagte Sir Evard; „ich schrieb weiter nichts, als: „Unterzeichneter will mit einem Fahrzeuge reisen und dort aussteigen, wo es zuerst ans Land legt. Edvard Ellis.“

„Hm, hm! wir machen also eine Seereise?“

„Ja, ich sehe es . . . geh!“

Jon ging und sein Herr blätterte in dem Wappenbuche.

„Wohin geht die Reise?“ fragte Jon einen alten Matrosen, der an der Regeling stand.

„Die Reise? O, die geht nach Ostindien.“

„Ostindien!“ rief Jon so erschreckt aus, daß die rothe Livree beinahe eben so blaß geworden wäre wie seine eigenen magern Wangen; — landen wir nicht früher?“

„Ja, auf Madeira . . . dann auf St. Helena und dann beim Cap.“

„Madnira? Da wächst ja der Wein!“ murmelte Jon; hm, das wird curiös!“

Das Schiff zertheilte indessen die Wogen, Jon bekam Delfine, Haifische und viele angenehme Dinge im Meere zu sehen; er sah das Leuchten des Meeres in den Tropiken und die Vögel, welche sich so trotzig und kühn über die Masten schwangen; Sir Edvard dagegen kam nie auf das Deck, sondern lebte an Bord ebenso wie zu Hause in der Gesellschaft seines Wappenbuches und des Portraites Karls I. Endlich erschien die herrliche Insel über dem Wasser und spiegelte sich ab an dem tiefblauen reinen Himmel, welcher im Süden von der herrlichen Sonne geziert war, die ihren Goldregen über das weite Meer streute.

„Jetzt sind wir bei Madeira; das Schiff legt ans Land!“ sagte Jon vorsichtig zu seinem Herrn.

„Lege den König in den Kasten, vergiß das Buch und die Kleider nicht!“ antwortete Sir Edvard, indem er fortfuhr zu lesen, als ob gar nichts vorgefallen wäre.

Das Schiff hatte schon den Anker geworfen, als Sir

Edvard auf das Deck kam, die Ueberfahrt bezahlte und in der Schaluppe ans Land fuhr. Man schaffte ihm ein Zimmer, das Gemälde wurde aufgehängt und so begann wiederum ein Leben, gerade so wie zu Hause.

So hatten sie sich einige Monate auf Madeira aufgehalten und in Funchal gewohnt, als Sir Edvard bei einem andern Schiffe an Bord ging. — Jon erkundigte sich, wohin es ginge; „nach Trondhjem," war die Antwort.

Als sie nach Norwegen kamen, gingen sie wieder ans Land; jetzt aber bekam Sir Edvard eine andere Idee: er wollte das Land besehen, und darum beschloß er, eine Fußreise zu machen.

„Sir, das halte ich nicht aus!" erklärte Jon, als ihm der Plan mitgetheilt wurde; „stehen habe ich gelernt, aber gehen, wandern, das halte ich nicht aus, besonders in einem so abscheulichen Lande."

„Das Land gefällt Dir nicht?"

„Nein behüte; hier wächst kein Wein."

„Dir gefällt Madeira besser?"

„Nein behüte!"

„Old England denn?"

„Ja behüte!"

„Du reisest nach England, ich bleibe hier!"

„Ich sollte reisen, Sir, ohne Sie?" sagte der treue Diener beinahe weinend.

„Du reisest, ich bleibe hier!" war die bestimmte Antwort, die keine Apellation zuließ. Jon mußte also nach England zurückreisen, und Sir Edvard ließ seine Sachen auf einen Karren packen und wanderte selbst auf die schwedische Grenze zu. Jetzt war er auf Abenteuer aus, und das tüchtig.

Es war ein schöner Herbstabend, die Sonne wollte eben untergehen, als der alte Lars beim Fors mit seinem Boote an der andern Seite des Tännsees lag. Der Alte hatte den Distriktsvogt herübergerudert, welcher auf Besichtigung auswanderte, und wollte eben umkehren, als ein sonderbarer Mann in einem elastischen Rock mit einem grauen Hute und hohen Stiefeln den Weg herabkam und winkte. Der sonderbare Mann schien etwa sechzig Jahre alt zu sein; unter dem grauen Hute blickten dünne Haare, eine scharf markirte Nase und ein klares, ehrliches, graublaues Augenpaar, beschattet von den gewaltigsten Augenbraunen, die man nur sehen konnte, hervor. Der alte Lars hielt ihn im vollen Ernste für einen Berggeist, der sich auf Reisen befand, und solchen kleinen Geistern mußte man zu Willen sein; der sonderbare Mann war unterdessen an das Ufer herabgekommen, setzte sich in das Boot, sagte einige dem Alten unbegreifliche Worte und deutete quer über den See, wo der graue Giebel der Hütte des Alten durch den Birkenwald hervorblickte.

Der alte Lars wußte nicht recht, was er denken sollte; nachdem er aber laut ausgerufen hatte: „In dem heiligen Namen Jesu, meines Erlösers!" und der wunderliche Mann lächelte und nicht verschwand, da ergriff der Alte die Ruder und ruderte mit tüchtigen Zügen über den See.

Bald waren sie da; der Fremde stieg aus und trat in die Hütte.

Er blieb verwundert stehen, als er eine freundliche, kleine alte Frau erblickte, die ihn willkommen hieß; doch nicht sie erregte eigentlich seine Aufmerksamkeit: am Fenster, beleuchtet von den röthlichgelben Strahlen der untergehenden Sonne, saß ein junges Weib und blickte hinaus auf das zwergartige Gebüsch, ohne daß es den Anschein hatte, als bemerkte sie ihn; es war ein schönes Wesen, wenn auch blaß und mager, mit scharf gezeichneten Purpurrosen auf den Wangen, obgleich die Lippen bleich waren und die Stirn weiß wie Marmor; ein etwa drei-

jähriges Kind saß und spielte im Zimmer und schien der Liebling der alten Leute zu sein.

Der alte Lars kam herein, und nun zog der Fremde ein kleines Buch aus der Tasche und begann in gebrochenem Schwedisch: „Haben ein Zimmer, miethen ein Zimmer, bezahlen gut!" Jetzt verstand der alte Lars, daß es ein Mensch war, und rieth sogleich, daß es einer von diesen „Engländern" war, welche den ganzen Sommer über bei Nickas in Skalstugan wohnen und mit der Angel in den Gebirgsseen fischen. — „Hörst Du, Mutter, er ist gewiß einer von den Engländern; er könnte wohl die Kammer bekommen, wenn er sie will!" — Mit diesen Worten führte er seinen Gast über den Hausflur in ein kleines Zimmer, welches trotz seiner Aermlichkeit dem Fremden sehr wohl zu gefallen schien.

So war denn jetzt Sir Edvard Ellis auf ein wirkliches Abenteuer gestoßen, und das war doch Etwas für seine übrigens so müde und in alte Gewohnheiten eingepreßte Seele. Dort wohnte er recht gut, nachdem er von der Medstuga, woselbst er seine Sachen zurückgelassen, sein Gemälde, das Wappenbuch, seine Gewehre und seine Kleider hatte holen lassen. Allmälig lernte er auch Schwedisch oder, richtiger, Jemtländisch, wenn auch wie billig, nur schlecht; aber sowohl der alte Lars als auch seine Frau verstanden ihn ganz gut, und sogar Anna konnte trotz ihres bleichen, von Schmerz verzehrten, aber dennoch schönen Antlitzes nicht umhin, über die vielen Quiproquo, welche unter diesem Sprachunterrichte vorkamen, zu lächeln. Uebrigens saß sie meistens am Fenster und arbeitete; doch mit dieser Arbeit war es nicht weit her, denn weder die Kräfte noch auch die Lust wollten zureichen; der Einzige im ganzen Hause, welcher fröhlich zu sein schien, das war der kleine Göran, jener kleine Knabe, der bei dem Eintritte des Sir Ellis zu den Füßen seiner Mutter saß.

Arme Anna! Es war so gekommen, wie Ingeborg ihr vorhergesagt hatte, und schon damals, als diese ihre

Hochzeit feierte, hatte Göran sein Opfer verlassen und vermied das Forstorp bei jeder Reise. Dagegen reiste er oft nach Berg, und das Gerücht vermeldete, daß er das reiche Mädchen in Wigge heirathen wollte.

Bald darauf aber hörte man im Forstorp, wie ein kleines Kind weinte und wie eine alte Frau ein Wiegenlied sang, um den Kleinen zu trösten.

Am folgenden Sommer saß dort oft des Abends eine bleiche, abgezehrte weibliche Gestalt vor der Thür des niedrigen Gebäudes und blickte gedankenlos hinaus über das ruhige Gewässer des Tennsees; das lichte Haar umgab die Stirn in unordentlichen Locken, die magern, fast durchsichtigen Hände lagen unbeschäftigt auf dem Schooße, sie schien in Gedanken versenkt zu sein; endlich öffnete sie die bleichen Lippen und sang mit ihrer hellen, klaren Silberstimme ein Lied, welches von selbst aus ihrer Seele hervorsprang:

Komm, Seefrau, aus dem nebligen Haus,
Drück mich an die Brust, so ists gleich aus;
Und wiege mich denn auf der blauen Well,
Die schäumend herabstürzt vom Felsen schnell
In dem Falle.

Dann bleib ich dort unten und harre still,
Bis er verläßet die irdische Hüll';
Da will seinen Geist ich waschen rein,
Und weiß ihn bleichen beim Mondenschein
In dem Falle.

Wenn aber die bleiche Gestalt ausgesungen hatte, so stand immer eine alte Frau hinter ihr und weckte sie aus den Träumen mit den Worten: „Anna! Anna! denke nicht so; denke an Dein armes Kind!“

Da lächelte Anna immer und ging still hinein, nahm das Kind in ihre Arme und küßte es, bis es lächelnd an ihrer Brust entschlummerte.

So hatte Anna ein schwaches Leben gelebt, bis Sir Ellis in das Haus kam. Bald begriff er den Zusammenhang, und zum ersten Male sah es so aus, als hätte irgend ein Mensch ihn interessirt; er saß oft stundenlang, betrachtete die bleiche Mutter und spielte mit dem Kinde; es war, als wäre Anna sein eigenes Kind gewesen.

Inzwischen reiste Göran hin und her zwischen Nordhallen und Wigge, woselbst das sogenannte „reiche Mädchen in Berg“ wohnte. Dieses sogenannte Mädchen war aber nicht mehr jung; verschiedene Charakterfehler, besonders eine unbändige Heftigkeit und eine etwas mehr denn erlaubte Zanksüchtigkeit hatten bewirkt, daß man sie in ihrer Heimath fürchtete, und obgleich die Reichthümer wohl den Einen und den Andern lockten, an sie zu denken, so wurden dennoch die Meisten abgeschreckt, aus der Sache Ernst zu machen. Das reiche Mädchen hätte sich auch nicht gerne mit einem armen Jüngling begnügt, denn „reich will reich haben“ — aber die Reichen nahmen sich in Acht. Der Einzige also, welcher den Muth hatte, um die strenge Schönheit anzuhalten, war Göran, der auf nichts Anderes sah, als auf das Geld, und der eine Frau nahm als ein unvermeidliches Uebel, dem kein Mensch abhelfen konnte. Das reiche Mädchen in Berg hatte, wie wir wissen, keine ausgezeichneten Eigenschaften der Seele; aber selbst im Aeußern hatte der gute Gott ihr keinesweges das Recht der Erstgeburt ertheilt. Sie war eine lange, kantige Figur mit plumpen Manieren und hatte ein scharf markirtes, dunkles Gesicht mit schwarzen Haaren, die gewöhnlich in Unordnung, buschicht den Kopf bedeckten. Auch vermeldete das Gerücht, daß die ganze Familie von Tataren abstammte, und sich in allen Gliedern durch nichts anders bekannt gemacht hätte als durch einen wilden Charakter und einen schrecklichen Geiz; diese Eigenschaften hatten jedoch die Familie reich gemacht, und Märta, oder wie man sie gewöhnlich nannte, die schwarze Märta war die einzige Erbin des schwarzen Petter in Winge.

In dem Winter nach dem Einzuge des Sir Ellis beim alten Lars heirathete Göran die schwarze Märta von Wigge, und auch dort war eine Hochzeit, die eine ganze Woche dauerte; die jungen Leute zogen nach Nordhallen und lebten, wie solche Eheleute leben können, ohne Liebe, einzig und allein zusammengeführt und verbunden durch den Eigennutz, der schon mit dem bloßen Gelde sich befriedigen läßt. Jetzt hatte Göran nicht mehr als nur drei Wünsche: daß er einen Erben erhalten, daß der schwarze Petter in Wigge sterben und daß dann auch Märta den Weg alles Fleisches wandern möchte; denn so viel hatte er schon von dem Glücke des Ehestandes kennen gelernt, daß er es für das Beste hielt, wenn dieser auf eine gute Art ein Ende nähme.

Sir Ellis bemerkte, daß Anna jetzt noch stiller war als vorher, daß sie weniger arbeitete und mehr träumte; darum schloß er sich noch näher an die arme Familie an. Als ein alter Hagestolz und reich dazu hatte er noch niemals Gelegenheit gehabt, in das innere Leben des Armen zu blicken und zu sehen, wie in dem Gemüthe des Armen Freude und Schmerz, Lachen und Weinen mit einander wechselten; Sir Ellis hatte sich mit einem Worte noch nie eine andere Schattenseite des Lebens gedacht, als die Langweile; sein eigenes Leben war ein Gemälde gewesen, worauf mit grauer Farbe auf einen grauen Grund gemalt war, und erst jetzt sah er ein Gemälde mit wirklichen Farben, einen scharfen Sonnenschein, aber auch tiefen Schlagschatten. Anna's Gemüth kam ihm vor wie das Gemälde eines alten Meisters, welches Bethlehem vorstellte, in tiefe Nacht gehüllt und nur beleuchtet von dem sanften Schimmer des leitenden Sternes; es war Nacht in der Seele des armen Mädchens, und dennoch schien ein freundlicher Stern in derselben.

Es war sonderbar mit Sir Edvard: jetzt las er nicht mehr in seinen Büchern, blickte selten in das Wappenbuch und betrachtete kaum mehr seinen hohen Anverwandten

Carl I. von England, der dort in seinem mit prachtvollem Schnitzwerk versehenen Rahmen hing; dagegen begann Sir Edvard auszuwandern, auf Hasen und Birkhähne fehl zu schießen, bis er wirklich treffen lernte, und dann kam er oft mit Wildprett nach Hause und half der Alten, dieses auf englische Art zuzurichten.

Es war eine gute Zeit im Hause, seitdem Sir Ellis eingezogen war; denn er war keineswegs der Mann, welcher darauf sah, ob es einige Schillinge mehr oder weniger kostete, und dabei gewann die Haushaltung ganz bedeutend; für ihn war ein schwedischer Reichsthaler nur ein englischer Schilling, also eine Kleinigkeit; aber in der Hütte am Tännfors eine bedeutende Sache.

Das Alles, in Verein mit der Freundlichkeit des alten Mannes machte ihn Allen lieb und werth, und besonders Anna schloß sich an ihn, so wie auch er sich an sie und an das Kind geschlossen hatte, welches letztere er stundenlang auf seinen Knien schaukelte und ihm Rule Britania oder ein anderes englisches Volkslied, das er in seiner Jugend gehört hatte, und dessen vergessene Töne in seiner Seele wieder erwachten, vorbrummte.

So verfloß der Winter; der Frühling kam spät, der Schnee lag lange; aber wie gewöhnlich gleichsam durch einen Zauberschlag verschwand der Schnee, das Eis löste sich vom Lande und flog klingend und donnernd den Wasserfall hinab, und zu gleicher Zeit war auch die Erde grün und die Bäume kleideten sich hellgrün und die wilden Veilchen breiteten ihre Blumenmatte auf der Wiese aus.

Es war ein warmer Juniabend; noch vor einigen Tagen hatte es geschneit und die ganze Gegend war mit Schnee bedeckt gewesen, der sein Silber über das Grün gebreitet hatte; jetzt aber war er verschwunden, und frisch wie ein Kind, das aus einem kalten Bade steigt, und fröhlich zugleich, stand die Natur friedevoll, warm und herrlich da und freute sich des Sonnenscheines.

Anna saß nach ihrer Gewohnheit draußen vor der

Hütte und betrachtete die untergehende Sonne und dachte und träumte nach ihrer gewöhnlichen Weise; Niemand wollte sie stören; aber sowohl die alte Mutter an dem einen, als auch Sir Ellis an dem andern Fenster hefteten ein wachsames Auge auf das Mädchen; denn jener Gesang von dem Wasserfalle klang so wunderlich, und es war gar nicht unmöglich, daß ihr ein „Unrath" einfallen konnte, meinte die Mutter, wenn man nicht über sie wachte. An diesem Abende war Anna düsterer als gewöhnlich und starrte auf den See hinaus, der von dem Walde beschattet wurde, hinter welchem die Sonne herabsank; der Himmel war schön, schillerte in roth, gold und violett; eine sanfte Beleuchtung war über die wilde Landschaft ausgebreitet, und der Wasserfall stürzte donnernd und brausend ohne Ruhe an den Felsen hinab.

Da kam ein Kahn über den See daher geglitten und schlich sich wie ein hinterlistiger Feind in den tiefen Schlagschatten an der andern Seite hinein; Anna betrachtete gedankenlos das schleichende Boot, welches sich dem Stromzuge näherte, um zuletzt am andern Ufer ans Land zu legen — ein übrigens sowohl ungewöhnlicher als unpassender Landungsplatz: der gewöhnliche war bei der Hütte des alten Lars. Aber das Boot ließ sich dort am Lande nicht an den steilen Klippen festmachen, denn die Frühlingsfluth war zu stark; also floß dasselbe wieder hinaus in den Strom und schien sich jetzt dem entgegengesetzten Ufer nähern zu wollen, woselbst die Hütte lag. Das Alles spiegelte sich vor Anna's dunklen Augen ab, ohne jedoch der Seele eine Idee zu geben; denn diese beschäftigte sich mit ganz andern Dingen. Im Gegentheil begann sie erst leise und darauf laut ihr kleines Lied zu singen.

Als sie zu den Worten kam:

„Dann bleib' ich dort unten und harre still,
Bis er verlässet die irdische Hüll',"

wurde sie plötzlich geweckt von einem lauten Schrei, und sah, wie das Boot in dem Strome umwirbelte. Diese Stimme hatte sie ja schon früher gehört; ja, es war Göran, der um Hülfe rief: „Ein Ruder! In Gottes Namen ein Ruder! Ich habe meines verloren!“ rief er, und strengte sich mit dem einen, das ihm noch übrig war, vergeblich an, das Boot zu steuern, welches langsam, aber sicher nach dem Wasserfalle hingezogen wurde.

Anna sprang auf und eilte an das Ufer hinab; doch dort war kein Boot, denn der alte Lars war selbst an der andern Seite des Sees; hier war also keine Rettung; sonst wäre sie hinausgerudert in die tobenden Wellen und hätte mit Gefahr ihres eigenen unglücklichen Lebens denjenigen gerettet, der sie selbst ohne Barmherzigkeit hinabgeworfen hatte in die Tiefe der Entehrung.

„Herr im Himmel, hilf! Anna hilf!“ rief der Unglückliche, welcher unwiderstehlich mit immer schnellerer und schnellerer Fahrt gegen den Fall hingezogen wurde. Noch war ihm ein Fünkchen Hoffnung übrig: wenn er sich anstrengte, so konnte er vielleicht auf den Bärenstein kommen. Er ruderte daher aus allen Kräften an der linken Seite: der Kahn schoß dahin immer schneller und schneller; der bleiche Mann arbeitete für sein Leben. Aber es gelang ihm nicht, der Kahn glitt an dem Rettungspunkte ab, schwenkte um, und in einem Augenblick war der bleiche Mann mit dem dunklen Fahrzeug in der Tiefe verschwunden.

Anna war in der Angst auf die Knie gesunken und starrte den Himmel an, als wollte sie den neuentzündeten Stern zur Hülfe herabziehen — es war zu spät, es war vorbei, Alles war still außer dem Wasserfalle, welcher eintönig und düster seinen Gang fortsetzte und den zersplitterten Kahn und Göran's Leiche in seinen siedenden Kessel warf.

Als Anna sah, daß der Kahn verschwunden und daher Alles vorbei war, da sprang sie auf und stürzte außer sich

an das Ufer hinab. „Ich will seinen Geist rein waschen!" murmelte sie bei sich selbst und würde sich in den Strom gestürzt haben, wenn sie nicht von zwei magern Händen festgehalten worden wäre. Sie sah sich um; es war der Engländer, welcher sie mit seinen gutmüthigen sonderbaren Augen anblickte, und zwar so flehend, daß sie aus ihrem Sinnentaumel erwachte.

„Es ist vorbei, es ist vorbei mit ihm, und daran bin ich Schuld!" sagte sie leise, und strich mit der magern durchsichtigen Hand die Haare von der Stirn hinweg; „das war wegen meines Gesanges!"

„Komm Kind!" sagte der Engländer, „komm mit uns ins Haus . . . viel Schade um Dich . . . nicht um ihn . . . schlechter Kerl, schlechter Kerl!"

So brachte man das arme Mädchen ins Haus und in die Stube, wo der kleine Göran an einem Rindenboote arbeitete und eben gut und fröhlich lachte, als die Mutter eintrat; Anna ergriff augenblicklich das Kind, hob dasselbe mit einer Kraft, die man bei ihr nicht hätte erwarten können, zu sich empor, und drückte den verwunderten Knaben an ihre Brust. „Göran, Göran! denke nicht schlecht von Deinem armen Vater und nicht schlecht von Deiner armen Mutter! . . . Bald bist Du auch mutterlos!"

Der Kleine verstand gar nicht, wovon die Rede war, begann aber dennoch bitter zu weinen. „Ja, weine, Göran! wollte Gott, ich könnte weinen — Blut weinen! Warum mußte ich auch vom Wasserfalle singen und von ihm — von ihm — von Deinem Vater, Göran?"

„Tröste Dich, Kind, tröste Dich!" sagte die alte Mutter; „du kommst bald nach . . . Ob Du aber Göran triffst, das weiß der Herr allein am besten!"

Von diesem Tage an welkte Anna schneller dahin als vorher; bald vermochte sie nicht mehr hinaus zu wanken, um nach ihrer Gewohnheit vor dem Hause zu sitzen und über den Tännsee zu sehen, wenn der Abendnebel

gleich einem weißen Flecken einer Nebelgestalt über das Wasser dahin schwebte und endlich in dem Staubregen verschwand, welcher über dem Wasserfalle stand; eben diese Nebelgestalt hatte Anna die Seefrau genannt, und an sie war der Gesang gerichtet.

Anna mußte das Bett einnehmen. Aber je schwächer sie wurde, um so ruhiger und fröhlicher schien ihr Gemüth zu werden; sie war wie verklärt; ein sanfter himmlischer Schein verbreitete sich über ihre ganze abgemagerte Gestalt, welche gleich einem durchsichtigen und zarten Wassereise während des Winters bald in Staub zerfallen sollte.

Es war ein Abend im Herbste. Noch war der Engländer da; denn Anna und ihr Kind ketteten ihn an diesem Orte mit einer Macht fest, die er selbst nicht zu erklären vermochte. Es war ein Abend, als eben die Sonne unterging und ein von den fächelnden Zweigen der draußen wachsenden Birken unterbrochener rother Schein ruhte auf der weißen Mauer des Kamines in dem Zimmer. Während dieses ganzen Tages war Anna ohne Sprache und ohne Bewußtsein gewesen; jetzt lag sie da und schien zu schlummern, wenn auch mit unterbrochenem und hinkendem Athem. „Es ist bald zu Ende!" sagte die alte Mutter, und suchte ihr weniges Linnenzeug hervor, um die Fenster zu verhängen, wenn es zu Ende wäre. Die Frau, in welche Lage des Lebens sie auch kommen mag, entsinnt sich jeder Kleinigkeit; sie kann an ein kleines Tuch von Flor denken, wenn sie von Liebe brennt, sie kann daran denken, wie sie mit Anstand sterben soll, wenn sie stirbt, und sie kann auch an jede mögliche Kleinigkeit denken, wenn sie ihr Alles verliert.

Was Wunder also, wenn Mutter Lars daran dachte, daß es in Schweden üblich ist, Laken vor die Fenster zu hängen, wenn Jemand gestorben ist, und dem Anschein nach jetzt, da ihr innerstes Wesen von Herzenstrauer ergriffen war, Alles ruhig in Ordnung legte.

Der alte Lars und Sir Ellis saßen vor dem Bette; es war still im Zimmer; nur der kleine Göran, der auf dem Schooße des guten Engländers saß, lachte schelmisch, da er sah, wie in der Uhr des guten Fremdlings, welche dieser geöffnet hatte, um sie seinem Lieblinge zu zeigen, die Unruhe sich hin und her bewegte; endlich trat auch die alte Mutter herzu und betrachtete ihr mit dem Tode kämpfendes Kind mit dem Blicke, so innig, so ernst, daß er in einem einzigen Zuge die Betrübniß einer Mutter ausdrückte.

So war es lange gewesen; die Sonne war im Begriff, zu erlöschen; der rothe Fleck an der Kaminmauer wurde immer kleiner; da flog plötzlich ein Lächeln über das bleiche Antlitz der sterbenden Dulderin; die Lippen, die stummen, trockenen, blaubleichen Lippen öffneten sich, und ein leises Säuseln, gleich demjenigen, welches durch die Aeolsharfe geht, wenn der Wind auf ihren Saiten spielt, ein Ton, wie in weiter Ferne, immer schwächer und schwächer, bis er endlich erstarb, ließ sich vernehmen. Es war der gewöhnliche Gesang, es waren die Schlußworte des Schwanengesanges: —

„Jetzt will seinen Geist ich waschen rein,
Und weiß ihn bleichen beim Mondschein
Im Falle!"

Die letzten Worte waren kaum zu hören, aus solcher Ferne schienen sie zu kommen; sie waren die letzten Worte des fliehenden Geistes. Als das gesungen war, streckte sich Anna in ihrer ganzen Länge aus, das Haupt sank auf die Seite und der letzte Schein der Abendsonne warf eine rosenrothe Glorie um die Schläfe der Entseelten.

Da sanken die Eltern auf ihre Kniee und dankten Gott für ein seliges Ende; der kleine Knabe betrachtete sie alle mit verwunderten Blicken und lächelte, als ob Alles

nur Scherz und Großvater und Großmutter nur zum Spaß auf die Knie gefallen wären. Jetzt blickte er auf zu dem Engländer, gleichsam um ihn zu fragen, was das zu bedeuten hätte; aber in den redlichen Augen des Sir Ellis, tief unter den buschigen Augenbraunen waren ein paar große Thränen auf dem Wege herabzufallen; das geschah denn auch wirklich, ohne daß Sir Ellis es merkte, und sie rollten herab auf die goldene Uhrkette. Da sagte das Kind: „Siehst Du, die Thräne fällt auf das Gold!“ Sir Ellis aber drückte das Kind sanft an seine Brust und sagte: „Wenn Du das Leben behältst, Georg, so ist dieß nicht das letzte Mal, daß Du Thränen auf Gold fallen siehst!“

Gleich nach dem Begräbnisse, welches einfach und ohne viele Umstände war, setzte sich Sir Ellis wieder in seinem Zimmer fest; es sah beinahe so aus, als wollte er nach den herzerschütternden Auftritten, die er mit angesehen hatte, sich jetzt ein wenig erholen; doch es war aus mit seiner alten Neigung zur Einsamkeit; es wollte ihm nicht recht behagen, wenn nicht der kleine Göran oder Georg, wie Sir Ellis ihn nannte,*) nicht bei ihm war und in seinen Sachen kramte. Georg war ein solcher Günstling, daß er sogar die Erlaubniß hatte, das große und theure Wappenbuch des guten Sir zu nehmen, worin das Kind mit großem Vergnügen blätterte, weil ihm die grellen Farben und goldenen Helme so ausnehmend gefielen.

Alles nahm wieder seine alte Form an; sowohl der alte Lars als auch seine Lebensgefährtin trösteten sich bald

---

*) Göran ist auch wirklich nur die schwedische Veränderung von Georg. Anm. des Uebers.

damit, daß es mit ihnen auch nicht lange mehr dauern würde, ein Trost, welcher macht, daß die Alten ihre Verluste so leicht ertragen und uns eine Zufriedenheit zeigen, welche wir Jüngere als Gefühlserschlaffung deuten. Das Einzige, das ihnen Kummer verursachte, war der kleine Göran, und oft, wenn das Kind auf seinem Bette lag und schlummerte, saßen die Alten neben ihm und seufzten: „Was wird aus diesem Kinde werden, wenn wir nicht mehr sind? Wer wird es erziehen und zur Gottesfurcht und zum Fleiß anhalten?“ Diese Fragen ergriffen sie tief; denn hier hatten sie nicht den Trost: „Wir kommen bald nach!“

So saßen sie auch an einem Abende, als der Engländer in ihr enges Stübchen trat.

„Morgen reisen, will reisen nach England!“ sagte er und setzte sich den beiden Alten gegenüber.

„Reisen?“ . . . Ach, Herr Gott!“ rief die Alte aus. „Will Er reisen, da wird's hier im Hause ja ganz leer!“

„Ihr nicht können leben lange,“ fiel Sir Edward ein, ohne die Worte der Alten zu hören, „Ihr sterben bald, sein alt beide.“

„Ja wohl, Gott sei gelobt!“ seufzten beide.

„Georg ohne Schutz!“ fuhr der Engländer fort.

„Ja, das ist unsere einzige Sorge.“

„Ich wollen nehmen Georg mit in Old England, werden mein Sohn.“

Beide alten Leute fuhren zusammen bei diesem unerwarteten Vorschlage; denn er griff ihnen in das Herz hart, sehr hart; doch es war ein Finger Gottes.

„Gott soll wissen,“ sagte der Alte, der zuerst Worte fand, „daß es mir schwer wird, den Jungen zu missen, aber nicht unserem Willen, sondern Seinem, der im Himmel wohnt, dem Willen des Herrn müssen wir gehorchen, und der Junge kann es nimmermehr bei uns so gut bekommen wie dort.“

„Lieber Herr, sein Sie gut gegen das Kind,“ bat

die Alte; bedenken Sie, daß er ein armes Kind ist, das keinen Beschützer hat außer Ihnen!"

„Sein mein Sohn . . . sein gesagt, heißen Ellis . . . Georg Ellis, werden tüchtiger Kerl . . . sehr reich," sagte der Engländer einsilbig. — „Sorgen für Euch auch, geben Geld an Pastor für Euch; nicht brauchen hungern, wenn ich fahren weg," — setzte er hinzu und reichte dem alten Lars die Hand, — „nun geschaffen Wagen, will reisen morgen!"

Am folgenden Tage hielt dort an dem andern Ufer des Tännsees ein bequemer Reisekarrrn; Sir Ellis hatte seine Gemälde, seine Bücher und Kleider eingepackt, der Kahn des alten Lars lag am Ufer, der Alte selbst war in seiner ledernen Kalotte und mit seiner ledernen Jacke unter der Weste — ein Luxus, den ihm die Freigebigkeit des Engländers verschafft hatte — auf das Prächtigste gekleidet. Der kleine Göran war überglücklich und froh, er glaubte, daß sie nur zum Vergnügen ein wenig reisen sollten; er lachte und schmeichelte und plauderte, wie ein vierjähriges Kind pflegt, wenn es etwas Neues erwartet. Da nahm die alte Großmutter den Knaben auf den Schooß, betrachtete ihn lange mit liebevollen Blicken, küßte oft die weiße Stirn und den purpurrothen Mund: „Du gehst von der Armuth zum Reichthum, von der Trauer zur Freude, Du wirst nie mehr an die alte Großmutter denken, wie an Anna — Du wirst kaum wissen, daß wir in der Welt gewesen sind; doch gleichviel: es thut nichts, wenn Du hier auf Erden auch nichts von uns weißt; wir treffen uns auch einmal beim Herrn, und dort wirst Du uns Alle wieder erkennen und zu uns kommen und Worte der Liebe mit uns reden! Gott segne Dich, Göran, und gebe Dir eine reinere Seele, als er hatte, der in den Fall stürzte!"

Das Kind lächelte: „Ja, Großmutter, darauf kannst Du Dich verlassen, Göran kommt bald wieder, will nur ein wenig aus mit dem guten englischen Herrn," sagte der

Knabe tröstend, „weine nur nicht, Großmutter! es ist nicht gefährlich auf dem See, wenn Vater Lars selbst rudert."

„Wenn Du aber einmal selbst ruderst, so hüte Dich vor den Wasserstürzen, hüte Dich vor dem Strome, er zieht sachte, so lange bis es abwärts geht und Du nicht mehr umkehren kannst!"

„Ja, wenn ich erst groß werde! ... O, sei nur nicht bange, ich will schon oben bleiben in dem reinen See und mich in Acht nehmen vor der Strommündung."

„Thu das, Göran, denke immer daran!" flüsterte die Alte gleichsam in einer prophetischen Ahnung, daß es dem Knaben wohl gehen würde; und als Sir Ellis in seinen Reisekleidern eintrat, da lächelte sie nur und wischte die wenigen Thränen ab.

„So, reisen jetzt, reisen! . . . Adieu, alte Frau! gute alte Frau! nicht bange für Georg . . . gut haben, sehr gut . . . um ein Monat in England, spielen in mein Park . . . ja."

Jetzt ging es hinab in das Boot; Vater Lars stieß ab, das Boot glitt über den See dahin, und die alte Großmutter, welche dastand mit der Hand über den Augen, sah noch lange den kleinen Knaben, welcher auf das Wort des Engländers seine kleine Mütze zum Abschiede schwenkte.

„So, nicht viel plaudern nun!" sagte der Engländer kurz, als sie das andere Ufer erreicht hatten und der alte Vater Lars den Knaben streichelte und Abschied von ihm nahm; geht gut mit Knaben? Will Georg fahren?"

„Ja, Herr Gott, ja!" rief der Knabe; „sieh, Großvater! ich soll fahren, fahren in einem Federkarren!"

Der Karren setzte sich in Bewegung, und so reiste nun Sir Ellis, König Karl I. in Effigie und der kleine Georg dahin auf dem unebenen, schlängelnden Wege nach Norwegen.

Es gab einen schrecklichen Alarm auf dem Gute des Sir Ellis, als er, ohne mit einer einzigen Zeile auf seine Ankunft vorbereitet zu haben, und man, um nach der letzten Geldrequisition zu urtheilen, ihn noch in Schweden vermuthete, plötzlich auf den Hof seines Gutes gefahren kam. Nicht einmal der lange Jon hatte seine rothe Livree an, sondern mußte in einem Nu die ganze Herrlichkeit anziehen, woher es denn auch kam, daß sie ein wenig schlecht saß.

Inzwischen hatte Sir Ellis mit seinem Georg an der Hand vor dem großen Eingange gestanden und gewartet. Endlich kam der lange Jon athemlos mit den Schlüsseln gelaufen und konnte kaum den kurzen und oft abgebrochenen Gruß hervorbringen.

„Sind sie nun zu Hause, Sir?" fragte er und erhielt darauf die lakonische Antwort:

„Ja, zu Hause!"

In den Zimmern sah es noch gerade so aus wie vormals, und wäre nicht der Staub abgeputzt gewesen, so hätte man glauben können, es wäre seit der Abreise des Sir Ellis kein Mensch im Zimmer gewesen: Papiere, Bücher, Briefe und so fort, Alles lag in seiner alten angenehmen Unordnung da; denn Jon hatte es nicht gewagt, eine einzige Sache von ihrem Platze zu bewegen, denn das würde Sir Ellis übel genommen haben.

„Siehst Du, Georg, hier werden wir wohnen!" sagte Sir Ellis zu seinem Liebling; „hier ist's wohl so gut wie dort oben beim Tännfors?"

„O ja, recht schön; Großvater und Großmntter sind nur nicht hier!"

Sir Ellis hatte nichts auf diese Anmerkung zu erwiedern, sondern er unterbrach dieselbe mit einem Befehle an Jon, Karls I. Portrait wieder an seinen alten Platz zu hängen — der gute König war über zwei Jahre auf einer Lustreise gewesen.

Wenn auch gut dressirt, war Jon ein wenig neugie-

rig, nicht um seiner selbst willen, behüte Gott, sondern nur um der übrigen Bedienung willen, welche den Geheimen Minister stets über alles Neue fragten, das sie wissen wollten; und der Herr Geheime Minister würde sich geschämt haben, wenn er nicht Alles gekannt und gewußt hätte. Daher stand er auf der Leiter, da er das Portrait des Königes aufhängte, und dachte darüber nach, was wohl der kleine Kerl für eine Person sein möchte, und als Sir Edward auf einige Augenblicke hinausging, so fragte er Göran, woher er wäre. Dieses geschah jedoch aus guten Gründen auf englisch, und aus diesen Grüuden verstand Göran diese Sprache nicht und schüttelte daher den Kopf. „Hm! Sir Edward hat wunderliche Ideen!“ dachte der lange Jon; hm, ich will ihn selbst fragen — vielleicht ist es ein künftiger Bedienter.“

Als er daher die alte gewöhnliche Kaffeetasse brachte, so nahm er sich die Kühnheit, zu fragen: „hm . . . wie soll man den kleinen Knaben nennen?“

„Sir Georg!“ war die Antwort.

„Sir!“

„Ja, Sir! es ist mein Sohn.“

Mit diesem vollständigen Bescheide mußte Jon in die uneingeweihte Dienerschaar treten.

„Jon! was ist das für ein Knabe? woher ist er? Ist er von Madeira oder aus Norwegen?“

Hm . . . der Knabe heißt Sir Georg . . . und ist Sir Edwards Sohn!“

„Sohn? das ist ja nicht möglich!“

Jon nahm eine geheimnißvolle Miene an. „Möglich oder unmöglich — Sir Edward hat es mir mit eigenem Munde gesagt; genug: der Knabe ist sein eigener echter Sohn.“

„Er ist ja nie verheirathet gewesen,“ meinte die Köchin.

„Nein; aber es ist dennoch so, wie ich sage!“ erklärte

Jon und nahm eine imponirende Haltung an; aber das wollte nicht helfen.

„Jon weiß auch nicht mehr, als wir Andere!" sagte der Kutscher; „er ist wie ein anderer Mantelsack mit dem Sir gereist!"

„Ich?" fragte Jon; „verlaßt Euch darauf, ich weiß eine ganze Menge, aber ich kann schweigen... hört Ihr? ... ich kann schweigen! Sir Georg ist Sohn im Hause, so viel erfahret Ihr, mehr aber nicht!"

Und sie erfuhren auch wirklich nicht mehr. Sir Edward schaffte dem Knaben Lehrer und ließ ihn auf einem kleinen shettländischen Pferde reiten lernen; o wie lustig war es mit dem Pferde und wie langweilig mit dem Informator!

Noch einige Zeit entsann sich Georg seines alten Großvaters und der Großmutter, ja sogar seiner sterbenden Mutter, des Wasserfalles und der Hütte und des Sees; allmälig aber wurden diese Bilder von andern verdrängt, und zuletzt blieb nur noch eine dunkle Luftspiegelung übrig von dem fernen Lande und von den Alten, die des Abends bei ihrem Tannenfeuer noch immer saßen und von dem kleinen Göran sich unterhielten, der so weit weggereist war.

Sir Ellis ging zu seinen alten Gewohnheiten zurück; Georg aber verursachte dennoch eine Unterbrechung, denn nunmehr wagte der lange Jon sich nicht darauf zu verlassen, daß er nicht plötzlich den Befehl erhalten konnte, in einen der fünf Welttheile auf der Erde abzukutschiren; denn was einmal geschehen war, das konnte wohl noch öfters geschehen. Der kleine Georg lernte bald englisch reden und hätte sein schwedisch gänzlich vergessen, wenn es nicht dem Sir Ellis Spaß gemacht hätte, diese Sprache, so gut er sie verstand, mit seinem Georg zu reden, welchen er gesetzmäßig als seinen Sohn adoptirte.

VIII.

In der Heimath.

Oben im Gebirge ging Alles vortrefflich: Olof wurde aus einem Ansiedler ein angesehener Bauer und Ingeborg eine Frau, welche weit und breit bekannt war wegen ihrer Gastfreundschaft und ihres angenehmen Hauses. Jährlich machte Olof seine Reisen in die Stadt (Trondhjem), um Specereien einzukaufen; übrigens saß er jedoch zu Hause und ließ Alle, die etwas kaufen wollten, in den neuen Bauerhof kommen. Er ging also nicht ab von seiner ursprünglichen Bestimmung, ein ehrlicher, treufester, schwedischer Bauer zu sein, sondern verblieb eben so einfach in seiner Kleidung, als tüchtig, gerade und ehrlich in seinem Wesen. Gewiß ist es wahr, daß sein Haus ein Gepräge von Comfort an sich trug, wie ihn nicht viele Bauerhäuser haben; dieses aber kam nicht von dem Ueberflusse her, sondern von dem Geschmack für das Nette, Bequemliche und Zierliche, welches stets in dem Innern einer guten und reinen Seele wohnt und stets unter tausend verschiedenen Formen hervorbricht. Das Gefühl für das Schöne hängt davon ab, daß in dem Innern etwas Schönes vorhanden ist, und welches auf Alles, womit es in Berührung kommt, sein Gepräge setzt.

Olof und Ingeborg hatten zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter; jetzt wurden diese von Herrn Norrfors unterrichtet, welcher, ein alter Invalide der Gelehrsamkeit und des Lesens, jetzt sich in Olof Jonsson's Hause eben so aufhielt, wie ehemals bei Kjell Kjellsson. Die beiden Kinder waren, zufolge der Aeußerung des Herrn Norrfors, sehr artige Kinder; doch darauf können wir nicht

viel geben; denn Herr Norrfors war bei den Eltern in der Kost; worauf wir uns jedoch verlassen können, ist, daß beide gesunde, starke, fröhliche, lebhafte und hurtige Kinder mit rothen Wangen waren; dabei gehorchten sie auch der Mutter, welche jetzt noch ihre Erzieherin war, auf jeden Wink. Gleichwohl wurde die Erziehung etwas erschwert durch Mutter Elsa, welche nach dem unglücklichen Tode ihres Sohnes zu Ingeborg gezogen war; denn es war nicht ganz ohne Grund, daß die Alte alles mögliche that, um die Kinder zu verziehen, und bisweilen entstand wirklich eine Opposition von Seiten der Großmutter, wenn Herr Norrfors ihnen eine allzulange Lection gegeben hatte oder Ingeborg ihnen Ruhe gebot. „Laß die Kinder in Ruhe mit der weltlichen Gelehrsamkeit," hieß es da, „es ist genug für einen Bauer, wenn er nur einigermaßen Gottes Wort lesen kann — mehr habe ich niemals gekonnt —- und wenn sie Lärm machen, so bedenke, daß sie gewiß noch Betrübniß genug haben werden!"

„O, Großmutter," lachte Olof, „nun entsinnt Ihr Euch nicht mehr, daß Ihr recht streng gegen Ingeborg waret; doch das danke ich Euch jetzt noch, denn darum wurde sie auch eine gute Frau und eine gute Mutter."

„War ich strenge? Nein, Gott soll wissen, hätte Ingeborg nicht ein so gutes Herz gehabt, wie sie es hat, so wäre sie verzogen worden."

„Sieh, da haben wir das Ei, Großmutter; und nun wollt Ihr versuchen, ob die Herzen unsrer Kinder nicht auch so gut sind! . . . Aber davor müssen wir uns in Acht nehmen, Großmutter, den sie sind von einer andern Sorte; da ist auch ein wenig von mir mit drin . . . Und wißt Ihr, Großmutter, hätte nicht unser Herrgott bei Zeiten in jener Nacht allen meinen Muth darnieder gedrückt, so weiß Gott, welche Krabbe aus mir geworden wäre."

In Nordhallen regierte Göran's Wittwe ein Jahr lang; darauf trat sie von Neuem in den Stand der heiligen Ehe mit einem armen Wittwer, der sechs Kinder hatte. Hier erhielt sie denn ein weites Experimentalfeld für ihre Herrschsucht und Strenge; die schwarze Märta schlug nicht aus der Art, sondern sie maß mit karger Hand dem Manne und den Kindern die Speisen zu und duldete keine Einwendungen, weßhalb sie denn auch die Alleinherrschaft im Hause führte. Nur dann, wenn ihr neuer Mann aus gewesen war und ein wenig zu viel zum Besten bekommen hatte, war er Herr in seinem Hause: da kam er gewöhnlich im Galopp an, trat in das Zimmer und sah barsch aus und lauerte nur darauf, daß Märta ein ärgerliches Wort sagte (was auch gewöhnlich geschah), um sie und alle Kinder hinaus zu jagen und zu zeigen, daß er Herr in seinem Hause war. Märta hob den Aerger gegen den Mann auf, schlug aber gewöhnlich die Kinder, um ihre Galle an jemanden auszulassen. Aber am folgenden Tage, wenn Paul wieder nüchtern war und Kopfschmerzen hatte und Reue fühlte, da griff sie das Werk von Neuem an und bezahlte ihm siebenfältig wieder, so daß er es nicht so bald wagte, wieder Muth zu schöpfen.

Dort oben am Tännfors wohnte noch immer der Vater Lars mit seiner Alten. Es war so einsam und ängstlich für die beiden Alten allein zu sitzen und immerwährend das Brausen des gewaltigen Wasserfalles zu hören und über den düstern See und den Wald und das Gebirge zu blicken; aber hier hatte ihr Glück gelebt und hier war es gestorben; hier wollten auch sie sterben.

Am schlimmsten war der Herbst, wenn das Laub im

Walde zu fallen begann, wenn die heftigen Regenschauer das Wasser im See anschwellten, wenn der Tännfors heftiger brauste, wenn es im Berge klang, dort unten in der Tiefe sauste und die Wintervögel sich in die bald ganz entblätterten Bäume setzten und mit ihrem Geschrei Unwetter prophezeiten. „Weißt Du, Mutter, es steht nimmermehr richtig!" sagte Vater Lars, „ich habe die Seefrau gesehen: sie segelte gestern Abend quer über den See, der Uhu schrie im Walde so, daß es anzuhören war, als ob ein Mensch in Seenöthen wäre; ja es klang so wie damals, als Göran in den Strom hinabgezogen wurde und vor unsern Augen umkam — weißt Du was? es schrie und lachte im Walde, als wären dort Kobolde, welche über das Geschrei eines Menschen lachen, der im Begriff ist zu ertrinken!"

„Wie Du redest, Lars! das glaube ich kaum!" sagte die Alte.

„Ich aber glaube es;" fiel der Mann etwas hitzig ein. „Aber weißt Du, nicht genug damit: gestern Abend war es mondhell; es schien so klar auf den Wasserfall, und mir war ganz wunderlich zu Muthe. Da ging ich den Steig an der Kante des Falles hinab, blieb aber ganz erschrocken stehen, denn dort unten mitten im Wirbel, in der Staubwolke, welche aufsteigt, war es mir, als ob sich etwas bewegte, und als ob ich dort unten einen Gesang hörte. Da dachte ich an Anna, und höre, Mutter! nun hörte ich ganz deutlich, wie es unten sang:

Vergebens ich wasche — er wird nicht rein,
Er bleicht nicht weiß beim Mondenschein
In dem Falle.

Und gleich darauf hörte ich weiter nichts, als wie das Wasser dort unten brauste und kochte, und der Mond trat hinter eine Wolke."

„Nein, Lasse, nein!" seufzte die Alte; „ach, unsre arme Anna! sollte sie eine Seele rein waschen, in welcher ein Grabesroß von Geldgier, Falschheit und Treulosigkeit

eingebeizt ist, so verschlüge dazu nicht das Wasser des Tännsees, und wäre er auch so groß wie das Meer."

„Amen, Amen!" sagte Vater Lars. „Aber darum, Mutter, ist auch unsere Tochter nicht weit; vielleicht hört sie jetzt, was wir sagen — meinethalben: wir sagen und denken nichts, das nicht Gott im Himmel und seine Engel sehen können — warum denn nicht auch unsre Anna?"

„Ich möchte wohl wissen, wie es unserm kleinen Göran geht!" fiel die Alte ablenkend ein. „Ach, ich denke so oft an den Jungen; es wäre gewiß recht schön gewesen, wenn wir ihn hier gehabt hätten; er hätte uns so manche langweilige Stunde vertreiben können."

„Und das wünschest Du?"

„Nein, ich wünsche es nicht, ich denke nur so."

„Es ist sündhaft, so eigennützig zu denken! Der Junge wird glücklich, wird ein reicher Mann und vergißt uns. So soll es ja sein. Was weiß die Birke davon, woher der Saamen kam, aus dem sie erwachsen ist; eben so wenig weiß auch der Mensch, wer ihn zum ersten Male auf den Arm nahm und weiß diesem auch keinen Dank dafür. Nein, Mutter, es ist leichter vergessen zu werden, als selbst zu vergessen."

„Glaubst Du denn nicht," wendete die Alte ein, „daß wir uns bei Gott treffen?"

„Ja, das glaube ich; dort sind wir Alle gleich."

IX.

Zwanzig Jahre später.

„Ich möchte wohl wissen," äußerte ein Jüngling, der nachlässig in einem netten Boote saß, welches dicht unter der großen nach Norwegen führenden Landstraße am Ufer des Tännsees lag; „ich möchte wohl wissen, was das für ein vornehmer Herr ist, der im Boote fahren soll; der Häradsvogt befahl mir, wir sollten unseres nehmen, denn im ganzen Tännsee war kein einziges gut genug; und Du kannst glauben, wir hatten eine verdammte Mühe, bis wir's über den Berg und hier in den See bekamen; das andere liegt dort unten im Noren, wenn vielleicht der gnädige Herr zu uns hinüberfahren will. Der Häradsrichter sperrte den Mund auf vor lauter Erstaunen, wer es wohl sein könnte, um den der Landshauptmann selbst an den Vogt geschrieben hat. Er soll ein großer Herr sein, der hinunter ins Land fahren will; er bleibt die Nacht auf Aberg und wird dann auf dem Königshofe bei Boije, dem General, wohnen und wird dort wohl das Regiment betrachten wollen, das beim Königstein exercirt."

„Ho, es ist wohl ein Graf oder ein Prinz, kann ich mir denken; doch es ist einerlei, was er ist; er will sich gewiß den Tännfors besehen. Herr Gott! es ist schon lange her, seitdem er von Nordhallen da hinab fuhr. Davon erzählt immer meine Mutter, und von Anna im Torp, der schönen Anna beim Fors, die so schön sang, daß es im Walde klang."

„Herr Gott, das ist eine garstige Geschichte!" sagte der Jüngling, ein großer hübscher Mensch von einigen und zwanzig Jahren; „auch ich habe Mutter und Groß-

mutter zu Hause oft von der schönen Anna beim Fors reden hören, obgleich sie nicht gerne darüber sprachen, denn er, der hinunterpurzelte, war, Gott verzeihe mir's, mein eigener Mutterbruder."

„Ja, ich weiß! Nun, Jon, Du willst nicht auch hinunterpurzeln?" sagte das Mädchen.

„Nein, behüte mich Gott, besser will ich mich wohl benehmen! Es schadete nicht, daß Vater mich zu fremden Leuten brachte, denn es thut nicht gut, wenn man immer zu Hause ist; da wird man, sagt Mutter, gerade so Einer, wie Göran war, ein eigensinniger und schlechter Kerl, der da meint, es sei alles erlaubt."

„Und dann wärst Du auch gewiß nicht mein Bräutigam geworden!" lachte das Mädchen, so daß zwei weiße Zahnreihen zwischen den vollen Lippen hervorblickten; „sieh, das wäre das allerschlimmste gewesen!"

„Hörst Du, Jungfer Schnipp! hörst Du! Vielleicht mußt Du um den See gehen, denn es kann wohl sein, daß der Prinz Dich nicht mit haben will . . . Bleib aber dann im Torp: dieser vornehme Herr will gewiß zurück, kann ich mir denken, und da hole ich Dich ab, wenn ich nach Hause rudre."

„O, Du sollst sehen, der Prinz wird gewiß meinen, daß ich eben so gut bin, wie eine Andere, und so kann ich ja rudern, und da sind es zwei Paar Ruder . . . Ja, siehst Du, ich fahre mit hinüber: es ist so lustig, solche vornehme Menschen zu sehen; nicht weiß ich, wie sie es haben, aber auch sie können nicht wissen, wie nett und lustig wir es hier oben in Nordhallen haben."

Es kam ein Wagen über die Berge gerollt, ein prächtiger, dabei aber doch leichter Reisewagen von ausländischer Bauart mit einem grellen Wappen an der Wagenthür.

„Das ist mir ein anderer Wagen," bemerkte das Mädchen, „als Pastors alter Rumpelkasten, der aussieht wie ein Birkhahnbauer."

Der Wagen hielt, ein junger Mann stieg aus und

war einer eben so jungen Dame beim Aussteigen behülflich.

Die Bedienung blieb da, aber das junge Paar näherte sich dem Boote.

„Dies sein bestellt Boot?“ fragte der junge Mann, und da Jon die Frage bejahte, stieg er mit seiner Gefährtin ein und das Boot stieß ab.

Der junge vornehme Fremdling hatte ein schönes feines Gesicht mit einem Zuge von aristokratischem Stolz um den Mund; doch lag in seinen Augen ein gewisses Lächeln, das eine fröhliche Laune verrieth und weit von Hochmuth entfernt war.

Wollte man eine Parallele ziehen zwischen den beiden jungen Frauenzimmern, welche im Boote saßen, von denen die eine den Sonnenschirm über dem feinen Wurzelhut hielt, die andere mit ihren kleinen runden weißen Armen das Boot rudern half, so wäre es schwer gewesen, zu sagen, welche von beiden am besten aussah.

Die vornehme Dame hatte dieses Aetherisch-Feine in ihrem ganzen Wesen, diese geistige Anmuth, welche so oft das gebildete Weib stempelt; das Auge, der Mund, die Nase und die Hände — alles bildete ein Ganzes, das Achtung und Liebe heischte.

Das hübsche Rudermädchen dagegen war nicht fein, aber so weiß und roth, und so von Herzen ehrlich und fröhlich, daß man sie lieben mußte, und der andern unmöglich den Preis ertheilen konnte.

„Halt ein wenig!“ befahl der vornehme Herr, da sie in der Mitte des Sees waren — „hört! wo ist das Haus? Hier war früher ein Haus auf dem Felsenvorsprunge!“

„Das ist nicht mehr da, gnädiger Herr; denn der Vater Lars und seine Alte sind schon lange, lange todt.“

Der Fremde lächelte bitter.

„Also ist dort Niemand?“

„Nein, Niemand, der Sprache im Munde hat, wo nicht ein Vogel und der Tännfors, der das ganze Jahr braust."

Das Boot näherte sich dem Lande dicht beim Falle. Es war nicht zu läugnen, daß die Lady ein wenig erblaßte, als es so dicht an dem Abgrunde, der durch den weißen Nebel bezeichnet wurde, dahin schoß.

„Komm, Betty!" sagte der Fremdling auf Englisch zu seiner Begleiterin; „laß uns suchen . . . hier muß es gestanden haben, hier, und jetzt wachsen hier Wachholderbüsche . . . nein; doch still . . . hier sind noch Ueberbleibsel von einer Mauer!"

Er trat näher und setzte sich auf einen der noch übrigen Ecksteine.

„Hier, Betty, hier bin ich geboren!" fuhr er fort; „hier nahm mich der edle Ellis auf, hier fand ich das Glück meiner Zukunft, ohne es selbst zu wissen. Siehst Du, jetzt entsinne ich mich aller Umstände, als wär es gestern: dort, wo jetzt die Stiefmütterchen wachsen, stand das Bett meiner Mutter, in welchem sie starb; hier auf dieser Mauer stand der offene Kamin, auf dem ich so oft mit Klötzen und Rinde gespielt habe; dort war Sir Ellis Zimmer und an der Wand hing das Portrait des Königs Carls I. . . . Siehst Du, damals war ich klein, aber ich weiß noch alles."

Die junge Dame blickte neugierig um sich her in der neuen Natur, die sich vor ihren Augen ausbreitete; es war neu, aber es hingen Erinnerungen daran, die Erinnerungen ihres geliebten Georg waren mit diesem Punkte verwachsen.

„Vielleicht," fuhr Georg fort, „habe ich Verwandte in diesen Bergen, doch ich kenne sie nicht . . . Sir Ellis hat nie darnach gefragt; ich stehe also allein in meinem Vaterlande."

Die ganze Haltung des jungen Mannes war melan-

cholisch, aber edel; er stand auf, pflückte einige Stiefmütterchen von dem Punkte der Erde, worauf seine arme Mutter gestorben war, und legte sie vorsichtig in sein Taschenbuch, aus welchem er ein Blatt nahm, um die Gegend darauf zu zeichnen.

„Siehst Du, er ist ein Zeichnenmeister; er ist gewiß ein Deutscher!" flüsterte Jon.

„Nein, Du, er ist ein Engländer, er blies so durch die Zähne," erklärte das Mädchen.

Das junge Paar blieb mehre Stunden dort, ging an dem Falle hin und betrachtete ihn in allen Richtungen, und erst da der Mond eine Weile am Himmel gesessen hatte, kamen sie wieder an das Boot.

„Es wird heute Abend spät, nach Hause zu rudern," sagte das Mädchen; „mir ist im Mondschein immer bange vor dem Tännfors."

„Weißt Du was, Signe?" sagte Jon; „wer ein treues Herz hat, der braucht ihn nicht zu fürchten!"

„Da ist mir gar nicht bange!" lachte das Mädchen.

Es ist feierlich, wenn man an einem Abende im Mondesschein über einen von den Spiegelseen des Nordens dahingleitet, und die schwarzen Wälder betrachtet, die ihn wie ein Rahmen umgeben, und über ihm die beschneiten Berge, welche in einem magischen Halbdunkel dastehen, und dem getäuschten Auge so nahe und so drohend zu sein scheinen.

„Adieu, mein Junge!" sagte der fremde Herr, als sie wieder bei dem Wagen waren, „hier hast Du deine Bezahlung, und hier, meine Freunde," fuhr er fort, „hier habt Ihr noch eine Guinee oben drein! Sollte Euch jemand fragen, wer derjenige war, den Ihr über den See gerudert habt, so sagt ihm: es war ein Landsmann, der dort in Forstorp geboren ist und jetzt Georg Ellis of Tannforst heißt."

„O alle Wetter!" hätte Jon beinahe gesagt; doch

er konnte keine Worte finden, sondern verbeugte sich, und der Wagen fuhr.

„Das war meiner Treu der kleine Göran, von dem Großmutter erzählt hat, daß ein Engländer ihn mitnahm; Großmutter behauptete steif und fest, er wäre an den Türken verkauft worden, und konnte den Vater Lasse und seine Alte nicht ausstehen, so lange sie lebten. Aber er ist ja ein großer Herr! das wäre etwas, wenn man ein so großer Herr wäre und fahren könnte wie er!"

„Ach so! das wolltest Du wirklich?" fragte Signe, und blickte ihm lächelnd in die Augen — „glaubst Du wohl, daß Du da glücklicher wärst?"

„O nein, Signe! so übel war es nicht gemeint; Gott segne Dich! . . . Laß ihn fahren in seinem Wagen mit seiner englischen Dame und an den Hof gehen und groß leben! . . . Weißt Du: wir bekommen es besser über das Jahr, denn da gibt Vater mir einen Hof. Sing ein wenig, Signe! Ich bin so fröhlich heute Abend!"

Und Signe sang mit ihrer klaren Stimme, so daß es an den Ufern des Sees widerhallte.

Bald stieß das Boot an die Landungsstelle, und die jungen Leute, welche beide von Nordhallen waren, kletterten den steilen Abhang neben dem Falle hinab.

Der klare Silberregen thaute aus dem Falle herauf; der Mond schien so düster auf ihn, und spiegelte seinen Silberring in dem aufsteigenden Rauche ab; bald aber fuhr pfeilgeschwind ein Boot über den Noren und landete bei Nordhallen; die beiden Liebenden stiegen ans Land.

„Gute Nacht, Signe!" sagte Jon; „wenn ich die Großmutter getroffen habe, so erzähle ich Dir die ganze Geschichte von Tännfors; jetzt bin ich auf der Spur."

„Und im nächsten Jahre bekommst Du einen Hof?" fragte Signe.

„Ja, das ist bestimmt!"

„Gute Nacht, Jon! Gute Nacht! Nun gehe ich und träume von Dir und vom Hofe!" Mit diesen Worten

eilte sie mit einem frohen Lächeln davon, um bei Zeiten nach Hause zu kommen, und von dem kleinen Göran zu erzählen, der ein Engländer geworden war.

Die Menschen gehen und kommen; ihre Schicksale wechseln, die Natur aber ist und bleibt eine und dieselbe. Der Mond scheint jetzt wie im Alterthum, und der Tännfors braus't wie vor tausend Jahren.

Er verdient es, daß man ihn besieht; reise daher hin, wenn Du einmal müde bist, die gemalten Wasserfälle auf der Bühne zu sehen und die verkleideten Artigkeiten Deiner Freunde zu hören. Dort oben in Jemtland findest Du einen guten Muth, eine hohe Natur und als einen Repräsentanten beider — den Tännfors.

Zwei Hochzeiten.

I.

Tante Juliana.

„Es muß ganz erschrecklich kalt draußen sein!" sagte Tante Juliana zu zwei jungen Mädchen, welche am Tische saßen und arbeiteten, während die Tante Patience legte. „Azor, das arme, gesegnete Würmchen, friert dort auf seinem Kissen; — komm, Azor, mein Thierchen! komm und lege dich auf meinen Schooß!" fuhr sie fort, indem sie einen kleinen vierkantigen und fetten aufgedunsenen und ärgerlichen Mops lockte, der in der einen Sofaecke auf einem Kissen von Sammet ruhte. „Holmsten! Hört Er, Holmsten! — Klingle, Lina! Wo ist Er, Holmsten?"

„Hier, gnädiges Fräulein!"

„Gut, Holmsten! Er soll aufpassen und nicht im Vorzimmer einschlafen! Seh er nach am Thermometer, wie kalt es ist — hm, es ist wirklich etwas schaurig, und Azor zittert wie ein Espenlaub."

„Es ist vierundzwanzig Grade warm."

„Setz Er ein wenig Holz ein, Holmsten! Es ist so angenehm, Feuer im Ofen zu haben."

Wir treten also in ein Zimmer, welches nach Celsius oder dem hunderttheiligen Thermometer vierundzwanzig Grade warm ist; es ist also keineswegs kalt, sondern angenehm und warm. Dieses in einem etwas alterthümlichen Style aufgestutzte Zimmer ist das eigene Besuchzimmer des Fräuleins Juliana Orderkrook, weiland angestellt bei dem Hofstaate der höchstseligen Königin Sophia Magdalena. Fräulein oder, wie sie gewöhnlich hieß, Tante Juliana war schon sehr bejahrt und darum bedurfte sie der Wärme im Zimmer. Uebrigens war sie

eine kleine zusammengeschrumpfte Alte, die aber doch täglich ihre Toilette machte und in Seide gekleidet auf dem Sopha saß, mit einer prächtigen goldenen Kette um den magern Hals und mit funkelnden Juwelenringen an den Fingern, welche Ringe von den feingestickten Handschuhen von schwarzer Seide keineswegs verhehlt wurden. Es war etwas Feines auch an dieser eingeschrumpften Alten, und in ihrer Jugend soll sie so schön gewesen sein, daß sie noch bis in ihr siebzigstes Jahr Nachwehen davon hatte, denn sie war schwer zufrieden zu stellen und leicht zu reizen.

„Nun, Lina, mein gutes Mädchen!“ sagte die Tante, als schon ein gutes Feuer im Ofen brannte und also gute Aussichten vorhanden waren, daß bald die Normalwärme von fünfundzwanzig Graden vorhanden sein würde; „Du arbeitest und nähst? — Hm, mein Kind, das soll wohl ein Weihnachtsgeschenk für Jemanden werden?“

Das Mädchen stand auf und näherte sich ihrer Tante mit einem verschämten Lächeln. „Ja wohl, gute Tante! Es gibt aber nur Eine, an die ich denke; nur Eine, die mich hier auf Erden liebt!“

„Gott segne Dich dafür, Du gutes Kind!“ sagte die Tante und reichte ihr die Hand zum Küssen, „ich verstehe die Meinung Deines Herzens — sei überzeugt, mein Linchen, daß Tante Juliana auch alles thut, was in ihren Kräften steht!“

„Ich hege keinen höhern Wunsch, als mein ganzes Lebelang bei meiner Tante zu bleiben!“ entgegnete das Mädchen mit einem frommen Blick und kehrte an ihren Platz zurück.

Dieses Mädchen war die Brudertochter des Fräuleins Juliana, Fräulein Lina Orderkrook, die Tochter eines Capitäns dieses Namens, der mit seiner Gattin todt und begraben war.

„Und Du, Charlotte!“ fuhr die Tante fort, „was machst Du? Du nähst etwas Grobes — ich will hoffen, daß es etwa's zu Weihnachten ist!“

„Ja, Tante, das ist es," entgegnete das Mädchen, indem sie ein klarblaues Augenpaar aufschlug; „ich säume ein Dutzend Schnupftücher."

„Wer soll denn die haben?" fragte die Tante und erhob das Haupt mit einem stolzen Achselzucken; „Schnupftücher? Sie sind ja couleurt, roth oder braun, und wenn ich nicht unrecht sehe, von simpler Baumwolle? Für wen nähst Du, Mädchen? Antworte!"

„Für meinen Vater, meine gute Tante!"

„Für Deinen Vater, den Zollschreiber? O das ist allzuprächtig! Sitzt hier in meinem Salon und trakelt für den Kerl Schnupftücher zusammen!"

„Gute Tante! sagen Sie nicht so, sein Sie nicht hart." Bat das Mädchen und ein Paar große Thränen glänzten ihr in den Augen.

„Hart? bin ich hart? — Sage, Lina! bin ich hart?"

„Nein, gute Tante! Sie sind gut und edel; wer anders denkt, der muß schrecklich undankbar sein."

„Verzeihung, Tante!" Bat Charlotte.

„Hart? Ja, ich bin gewiß hart! Was that ich? Ja, als meine unglückselige Schwester starb, so nahm ich ihre Mamsell Tochter in mein Haus unter der Bedingung, nichts vom Vater hören zu dürfen. Nun habe ich Dich drei Jahre hier gehabt, Dich gekleidet, Dich genährt, Dir Bildung gegeben und die Mamsellfaçonen weggeschliffen; ja, ich habe vor Scham tausendmal erröthen müssen, wenn ich Dich präsentirte und gesagt habe: „Meine Schwestertochter — Mamsell Rolfsson!" Ja, das klingt herrlich und vornehm: Mamsell Rolfsson! meine Schwestertochter! Und nun bin ich hart?"

Charlotte ließ das Haupt tief auf die Nähterei herabsinken und antwortete nicht, denn sie weinte; Lina dagegen stand auf, umarmte ihre Tante, ergriff ihre beiden Hände und küßte sie. „Ach, geliebte Tante! werden Sie nicht böse! ach, ich wollte mein Leben für Sie wagen! — Die arme Charlotte meinte es gewiß nicht böse; Alles

wird gut, wenn Sie nur nicht traurig oder alterirt werden!"

„Liebes Kind! Gott weiß, wie es mir in dieser undankbaren Welt gehen würde, wenn Du nicht wärest!"

„Mamsell!" fuhr die Alte an Charlotte gewendet fort. „Sie wird also daran denken, daß ich ihr um Lina's willen diesmal verzeihe; den Namen ihres Vaters aber wird sie in meiner Gegenwart nicht aussprechen, das bitte ich mir aus, sonst muß sie zu dem lieben Vater ziehen und von seinen Capitalien leben!"

Charlotte schwieg, denn jedes Wort verletzte sie tiefer.

„Nun, Charlotte!" sagte Fräulein Lina, „willst Du nicht der Tante die Hand küssen und ihr danken?"

„O nein, Kind! auf dergleichen Leute kann man Wohlthaten auf Wohlthaten häufen und als Lohn dafür nur Undank einernten — bleibe Sie sitzen, Mamsell Rolfsson, und kehre Sie sich an keinen Dank! Das steht Ihr vortrefflich, paßt gerade Ihr und keiner Andern!"

Jetzt endlich schlug Charlotte die Augen auf; es lag etwas so Inniges, so Bittendes in diesem schönen Gesichte, etwas so Liebevolles in den Augen, daß man während eines ganzen Lebens in den Schnürleib der Etikette eingepreßt gewesen sein mußte, um nicht davon gerührt zu werden. — „Tante! Tante! wenn alte Erinnerungen Sie schmerzen, so vergessen Sie doch diese, wenn Sie mit mir reden; ich wurde ja viele Jahre später geboren und weiß nichts davon, bin nicht Schuld daran, geliebte Tante! Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie beleidigt habe; aber ich bedachte nicht, daß der Name meines Vaters Sie betrüben könnte. Das haben Sie mir ja noch nie gesagt!"

„Braucht man Ihr wohl zu sagen, daß Ihr Vater als ein armer Student in unser Haus kam und durch seine betrügliche Zunge, durch seine falschen Augen, durch seine Künste sich die Liebe meiner Schwester erwarb — ich war damals schon im Dienste, denn wäre ich zu Hause gewesen, so wäre es nicht geschehen — und daß er meine arme

Schwester, meine jüngste Schwester, verleitete, ihm Liebe zu geloben? Damals lebte mein Vater noch; er hinderte Alles, jagte den Elenden zum Hause hinaus und verbot Emilie, an den gemeinen Menschen zu denken; mein Vater starb, und da kam er zurück, heirathete Emilie vor der Nase der ganzen Familie — keines von uns war jedoch bei der Hochzeit, und sie waren kaum im Stande, einen Geistlichen zu bekommen, der sie trauen wollte, und mein seliger Bruder peitschte seinen geliebten Schwager einmal tüchtig durch — mit einem Worte: so schob sich Dein Vater in die Familie ein; aber er wurde zurückgestoßen und bleibt in Ewigkeit draußen! — Weißt Du, Charlotte, der Väter Fluch haftet auf den Kindern; weißt Du, mein seliger Vater verfluchte Deinen lieben Vater in seinem letzten Augenblicke, und darum ging es rückwärts mit ihnen, und endlich ist er gezwungen gewesen, einen Dienst im Zollwesen zu suchen, und nun sitzt er im Telge und spielt Mariage mit der Bürgerschaft und wohnt in einem Dachstübchen. Siehst Du, so geht es mit ungehorsamen Kindern, tritt ja nicht in ihre Fußstapfen!"

„Ach, wie viel haben Sie gelitten, Tante;" seufzte Lina und streichelte die Hand der Alten.

„Ja Kind, unendlich viel! Siehst Du: Chikane verfolgten mich; denn dieser Kerl blamirte uns, er wäre mit einem Fräulein Orderkrook verheirathet, und ich mußte meine eigene Schwester vergessen!"

„Und darum fordern Sie, liebe Tante, ich soll meinen eigenen Vater vergessen?" sagte Charlotte.

„Ja, das ist Deine Pflicht gegen Gott und gegen mich," erwiederte die Tante; „ich vergaß meine eigene Schwester, und sie war doch meines Vaters Tochter, und Du mußt ihn vergessen, der Schande über eine ganze Familie und Noth und Elend über seine arme Frau gebracht und noch obendrein einem Wesen das Leben gegeben hat, welches durch seine Undankbarkeit diejenige wohl noch ins Grab bringen wird, welche wohl daran zu thun

glaubte, als sie dieses Wesen dem Elende entriß und in ihrem eigenen Hause erzog;.. aber.. aber ich habe eine Schlange an meiner eigenen Brust genährt! — Liebe Lina! wo ist der Calmus? Gieße mir dreißig Tropfen Calmusgeist auf ein Stück Zucker — ich ersticke!"

„Gnädige, geliebte Tante!" rief Lina und kam mit einer Flasche; „hier sind Lettitropfen! O, Gott sei Lob und Dank! Sie werden besser! — Erkennen Sie mich? — ach, ich war so erschrocken!"

„Armes Kind! immer mußt Du leiden! — Doch nun ist Alles wieder gut — so! sei ruhig, Linchen, setz Dich und arbeite an Deinen Sachen! — Nun ist Alles vergessen; ich hoffe, daß Charlotte nicht in Zukunft...."

Diese Sanftmuth im Ton und im Ausdrucke war hinreichend, um das Mädchen zu rühren; sie sprang auf, drückte einen Kuß auf die Hand der Tante und sagte: „Also sind Sie mir nicht böse? — Liebe Tante, werden Sie nicht so leicht böse auf mich, das verdiene ich nicht."

„So, Charlotte! sei nur nicht kindisch und weine in vollem Ernst! Gott soll wissen, ich bin nicht böse, obgleich es mir bisweilen schwer wird, an die Erniedrigung meiner Schwester zu denken; aber ich verzeihe Dir gerne, laß mich aber die gemeinen Schnupftücher nicht sehen!"

Die Versöhnung war also geschehen und Alles ging zurück in seine alte Ordnung; die Mädchen fuhren daher fort mit ihrer Arbeit, und das alte Fräulein legte ihre Patience. Dennoch sah es fast so aus, als ob etwas fehlte, sowohl die Tante, als auch die Mädchen blickten bisweilen auf die Thür, ohne ein Wort zu sagen. Die Uhr schlug sechs, ja, sie schlug sieben; aber endlich wurden die Flügelthüren geöffnet und die heisere Stimme des alten Holmstén rief: „der Herr Assessor!" Und in demselben Augenblick trat gleich dem Doppelgänger einer verflossenen Zeit eine kleine Figur herein; dies war der Assessor Orderkrook, der Halbcousin und einzige Verwandte des Fräuleins, ihr einziger täglicher Abendgesellschafter und ihr einziger

vertrauter Freund. „Ich bitte um Entschuldigung, beste Cousine, wegen meines langen Verzuges!“ begann er und verbeugte sich so, daß das kleine weißgepuderte Toupet mit seiner oberen Fläche einen rechten Winkel mit der Erde bildete; doch ich — Guten Tag, meine gute Lina und Du, liebe Charlotte! — ich bin bei einem großen Diner bei Seiner Excellenz K. gewesen — ein Mittag . . . .“

„Setzen Sie sich, Cousin!“ fiel das Fräulein ein; „nehmen Sie Platz hier im Lehnstuhle! — Ein Diner, sagten Sie?“

„Ja, ein Diner, meine gnädige Cousine, wie man es selten zu schmecken bekommt: Trüffeln, Champignons — eine Suppe, veritable Schildkrötensuppe und Wildschweinskopf — alles ausländisch — Excellenz K. ist wirklich ein Mann, der alle Popularität verdient, die er hat — bei ihm ist es prächtig — Nun, meine kleinen Freundinnen? — Weihnachtsgeschenke? kleine Attrappen? Und dergleichen macht den unschuldigen Kindern Freude, meine gute Cousine? Wie war es mit uns in unserer Jugend?“ —

„Sie waren ein großer Stutzer,“ lächelte Tante Juliana; „ich entsinne mich noch einiger von Ihren Streichen.“

„Cousine, Cousine, das war damals, ja — und bei Gott noch jetzt befinde ich mich am besten in Damengesellschaft — darum komme ich auch hieher, — „doch à propos, meine gute Cousine Juliana! Ihre Mädchen sitzen fortwährend im Zimmer — es ist Schade um sie, ja wirklich; sie müssen hinaus in die große Welt!“

„Ja, ich habe oft daran gedacht, daß Lina ein wenig hinaus sollte; sie könnte wohl mit irgend einer von meinen Freundinnen gehen; Charlotte aber brauche ich im Hause und sie braucht nicht hinaus zu kommen.“

„Charlotte? So, so, die kleine Charlotte fühlt sich am besten im Hause wie die Perle in ihrer Schale; die kleine Lina dagegen soll glänzen wie ein Collibri und die Welt in Erstaunen setzen!“ lachte der Assessor freundlich,

und verwischte so das Unangenehme in dem Unterschiede, den die Tante zwischen dem Mädchen machte. — Wissen Sie, Cousine, es fällt das Eine und das Andere vor in unserer guten Stadt: Fräulein M. wird sich verheirathen — ein armes, ein blutarmes Mädchen, aber charmant, witzig wie ein kleiner Satan — excusez ma cousine! — wie ein kleiner Schalk — ha, ha, ha! eine richtige, verführerische Sylphide, sie wird sich verheirathen! — Rathen Sie, mit wem?"

„Ich sitze beständig im Zimmer und weiß von gar nichts; vielleicht kann Lina rathen?" sagte die Tante.

„Mit Baron M., ihrem Cousin?" sagte Lina.

„Nein, o nein, höher hinauf! Mit einem jungen Manne von den größten Eigenschaften, der mit der Zeit Landshauptmann wird oder auch etwas Anderes; mit einem Worte, mit dem Fähnrich Grafen B."

„Ach so, mit dem jungen Grafen Claes, wie man ihn nennt?"

„Ganz richtig, meine gute Cousine; richtig, er! O, das hat Aufsehen gemacht, denn Fräulein M. ist arm — aber witzig und feurig wie eine Andalusierin, da ist ein himmlischer Funke in jeder Ader; wenn es Ihnen Spaß machen sollte, Cousine, so habe ich einige Verse bei mir, die ich impromtu verfaßt habe, als ich das Ereigniß erfuhr.

Mit diesen Worten brachte der Assessor ein zierlich geschriebenes Papier zum Vorschein und setzte sich die Brille auf. „Sie werden entschuldigen, Cousine! es sind nur einige Ideen, die ich in der Eile, in dem Ueberguß meiner Freude auf das Papier warf — hm, hm — Sie werden entschuldigen, Cousine, daß ich die Declamation nicht verstehe; sonst muß immer der Verfasser seine Producte selbst lesen; denn nur er kann mit wahrem und tiefem Gefühl jedes Wort ausdrücken. Also, meine Herrschaften, ich schrieb folgendes:

Impromptu bei der Nachricht von der Verlobung des Fräuleins von M.

„Du Aphrodite meld, Du Amor sag die Wahrheit:
Warum Ihr schon verletzt der schönen Jungfrau Brust;
Warum zogt Ihr hinauf in des Olympes Klarheit
Der Erde Grazie, des Freundekreises Lust?
Ach! Lottchen . . . . .“

„Hm, hm — Sie wissen wohl, Cousine, daß Fräulein M. Charlotte heißt und gewöhnlich Lottchen genannt wird?“

„Ach! Lottchen hat nunmehr das schönste Glück erreichet,
Für ihre alten Tag' zu knüpfen Hymens Band!
Wenn alles Herrliche, wenn alle Schönheit bleichet,
Bleibt stets die Treue da und glänzt am Himmelsrand.“

„Sie sehen wohl, Cousine, es ist weiter nichts als einige in der Eile hingeworfene Ideen, ein Ausdruck meiner augenblicklichen Gefühle!“

„Charmant, Cousin! das ist etwas Solideres als unsere neuere Poesie!“

„O, ich kann Ihre Artigkeit nicht annehmen, Cousine; aber gegeben ist es, daß die alte Schule klassischer ist. A propos! Ich habe dies ganz cursiv geschrieben; meinen Sie nicht, daß hie und da ein Ausdruck verändert werden sollte, so wollte ich mich gerne nach Ihrer Meinung richten.“

„Ich meine, es ist so vortrefflich, daß kein Buchstabe daran verändert werden darf,“ erklärte Tante Juliana; „es ist Ihnen jetzt wie immer gelungen!“

„Ja, wirklich haben mir schon mehrere von meinen Freunden gesagt, es athme eine Frische, die man meinem Alter nicht zugetraut hätte; doch Cousine, die Seele kann kernfrisch sein, wenn auch die Hütte schon anfängt einzu-

sinken und Schnee in den Haaren liegt. Inzwischen kann ich Gott nicht genug danken für eine junge, poetische Seele, welche noch ganz so aufflammt wie in meiner Jugend."

„Glücklich, wer sein ganzes Leben die Wärme der Jugend beibehalten kann!" seufzte Tante Juliana.

„Das brauchen Sie wohl nicht zu wünschen, liebe Tante," fiel Lina ein, als eben der Assessor eine Artigkeit zu sagen dachte; „Ihr Wesen ist ja noch ganz jugendlich."

„Sage das nicht, Kind!" lächelte die Alte geschmeichelt, „es war etwas ganz Anderes bei dem Hofe der seligen Königin!"

„Ach ja, das weiß ich, gnädige Cousine!" fiel der Assessor ein; Sie waren damals ein Stern erster Größe, und so mancher Anbeter lag zu ihren Füßen — auch Ihr gehorsamer Diener war damals wie jetzt ihr Sklave."

„Fi, Cousin! So dürfen Sie nicht scherzen!" erklärte die Tante auf das Höchste geschmeichelt. „Wir sind jetzt alt und ernsthaft. Belieben Sie Patience zu legen? Wir wollen sehen, wer von uns am meisten von der einzigen Tugend des Alters hat, ich meine: von der Geduld?"

„Unendlich gerne, Cousine!" war die Antwort; und wiederum trat die Stille ein, nur bisweilen von einem Gähnen des Mopses oder von einer Artigkeit des Assessors unterbrochen.

II.

Der Weihnachtsschmaus und der Tag nach demselben.

Während des Weihnachtsfestes *) werden in Stockholm sogenannte Familienfeste arrangirt, das heißt: man sieht eine ganze Masse von Familien zusammengepackt um eine Wirthin, einen Wirth und einen Speisetisch ganz so wie Eisenfeilspäne um einen Magnetpol. Dort ist es oft sehr angenehm, was natürlich von den Wirthsleuten abhängt, auf denen es immer beruht, ob die Fremden gut unterhalten werden oder nicht. Diese Gabe hatte aber weder der Bancokommissarius Ruttenstable noch auch seine Gattin, obgleich beide seelengute und ehrliche Leute waren. Der Bancokommissarius hatte Vermögen, theils mit der Frau geerbt, theils in der Bank zusammengelangweilt, und daher kam es denn, daß er sich für verpflichtet hielt, des Jahres einige Mal seine Freunde bei sich zu sehen. Die Zahl dieser Freunde war natürlicher Weise sehr groß, und zu ihnen gehörte denn auch Fräulein Juliana Orderkrook und ihre Nichten, weil diese mit den Herrschaften Ruttenstable in einem Hause wohnten und ehedem sogar einen Aufgang gehabt hatten. Der Bancokommissarius hatte eine große Wohnung; wenn man aber seine Schreibstube und das Schlafgemach, in welchem die Frau ihre Tage

*) Dieses beginnt in Schweden mit dem 24. December und endigt erst mit dem 13. Januar, dauert also zwanzig Tage.
Anm. des Uebers.

verlebte, ausnimmt, so standen die übrigen Zimmer öde, mit herabgelassenen Gardinen, geputzt, kalt und unbewohnt, außer bei den jährlichen Festtagen; da wurden sie geheizt, geuhlt, polirt und erleuchtet.

Bei solchen Gelegenheiten setzte der Bancokommissarius eine wirkliche Festmiene auf: das lange bleiche Gesicht wurde einen Zoll länger, die neue „Tour," welche gebrannt war und luftig und gekräuselt stand wie eine Handvoll Hobelspäne, wurde aufgesetzt, der schwarze Frack, welcher lange Ferien gehabt und in eine Serviette eingeschlagen gelegen hatte, damit nicht die Motten hineinkommen möchten, wurde angezogen und die neue seidene Weste ebenfalls; mit einem Worte: der Bancokommissarius stand da wie ein neuer Mensch und hatte keine Ruhe vor dem gestreiften, weißen Halstuche, das unmöglich in Ordnung sitzen wollte. Alle diese Beschwerde in Verein mit den unvermeidlichen Ausgaben goß einen Ausdruck von unendlicher Langweiligkeit über das Gesicht des Bancokommissarius, und seine Frau reflectirte diesen Ausdruck wie ein Planspiegel. Sie war eine gute, fast allzu stille Dame, eine vortreffliche und ordentliche Hausmutter, für das Gesellschaftsleben aber gar nicht geschaffen. Wer es während seines ganzen Lebens friedlich und dazu himmlisch, still und langweilig angenehm haben will, der hätte sie zur Frau haben sollen, und das war auch der Fall mit dem Bancokommissarius, der sich auf seine Weise glücklich fühlte, wenn er nur das Essen immer mit dem Schlage drei auf dem Tische hatte, des Winters immer um sechs Feuer in den Ofen bekam und den Stiefelknecht stets mit der Gabel nach Innen gewendet zu den Füßen des Bettes fand. Um nicht die Ruhe des friedevollen Paares zu stören, hatte der Himmel ihnen keine Kinder geschenkt; sie lebten also nur für einander.

Jetzt aber kam mit dem dritten Weihnachtstage die Zeit des Schmauses heran: so war es in allen siebenundzwanzig Jahren ihres Ehestandes gewesen; der Schmaus

bei Ruttenstable am dritten Weihnachtstage war für alle Bekannte des Hauses ein eben so bestimmt wiederkehrendes Fest, wie der Ostervollmond für die Astronomen. Die ziemlich lange, heute wie Feenpalast erleuchtete Reihe von Zimmern füllte sich an dem großen Tage mit den zahlreichen Freunden des Hauses an, und unter diesen war auch Lina Orderkrook, und, sonderbar genug, sogar Charlottte Rolfsson.

Der Bancokommissarius und seine Frau gaben sich alle nur ersinnliche Mühe, ihre Gäste zu unterhalten, gingen von der einen Gruppe zu der andern und unterbrachen das hie und da zufällig entstehende Gespräch mit ihrem: „Unterhalten Sie sich, meine Herrschaften! Wir können leider nichts Lustiges erdenken, wenn die Herrschaften es nicht selbst können!" — „Bitte ergebenst! es ist ein höchst interessanter Abend!" war die Antwort, und so war es aus mit der Freud. Endlich schlug ein Zögling bei der musikalischen Akademie auf dem Fortepiano an; die Frauen gingen in Procession in den Saal, wo sie sich an den Wänden aufpackten, und die Herren boten auf. Alles wäre gut gewesen, wenn nicht der Bancokommissarius jetzt wieder mit seinen Entschuldigungen gekommen wäre und gesagt hätte: „die Herrschaften werden entschuldigen, daß es nur ein Fortepiano ist; der Saal ist zu klein für Harmoniemusik, doch so hier unter Freunden wird wohl der Mangel Entschuldigung finden." Hätte er doch diese Worte nur mit einem kleinen Anstrich von Fröhlichkeit gesagt, so hätte es noch angehen können, aber er leierte sie her, als wäre es ein förmliches Sündenbekenntniß gewesen.

Aber es gab Tanz, und dieser wurde belebt und munter, obgleich der Wirth dadurch immerwährend störte, daß er sich hinter die Paare drängte, ihnen auf die Füße trat, mit den Herren carambolirte und Flortücher mit den Knöpfen angelte, unter steten Entschuldigungen, daß an einem Lichte in den Lampetten ein Dieb wäre, daß er etwas mit seiner Frau zu sprechen hätte und so fort —

kurz der Bancokommissarius war ein böser Geist überall, wo sich nur ein wenig Leben zeigen wollte.

Inzwischen war es unmöglich, vor vier Uhr von dort hinwegzukommen, weil die Gäste nothwendig die Gesundheit der Wirthsleute trinken sollten, und die feineren Sachen kamen erst um diese Zeit.

Wer wirklich froh war, wirklich Vergnügen hatte bei dem Feste, das waren die beiden jungen Mädchen, denen es gerade so vorkam, als wären sie aus dem Käfig entflohen. Besonders fühlte sich Charlotte Rolfsson an diesem langweiligen Abende glücklich; das schöne Gesicht verrieth kein Fünkchen von Schmerz oder Langweile, die redenden Augen strahlten von einer kindlichen, reinen und klaren Freude, kein einziges Wölkchen beschattete die offene Stirn, und die runden Lippen lächelten so froh und unschuldig, daß man schon froh wurde, wenn man dieselben nur lächeln sah. Lina dagegen war der Liebling der Tante und daher öfter in Gesellschaft gewesen, auch besaß sie nicht diese kindliche Reinheit der Seele, welche die Bedingung aller wirklichen Freude ist; sie verstand besser die Kunst sich in die Umstände zu fügen, als Macht zu üben über ihr Gesicht. Auch sie war schön, hatte blaue Augen und eine weiße Stirn, wogende Locken und ein paar feine Purpurlippen; doch diese lächelten nicht so wie Charlotte's Lippen; in dem ganzen Mienenspiele lag etwas, das an Berechnung erinnerte. Eine solche Freude drückt sich schnell und schön aus in einem Mienenspiele, welches sich zu der kindlichen Freude verhält wie ein Diamantschmuck zu einer Rose: aber ein Juwelier kann es nachmachen, eine Rose dagegen kann nur Gott erschaffen. Ueberdies war Lina trotz aller Schmeicheleien, die man ihr sagte, nicht recht mit ihrem Abende zufrieden; sie wußte selbst die Ursache nicht; diese aber war, daß Charlotte durch ihr Aeußeres und durch die unschuldige Freude, welche sie verrieth, wirklich Aufsehen erregte. Man wun-

derte sich darüber, daß ein so naturfrisches Wesen sich im Tanze gut ausnehmen konnte und sich so leicht zu finden wußte, was doch gewöhnlich nur von einer langsam eingeübten Gewohnheit in Gesellschaften zu kommen abhängt. Dieses war bei Charlotte Natur und hatte auch eben darum diese unnachahmliche Feinheit und Harmonie, welche nur die Natur geben kann, und welche macht, daß alles Erkünstelte nachstehen muß.

Lina hatte daher Charlotte schon oft daran erinnert, daß Holmstén schon lange mit den Mänteln im Vorzimmer gewartet hätte, und jedes Mal flüchtete die Freude von dem Antlitze des Mädchens, aber jedes Mal kam der Bancokommissarius als ein rettender Engel und sagte: „Mein gnädiges Fräulein! Ihre Tante hat meiner Frau versprochen, daß Sie nicht zuerst aufbrechen sollten!“ Und damit war die Trauer aus.

Endlich aber brach die Gesellschaft auf. Die Frau, welche die Schürze der beiden Mädchen gewesen, welche schon seit mehren Stunden mit dem Schlafgotte gekämpft hatte, und deren Schlitten wartete, kam nun und führte die beiden müde getanzten Mädchen aus dem frohen Kreise hinweg.

„Lieber Holmstén! was sagte Tante?“ fragte Charlotte eilfertig, als der alte Bediente ihr den Mantel umhing.

„Das gnädige Fräulein saß und legte Patience mit dem Herrn Assessor und sagte, daß die jungen Herrschaften um elf Uhr nach Hause kommen sollten.“

„Wie viel ist die Uhr, lieber Holmstén?“

„Vier, gute Mamsell; sie schlug eben vier in der deutschen Kirche; es schneit draußen, Sie müssen den Shawl um den Hals ja gut fest machen!“

„Mein Gott, nun ist die Tante gewiß böse!“ sagte Charlotte bekümmert, als die beiden Mädchen bei dem Scheine der Laterne, welche Holmstén trug, die Treppe

hinauf stiegen; „wenn wir die Tante nun nur nicht aufwecken!“

„O, sie ist gewiß noch wach!“ tröstete Holmstén, und so war es auch wirklich.

Lina erhielt den Befehl, sich bei der Tante einzufinden.

„Komm, Linchen! Ihr habt Euch ganz schrecklich lange aufgehalten!“

„Ach ja! verzeihen Sie, meine liebe, gute Tante! Theils aber wollte der Bancokommissarius uns nicht weglassen, obgleich Frau K. oftmals Miene machte, daß sie fahren wollte, theils war auch Charlotte so übertrieben fröhlich, daß sie nicht wegwollte.“

„Charlotte? So? Sie macht mir nur Kummer; sie weiß in nichts Maß zu halten! Du bist recht süß, Lina! dieses seidene Leibchen steht Dir vortrefflich; schlank wie eine Ceder und gewachsen wie eine Dryade, sagt Cousin Orderstrook — diese Idee hat er von jenem Tegnér.“

„Meinen Sie das, Tante? Danke für das schöne Kleid, süße Tante! Ich weiß nicht, wie ich genug danken soll.“

„Sage kein Wort davon, Linchen; lege mir nur das Kissen ein wenig besser unter den Kopf! — So — gute Nacht, mein Kind! Ich konnte unmöglich schlafen, ehe ich Dich gesehen hatte — morgen mehr! Du bist gewiß observirt worden?“

„Das kann wohl sein, liebe Tante; und Alle fragten mich, wie meine gute Tante sich befände, und interessirten sich so sehr für meine gute Tante. Morgen werde ich Alles erzählen. — Gute Nacht, liebe, gute Tante!“ fügte sie hinzu und küßte die Hand der Alten. „Mein Gott, wie bereue ich einen solchen verlornen Abend, wie den heutigen, da ich nicht bei meiner guten Tante in Ruhe zu Hause sein kann!“

Oben in dem Zimmer der Mädchen wurde eine lange Conferenz gehalten. Charlotte fürchtete den Zorn der Tante und Lina war nicht diejenige, welche ihr vielen Trost gab, denn sonst hätte Charlotte durch ihre kindische Offenherzigkeit gar leicht den Zorn der Alten entwaffnet; denn dieser wahr mehr ein nervöser als von eigentlicher Bosheit abhängiger.

„Wie es auch gehen mag," sagte endlich Charlotte, „so war es doch ein recht vergnügter Abend! Du kannst Dir gar nicht denken, wie angenehm dieser Notar war — wie hieß er doch? Notar Borg . . . Borg . . ."

„Borgquist meinst Du — o ja, geht wohl an."

„Und Lieutenant Axelstjerna ist auch angenehm und walzt wie ein Engel. Es ist doch merkwürdig, daß alle umfangreichen Personen gut walzen; die langen schlanken Herren sind immer so schrecklich rank. Dein Königlicher Sekretär bewegte sich wie ein Bootmast im Sturm."

„So? Aber er ist dennoch ein viel besserer Kerl als Dein Lieutenant!"

„Mein Lieutenant? Behüte — er walzte gut; weiter aber sage ich ja nichts. Aber Du kannst nicht läugnen, leicht zu fliegen wie ein Schmetterling und kaum den Boden zu berühren, das ist doch recht lustig. Am ärgsten war ich daran, als der Bancokommissarius mit mir walzte; hätte nicht das Glück uns begünstigt, so wären wir bei der Fortepianoecke stehen geblieben; doch dort erhielt mein Tänzer einen Stoß, so daß er wieder in Fahrt kam und wir wieder mit in die Reihe kommen konnten."

„Inzwischen war es sehr artig von dem Wirthe, daß er mit Dir tanzte, liebe Charlotte, und darüber ist gar nicht zu lachen," bemerkte Lina etwas spitzig.

„Ich sage ja auch nichts anderes, liebe Lina;" wendete Charlotte ein. „Wahr aber ist es dennoch, daß wir uns beinahe festgehackt hätten; aber," fuhr sie nach einer Weile fort, „war es angenehm zu tanzen, so war es dennoch am allerangenehmsten mit dem Magister Adolf

zu reden — das ist ein Mann, zu dem man Vertrauen fassen muß! Ach, Lina! wenn Magister Adolfi doch bei der Tante Umgang hätte!"

„Adolfi? — Ach so, der Poet, der junge Dichter? Nein, Charlotte, das geschieht um so weniger, als Onkel Samuel seine Verse nicht leiden kann, obgleich sie recht nett und lustig sind."

„Sage nicht lustig; sie sind herzlich!" bemerkte Charlotte; „so wie er malt, so ist er — wo ein Herz durchschimmert, dort ist auch immer eines; wo nur das Genie glänzt, dort ist auch kein Herz. Und Adolfi ist ganz so wie ich ihn mir vorgestellt hatte, einfach, herzlich, fröhlich, und dann auch wieder ernst wie ein Mann. Ach, Lina! zu sehen, wie hier das Kind und dort der Greis ein Stück von einer Menschenseele erobern, das ist etwas Schönes!"

„Ich glaube, meiner Treu, daß meine Charlotte von dem Hauspoeten bezaubert worden ist! Du wirst aber wohl daran denken, daß er weiter nichts ist als ein Schullehrer, und sieh, dieser gelehrte Weg ist nicht der Weg des Glückes — aus diesen Schullehrern kann nie etwas werden; sie bleiben immer in der Verborgenheit; höchstens kann er einmal eine kleine Landpfarre erhalten."

„O, das ist sehr schön, Lina!"

„Ja, das würde sich passen für ein Mädchen, das in der Hauptstadt erzogen ist und bei Bauck Unterricht im Klavierspielen genossen hat! Ha, ha, ha! das wäre mir eben eine Belohnung für die Tante, wenn Du einen simplen Magister heirathetest und Deine Fertigkeiten draußen in einem verfaulten Pfarrhofe in Roslagen verstecktest und Rospiggen *) Deine Lieder vorsängest!"

---

*) Der nördliche Theil von Stockholmslän oder der östliche von Uppland an der Küste der Ostsee heißt Roslagen und die Bewohner nennt man in Stockholm scherzend Rospiggen.

Anm. des Uebers.

„Warum denn nicht? Weißt Du: ich will glücklich werden mit meinem Manne, wenn ich jemals einen bekomme; sonst behüte mich Gott vor der ganzen Herrlichkeit!"

„Ich möchte wohl auch glücklich werden," wendete Lina ein, „aber das kann ich nicht leicht mit einem Manne, den kein Mensch kennt, und dem ich meine Achtung nicht schenken kann."

„O ja! Jedes hat seine eigene Ueberzeugung. Gute Nacht, Lina!" sagte Charlotte, ein wenig beleidigt durch den Gouvernantenton der Cousine; doch die Lection war noch nicht beendigt; denn Lina begann von Neuem:

„Höre, Charlotte! ich muß Dir noch zu guter Letzt sagen, daß Du Dich den Vergnügungen des Gesellschaftslebens mit allzu großer Lebhaftigkeit hingibst; es schickt sich nicht für ein gebildetes Mädchen, daß sie fröhlich ist. Auch befürchte ich, daß Du eine unangenehme Sensation erregt hast — ich erröthete bisweilen, wenn ich sah, daß man überall die Augen auf Dich richtete, und Du so gut lächeltest wie ein Kind."

„Sagst Du das, Lina? O ja, das kann wohl sein. Aber, in Gottes Namen, kann man denn im Jahre nicht ein einziges Mal froh sein? Ist das zu viel? doch das können die Leute ja nicht wissen, daran habe ich nicht gedacht — das hättest Du mir früher sagen sollen!" entgegnete Charlotte verstimmt und traurig.

„O Charlotte, nimm es nur nicht so ernstlich! Dein Magister wurde gewiß eben dadurch entzückt — er steht präcise auf dem Grade der Bildung, daß ihm dergleichen gefällt — das Lamm auf der Wiese, die frohen Spiele der Kinder, die Unschuld des Landlebens, der Thau, welcher in dem Auge der Blume perlt, und das frohe Gezwitscher der Vögelein — sieh, das ist der Sprachrahmen der Poeten, und die Freude eines frohen, unschuldigen und kindlichen Mädchens paßt ganz vortrefflich in diesen Rahmen."

Der Notar Borgquist, dessen Charlotte Rolfsson in dem Gespräche mit Lina erwähnt hatte, zog am folgenden Morgen seine russischen Jagdstiefel und seinen nunmehr ein wenig zerrissenen Sammetschlafrock an, setzte eine Calotte auf den schon etwas kahlen Kopf, ging einigemal in seinem Zimmer auf und ab, stopfte die Pfeife und zündete sie an. Als der Rauch hellblau und leicht durch das dicke bernsteinerne Mundstück ging, so trat er ein bei seinem Freunde, dem Lieutenant Axelstjerna, der in derselben Etage wohnte.

„O, der Henker! liegt nicht unser Walseur noch im Bette!“ begann der Notar, da er eintrat und seinen Freund eben erwacht mit erkaltetem Kaffee und mit einem in den Leuchter herabgebrannten Lichte vor dem Bette antraf. „Du hast das Licht brennen lassen!“

„So zum T . . .! da lag man in seinen Gedanken! Brr, brr! Wie steht's mit Dir, Bruder Borgquist?“

„Gut, gut! Ich bin munter wie der Neumond im Winter.“

„Weiß der T . . ., daß gewisse Leute sich nicht schämen, Einem solche Waaren anzubieten; der Punsch war, Gott verdamme mich, ein ordentliches Gift, und dann war dort ein Nöthigen und ein Eintrichtern ohne Ende. Dieser Bankmensch ist ein Satans langweiliger Kerl mit seinen Schmäusen; ich habe Kopfweh von seinem schönen Nektar.“

„Ich trank Bischof.“

„So, so! Nein, so weit ist's mit mir noch nicht gekommen, daß ich Rothwein mit Pomeranzessenz in mich hineingieße — pfui T . . .! ich werde krank, wenn ich nur daran denke!“

„Aber könntest Du es denn nicht bleiben lassen, hinzugehen?“

„Ich? ja den T . . . auch! Mutter ist ja eine Gespielin der Frau Bancokommissarius, und es würde übel aufgenommen werden, wenn ich nicht zu diesen ein für

allemal im Kalender angezeichneten Schmäusen ginge, das heißt mit andern Worten jeden vierten Weihnachtstag, jeden fünfundzwanzigsten Oktober und jeden — ja, es ist meiner Treu wahr! — jeden zweiten April, nämlich an den Tagen nach den Geburtstagen des Herrn und der Frau, bin ich dazu verdammt, Kopfschmerzen zu haben. Ich habe eine verdammte Anlage, das Blut nach oben zu bekommen; es siedet wie der Champagner hinauf nach den Pfropfen."

„Apropos von Sieben — Du warst gestern Abend ein wenig entzückt, lieber Axelstjerna!" lachte der Notar und warf sich rücklings in eine Emma. „Mein dicker Lieutenant war meiner Seel' entzückend wie ein Adonis!"

„O ja, was soll man thun in diesen schweren Zeiten — das kleine Ding ist nett genug!" antwortete der Lieutenant gähnend und streckte seine lange Figur aus.

„O ja, ein recht nettes Mädchen!" entgegnete der Notar. „Dort oben ist ein wahres Kloster, Claustrum, ein verschlossenes Zimmer, und die alte Tante ist Aebtissin; Du bekommst eine verteufelte Mühe, wenn Du durch Bäume und Schlösser dringen willst."

„Ich? O ja, das könnte so sein; diese Mädchen sollen ja ein Testament haben, jede so von fünfzigtausend Banco; aber hinzukommen — sieh, da liegt der Hund begraben!"

„Wie gefiel Dir denn Fräulein Lina?" fragte der Notar.

„Fräulein Lina — ha, ha, ha! — wiegt gerade so viel, wie die Mamsell; ebenfalls fünfzigtausend Banco; übrigens ist sie ein geziertes Figürchen, ein kleines schnippisches Ding, das den ganzen Tag im Sofa sitzen will — übrigens ein vortreffliches Mädchen — nämlich zum Courmachen. — Alle Mädchen, die mehr Verstand haben, als zu tuten, mehr Berechnung und Kunst als frisches Gemüth, die sind zu Paradepuppen gemacht und taugen nur in Gesellschaften und zum Courmachen; es gehört

des Teufels Petersilie dazu, mehr zu schwatzen, als sie ertragen können."

„Du bist meiner Seel' ein Menschenkenner, Axelstjerna! wann wurdest Du das?"

Der Lieutenant nahm die Nachtmütze ab. „Siehst Du hier etwas, Borgquist? dreißig Jahre sind über dieses Haupt gegangen; siehst Du diesen kleinen superfeinen Mondschein im Wirbel? Das ist die Erfahrung, die Mutter aller Weisheit. Ich habe, Gott verdamme mich, in dieser Kunst nicht auf der faulen Seite gelegen, ich kenne die Weiber — diese kleine Mamsell machte mich wirklich verlegen; das war, Gott verdamme mich, eine kleine recht nette Naivetät!"

„O ja, sie war lustig genug."

„Ja, der Henker, das war sie, fröhlich und angenehm. Sie kann eine gute Gattin werden, geduldig und langmüthig gegen ihren theuren Mann, und kann ihn wieder munter machen, wenn er einen ganzen Abend unglücklich gespielt hat."

„Das läßt sich hören — ein praktischer Gedanke!"

„Sieh Du wohl? praktische Gedanken! ha, ha, ha! Du machtest ihr auch Deine Capriolen vor, Borgquist; doch gib Achtung, Kamerad! die Uniform nimmt sich besser aus als der Schreiberfrack, ha, ha, ha! — Du machtest kein Glück!"

„Ich? — o tröste Dich, ich habe wohl schon früher einmal einen Lieutenant ausgestochen, vielleicht kann ich es auch jetzt noch, Herr Cousin! Glaubst Du denn wohl, die alte Orderkrook wird ihre eigene leibliche Schwestertochter einem solchen jungen muntern Manne geben, wie Du bist? — Ja, ja, Bruder! wir sind unser zwei zu dem Mädchen!"

„Zu den Mädchen meinst Du wohl! Sie sind ja unter Brüdern auf das Haar gleich viel werth, fünfzigtausend Banco das Stück — notabene wenn unser Herrgott nach seinem allweisen Rathschlusse die Tante Ju-

liane in eine andere Welt ziehen läßt — möge das recht bald geschehen! — Die arme Alte fühlt sich nicht glücklich in diesem Jammerthale."

„O, sie kann nicht lange leben," meinte der Notar; „sie hat einen trockenen Husten."

„Ein trockner Husten, pah! der bedeutet gar nichts; ich habe eine alte Tante, welche mich bei meiner Taufe wach hustete, so daß ich schrie, und sie hat noch heutiges Tages ihren trockenen Husten. Bekommen alte Weiber Brustschmerzen, so bewahren sie dieses Uebel wie ein Kleinod."

„Ha, ha, ha! der Trost war meiner Treu nicht groß!" sagte der Notar; „aber die Alte ist siebzig Jahre."

„Um so schlimmer, Bruder! Wenn Leute einmal recht in den Zug kommen zu leben, so vergessen sie das Sterben ganz; sie vergessen es, Abschied zu nehmen, wie unsre alten Hauptleute, vielleicht aus gleicher Ursache: sie hoffen nur auf eine ganz kleine Pension, und wollen auf ihrem Dienstgute leben, so lange sie können, ha, ha, ha! Aber hörst Du, ernsthaft geredet: ich habe Absichten auf eine von den Mädchen."

„Das ist ebenfalls meine Affaire!" entgegnete der Notar und strich sich um das Kinn.

„So? Deiner Ernst? Nun, lieber Bruder, da schließen wir ein Bündniß; und hole den der T..., der untreu wird! Ich lobe Dich wegen Deiner Gesetztheit, Deiner Gottesfurcht, Deines Fleißes und dergleichen mehr; und Du lobst mich auch, verstehst Du? So gehen wir einander nicht im Wege."

„Das kommt eben darauf an!"

„Nun, dem ist sehr leicht abgeholfen! Siehst Du, hier reiße ich zwei Streifen Papier — so, hier sitzen sie nun zwischen meinen Fingern — wer den langen zieht, der schlägt seine Triller dem Fräulein Schnipp vor, wer den kurzen bekommt, der stellt sich bei Mamsell Rolfsson ein. Bist Du damit zufrieden, so zieh'! Sonst, Bruder,

richte ich es so ein, daß man Dir ein Bein unterschlägt und Du zur Erde fällst so lang Du bist!“

„Nun, warum denn nicht? Ich bin meiner Seele nicht so bedenklich! Gib her!“

Der Notar zog und bekam den langen Streifen.

„Ha, ha, ha!“ lachte der Lieutenant; „Du erhälst das Fräulein — Glück zu, Bruder Borgquist! Du nimmst meiner Treu den T... ins Boot; aber Du bist ein Jurist, und bekommst Du während Deines ganzen Lebens einen Prozeß an den Hals, so ist das wohl nur um der Uebung willen.“

„Diese Sache wäre also in der ersten Instanz entschieden,“ sagte der Notar, „und ich danke Gott für mein Loos. Weißt Du — vielleicht weißt Du noch nicht, daß Du einen gefährlichen Nebenbuhler hast, ha, ha, ha! einen schrecklichen Rival?“

„Wen denn?“

„Ja, Du! den Magister und Collega Scholä, Dichter und Reimschmied Adolfi.“

„Ihn, den Schulmagister? o nein, das Mädchen ist ja jung, und will wohl nicht Frau Magister werden? — o Geschwätz! dieser Kerl?“

„Ja, ja, verachte nicht diesen Kerl! Er kann Dir einen häßlichen Streich spielen.“

„Da schlag' ich ihn todt; ich spieße ihn auf meinen Degen und hänge ihn in den Rauch! Uebrigens sieht er gut aus, dieser Kerl; doch nichts ist er, und nichts kann er werden.“

„O, er kann Bischof werden, siehst Du, das ist gewöhnlich mit solchen, die Verse schreiben. Tröste Dich damit; Dein Engel will vielleicht lieber Bischöfin werden, als mit der Zeit Capitänin.“

„O Geschwätz! ein Schulfuchs ist gleich aus dem Brette geschlagen!“ sagte der Lieutenant. „Es ist aber doch ein verteufelter Punsch, den dieser gute Mann hat, der Kopf thut Einem weh, daß man rasend werden

möchte! Doch zur Sache! Jetzt ist die Kunst, in das bezauberte Schloß zu kommen und den Drachen zu bestechen. Sage mir diese Kunst, so sollst Du Phöbus heißen!"

„Ich habe schon den Plan, und Du kommst, Gott verdamme mich, ohne meine Hülfe keinen Schritt vorwärts!" begann der Notar ganz ernsthaft. „Kennst Du den Assessor Orderkrook?"

„Assessor Orderkrook? . . . Ach so, jetzt entsinne ich mich: ein kleiner Perrückenstock, der mitten in den Hundstagen das Paraplui unter dem Arme hat und Galoschen trägt!"

„Ja, eben er! Hast Du seine opera omnia gelesen?"

„Ich? glaubst Du, ich liege und lese Protokolle?"

„O nein, Poesien; Du weißt also nicht, daß ein kleines Heft, das vor zwanzig Jahren das Licht des Tages erblickte und den Titel führt: „Töne aus dem Thale, Dichtproben von Anacharsis," von keinem Andern herrührt, als gerade von ihm?"

„Was zum T... haben denn die Töne aus dem Thale mit den Mädchen zu thun?"

„Siehst Du, er spielt mit der Tante Trictrac und legt Patience mit ihr."

„So zum T...! er also sollte uns in den Hafen einloothsen? Nun, weiter?"

„Ich gehe jetzt stehenden Fußes zum Buchhändler Deléen, oder, wenn es dort nicht zu haben ist, in einen antiquarischen Buchladen; irgendwo muß der Plunder doch wohl aufzutreiben sein. Wir lassen „die Töne im Thal" in einen rothen Maroquinband mit vergoldetem Schnitt binden; darauf unterstreichen wir einige Zeilen, beschmutzen die Blätter und machen Eselsohren hinein. Verfasser sind immer fröhlich, wenn sie Eselsohren in ihren Büchern finden. Wir feilen den Band ein wenig — mit einem Worte: das Buch muß benutzt und abgenutzt aussehen; darauf schreibst Du Deinen Namen in das Buch, und

so nehme ich es mit zu mir. Dann thut das Glück das Seinige."

„Ha, ha, ha! Und Du glaubst, der alte Perrückenstock soll mit Perrücke und Allem in die Falle laufen?"

„Das verbürge ich, und wir beide theilen den Raub!"

III.

Einen Monat später.

Auf dem Tische des Notars lag das kleine unsterbliche Werk „Töne aus dem Thale" ganz richtig in einem rothen Maroquinbande, ein wenig abgenutzt und beschmutzt, und sämmtliche Blätter bald oben, bald unten mit Eselsohren versehen. Der Notar saß bei seinem Tische und hatte beinahe die Hälfte des kleinen Werkes abgeschrieben; sehr oft war er nahe daran gewesen, einzuschlafen, denn der Notar war kein Freund von Poesie. Jetzt ging die Thüre auf und der Assessor trat herein.

„Bitte um Entschuldigung. Herr Notar! aber ich konnte nicht unterlassen einzutreten und mein Versprechen zu erfüllen, he, he, he! Sehr angenehm, neulich Ihre werthe Bekanntschaft zu machen — Sie hatten damals die Güte, mir Ihre Hülfe bei einigem Schreiben zu versprechen."

„Unendlich gern, Herr Assessor! Ich bin ein wenig im Reinschreiben geübt, und die Ursache, weßhalb ich mir die Freiheit nahm, um die Ehre eines Besuchs anzuhalten, war die, weil ich sah, daß Sie mit mir unter vier Augen zu sprechen wünschten."

„Wie? Ja, so ist es; mein Freund, der Advokatfiskal Wilsson, präsentirte uns vor einander; wie?“

„Was befehlen der Herr Assessor?“

„Ja, sehn Sie! Hm!“ begann der Assessor und setzte sich; „es ist so, daß Poesie und Literatur immer meine schwache Seite gewesen ist. Hm, ich glaube, Herr Notarius, Sie sind selbst ein Liebling der Musen!“

„O nein; aber ich schreibe immer Gedichte ab, die mich entzücken, wenn ich nämlich das Buch nicht kaufen kann; einer von meinen Freunden hat mir dieses auf einige Tage geliehen, und ich wollte in aller Eile einige Stücke abschreiben; so war nämlich zuerst mein Vorsatz; als ich aber an das Lesen kam, so mußte ich das Buch ganz haben.“

„Aeußerst interessant! Darf ich sehen? — O, Herr Notar! ich bin wirklich überrascht! — Hm, hm! Axel Axelstjerna ist der Besitzer des kleinen Buches — äußerst erfreulich!“

„Vielleicht ist Ihnen der Verfasser bekannt, Herr Assessor?“

„O ja, das ist er! Ach so, der Herr Notar schreibt das Buch ab? — Hm, die Mühe kann ich Ihnen sparen; denn ich besitze zu Hause bei mir eine ganze Masse von Exemplaren, und wenn Sie es nicht übel nehmen, so werde ich die Ehre haben, Ihnen eins zu offeriren.“

„O, ich danke verbindlichst!“ rief der Notar aus; „dieses Buch soll für mich sein, was Homer für Alexander den Großen war, mein Vademecum. Doch sagen Sie mir: wer ist der Verfasser!“

„Warum nicht?“ sagte der Assessor und machte seine kleine Figur so groß wie möglich; „ich selbst bin der Verfasser!“

„Sie, Herr Assessor? Nun, das war der glücklichste Tag meines Lebens! Sie? Sie selbst haben sich so anspruchslos hinter dem Namen Anacharsis versteckt?“

„Ja, so ist es; inzwischen ist es sonderbar, daß Ihr Freund ein Exemplar hat erhalten können; die Auflage wurde nur für einige Freunde gemacht, nur zweihundert und fünfzig Exemplare, wovon fünfzig auf Postvelin für meine vornehmere Bekanntschaften und die Mitglieder der schwedischen Akademie, und ich habe noch einen ganzen Stoß übrig."

„Wahrscheinlich hat mein Freund dieses Exemplar auf einer Auction eingerufen und dann neu einbinden lassen, als er den großen Werth des Buches erkannte; ich habe bei allen Buchhändlern in der Stadt nachgefragt, bin aber nicht im Stande gewesen, ein Exemplar zu erhalten, weßhalb ich denn gezwungen war, es abzuschreiben. Erlauben Sie mir, dem Verfasser ein Stück vorzulesen; denn ich denke, das Buch auswendig zu lernen und in den Gesellschaftskreisen zu deklamiren."

„Hm, sehr viele Ehre! Diese wird in unsern Zeiten sonst nur den neueren Dichtern bewilligt; Tegnér's Axel und dergleichen wird vorgelesen; diese Sachen können auch wirklich recht gut sein; doch . . . ."

„O, Herr Assessor! unsere Zeit ist allzu schnell aus der Schule gelaufen; die alten Meister könnten den neuern Dichtern Vieles lehren, wovon sie gar keine Ahnung haben."

„Ja wohl, mein Freund, ja wohl! Aber es könnte denn doch wohl noch angehen mit dem Tegnér; aber, mein guter Freund, was sagen Sie von diesem Stagnelius *)? Er ist ja rein verrückt — und so etwas nennt man Poesie?"

„Stagnelius? Ich habe nur einige Seiten von ihm gelesen, und hatte schon genug."

„Aha! Inzwischen gehört es jetzt zum guten Ton,

*) E. J. Stagnelius, einer der ausgezeichnetsten schwedischen Dichter, geboren 1793 zu Calmar, gest. 1823 zu Stockholm. Seine sämmtlichen Werke sind herausgegeben von L. Hammarsköld; 2. Aufl. Stockholm 1830—33. 3 Bände in 8.

Stagnelius zu bewundern. — Nun, so lassen Sie denn hören!"

„Ich nehme die schöne Invocation. Haben Sie die Güte, mich zu berichtigen, wo es nöthig ist!"

Und nun las der Notar ein Stück vor, das von eben dem poetischen Werthe war, als jenes, welches wir oben mitgetheilt haben; doch wollen wir mit dem Gegenwärtigen die Geduld des Lesers nicht weiter auf die Probe setzen. Als er geendigt hatte, rief der Assessor aus:

„Schön, sehr schön! Es ist eine Freude, wenn man seine Verse so lesen hört! Da Sie also meine Schriften auf eine solche Weise sentiren, so wird es mir nicht schwer, mein Anliegen vorzubringen: ich habe nämlich verschiedene kleinere und größere Gedichte, und da ich nunmehr zu alt und auch zu altmodisch bin, um sie gedruckt herauszugeben, so wollte ich einige nette Abschriften haben, die ich meinen Freunden schenken könnte."

„Unendlich gerne, Herr Assessor!"

„Auch würde es mir eine große Freude sein, wenn ich die Bekanntschaft des Herrn Axelstjerna machen könnte; wir werden uns gut vertragen, und ich verspreche mir viel Vergnügen von zwei jungen Männern, die meine Ansichten theilen. Hier, Herr Notar" — mit diesen Worten zog der Alte ein großes Paquet aus der Tasche, vollgeschrieben mit mikroskopischen Hieroglyphen — „hier ist ein Theil meiner ungedruckten Arbeiten!"

Dem Notar wurde es sehr heiß um die Ohren, als er die kleine und unleserliche Handschrift und Verse in ewigen Alexandrinern und eine Menge von angenehmen Knittelversen erblickte, welche die vielen Bogen von dem obersten Ende derselben bis zu dem untersten Rande anfüllten; aber was war anders zu thun, als vor Freude entzückt zu sein, daß er sich endlich einmal recht satt trinken konnte in der kastalischen Quelle, worin der reife Verstand und die reifen Reize übersprudelten; obgleich in der That die Poesie keine Quelle, sondern ganz einfach ein un-

fruchtbarer Sandhaufen war. Der Assessor aber fühlte sich auf das Aeußerste geschmeichelt und war endlich so entzückt, daß er den Notar und den Freund Axelstjerna auf eine Tasse Thee und ein didaktisches Lehrgedicht in fünf Gesängen unter dem Titel „Swea's Urbarmachung" einlud.

IV.

Magister Adolfi.

Es gibt, wie wir wissen, ganz gewöhnliche Seen, Bäche und Quellen, welche leben und sich nähren von Regen und Schnee, welche während des Sommers in Wogen gehen und im Winter gefrieren, welche mit einem Worte auf der Erde liegen und von allen Temperaturveränderungen derselben abhängig sind. Diese repräsentiren die Prosa des Lebens, das Nothwendige und Alltägliche. Dagegen springt hie und da ein kristallklarer Strahl aus der Tiefe hervor und ist immer gleich warm; er ist nicht abhängig von Regen und Sonnenschein, er führt einen Theil der innern Wärme mit sich herauf und gefriert daher niemals; bisweilen aber ist er im Kochen, er gährt und zischt vor Frischheit wie eine starke kohlensaure Quelle. Er repräsentirt das Ungewöhnliche, das Poetische, das Selbstständige, die aus der Tiefe der Menschlichkeit hervorspringenden Gedanken, welche wenigstens die Temperatur der Menschheit halten oder mit der in der Tiefe der Seele glühenden Temperatur brennen. — Ein solcher seltener Mensch war der Magister Adolfi, ein junger Mann,

der erst vor Kurzem seinen academischen Cursus beendigt und ein Lehramt in der Schule der Hauptstadt angenommen hatte. Er zeichnete sich durch gar nichts aus, er schien ein ganz gewöhnlicher Mensch zu sein; aber die Quellader seines Herzens war immer rein und klar, immer wärmer als andrer Leute, ließ sich jedoch unmöglich zu einer größern Wärme auftreiben durch Schmeichelei, durch Artigkeiten und alle diese gutgemeinten Wärmemittel, welche gewöhnliche Regenpfützen beinahe zum Verdursten bringen. Es lag Etwas in den Augen des jungen Mannes, das ein Jeder verschieden beurtheilte; man konnte es nicht lassen, hineinzublicken; es glühte darin etwas Gutes, Reines und Liebenswürdiges, dabei aber doch Geniales; die Jungen behaupteten, daß es Liebe wäre; die Alten dagegen, welche allein bewundert werden wollten, sahen Satire in dem Blicke. Beides war richtig: es lag eine liebevolle Satire in seinem ganzen Wesen, spiegelte sich in seinen Blicken und umflatterte seinen Mund.

So war dieser Mann, welcher bei dem Schmause bei dem Bancokommissarius mit Charlotte Rolfsson geredet hatte; er tanzte nicht, war nicht reich an Einfällen, nicht was man lustig nennt; und dennoch fesselte er die Aufmerksamkeit des jungen Mädchens. Es war ihr wirklich zuwider, wenn sie tanzen und noch einmal tanzen mußte; denn Adolfi redete so vortrefflich. Was aber sagte er? Gar nichts Ungewöhnliches, keine Reflexionen, keine Pedanterie, es schienen ganz gewöhnliche Dinge zu sein. Und dennoch war es verschieden von dem, was Andere sagten. Alles erhielt in seinem Munde, auf seine Art gesagt, eine höhere, edlere, reinere Bedeutung, und sah so aus, als sei er im Stande, dem langweiligsten Gemüthe Flügel zu ertheilen, der geringsten Kleinigkeit Interesse zu verleihen. Darum erweckte der Magister Adolfi Aufmerksamkeit, ohne es zu wissen und Neid, ohne es zu wollen. Die Damen, sahen ihn gern und hatten sogar Achtung vor ihm, obgleich es auch unter ihnen Viele gab, die sich von diesen

Augen, welche mehr sagten als der Mund, genirt fühlten; Viele, welche meinten, Adolfi zertheile ihre innersten Gedanken in Atome und wäge sie auf einer chemischen Waage; dergleichen war unangenehm für solche, deren ganzer Werth in einer Sammlung von schönen Eigenschaften bestand, die unter einander nicht zusammenhingen, sondern in dem Innersten der Seele verborgen lagen, wie ein Haufen Brillanten in einer geheimen und verborgenen Schieblade; aber es mißfiel keinesweges solchen, wie Charlotte Rolfsson, deren Seele eine aus dem Ganzen gegossene kristallklare Perle war, die nicht getheilt werden konnte, sondern die das Licht frei hindurch ließ. Darum war sie auch so froh, so „kindisch," wie Lina sich ausdrückte.

Adolfi hatte dieses gesehen und dachte, so sonderbar es auch klingen mag, wirklich daran — ein junger Magister — das junge Mädchen nicht zu lieben, anzubeten und, gleich einem Schmetterlinge, wie eine Rose zu umflattern — sondern im vollen Ernste um ihre Hand anzuhalten und sie zu heirathen. Er hielt keine halbe Liebe für möglich — Alles mußte ganz sein oder nichts.

An eine Verheirathung mit einem Mädchen zu denken, das man nicht kennt; in vollem Ernste daran zu denken, ohne zu wissen, ob man nur im Allermindesten bemerkt worden ist, das wäre wirklich ein wenig sonderbar, wenn nicht ein reines Gemüth eine Schlagruthe hätte, welche mehr weiß, als was Berechnung je lehren kann.

Kunstgriffe anzuwenden, das fiel dem jungen Manne gar nicht ein. Man kann so fest an Gottes Vorsehung glauben, daß man selbst sein Glück durch nichts anderes zu finden sucht, als daß man thut, was man thun muß. Also gab es etwas, das alle Aussichten zu versperren schien, und dies war die Unmöglichkeit zu dem alten Fräulein zu gelangen, welches nun schon viele Jahrzehente im Zimmer gesessen hatte und sich für eine zum Tode Verurtheilte gehalten haben würde, wenn sie gezwungen gewesen wäre, ihr Zimmer zu verlassen und die Straße zu betreten.

Also war es unmöglich, Charlotte zu treffen. Aber er ahnte es gar nicht, daß er in der Nähe einen Feind, einen Todfeind hatte, nämlich den alten Assessor, den Premierminister und Geheimerath der Tante Juliana. Adolfi war nämlich ein Dichter, ein junger Dichter, der aus Herzenslust sang und von dem alten Perückenstile keinen Eindruck genommen hatte, sondern in Worten, die ohne Umwege aus der Seele strömten, und in Bildern, die lebendig aus derselben entsprangen. Dagegen konnte der Assessor die neue Poesie, „den Unsinn des Muthwillens," wie er sich ausdrückte, eben so wenig leiden, wie einen englischen Park oder eine natürliche Blume — Alles sollte, um sich halten zu können, das Gepräge der K u n st an sich tragen, gerade und steif geschnitten, zusammengekleistert und todt sein. Gewissermaßen hatte er Recht; die frische Blume welkt, die Begeisterung des Augenblickes verklingt, der Ton wird immer schwächer und erstirbt; doch die artificielle Blume auf ihrem mit Seide umwundenen Drahtstengel welkt niemals, sie wird nur schmutzig und verblichen, gleich der artificiellen Poesie, welche niemals gelebt hat und also auch niemals sterben kann. Eben diese Unmöglichkeit zu sterben, hielten der Assessor und seine Geistesverwandten für Unsterblichkeit.

Dagegen hatte Adolfi einen Freund, von dem er ebenfalls keine Ahnung hatte, und dieser war der gute Bancokommissarius, dessen Brudersohn in die Schule ging und Adolfi's Unterricht genoß. So trocken der Bancokommissarius auch war, so hatte doch die Liebe des Knaben zu dem Lehrer auch in ihm etwas Aehnliches geweckt, und daher geschah es denn wohl bisweilen, daß Adolfi gebeten wurde, mit dem Knaben in ihren vertraulichen Kreis zu kommen. Auf der andern Seite hatte die Frau Bancokommissarius ein ganz besonderes Mitleiden mit Charlotte Rolfsson empfunden, „die so viel zu Hause sitzen mußte," und darum schickte sie bisweilen hinüber und ließ bitten, Charlotte möchte doch auf einen Augenblick bei ihr ein-

sprechen. Und da keine interessante Persönlichkeit in jenem Hause Umgang hatte, so durfte Charlotte gehen, ohne Lina's Neid zu erwecken; im Gegentheil dankte diese Gott dafür, daß man sie zu Hause ließ. Dazu kam noch der Umstand, daß die beiden Ehegatten es sehr gut fühlten, daß Einem mit ihnen allein die Zeit herzlich lang werden müßte, und darum paßten sie es immer so ab, daß der Magister Adolfi eingeladen wurde, um die Mamsell Charlotte Rolfsson zu unterhalten, und daß sie gebeten wurde, damit dem Magister Adolfi die Zeit nicht allzu lang werden möchte.

Was also diese beiden jungen Leute zusammenführte, das war der Zufall oder vielleicht die Vorsehung, und da weder der Wirth noch auch die Wirthin viel zu sagen hatten, sondern lieber ihre Gäste in Einem fort aufmunterten, sie möchten munter sein, so wurden Adolfi und Charlotte bald Bekannte, allmälig Freunde und nun war es nicht schwer vorauszusehen, daß sie beide bald begreifen mußten, der „kleine Gott," wie der Assessor sich ausdrücken würde, hätte ihnen einen Possen gespielt.

Vorher hatte nämlich Charlotte gemeint, es sei so herzlich angenehm, mit dem Magister Adolfi sich zu unterhalten; jetzt aber begann es etwas genant und schwierig zu werden; sie wagte ihn kaum anzublicken, es war ihr, als hätte sie kein gutes Gewissen; sie wußte selbst den Grund nicht; aber es klopfte in der Brust so wunderlich und so schnell, wenn sie die Thür öffnete und Adolfi schon da war. Auch der Magister wurde immer ernster, feierlicher, ja man könnte sagen, geistiger gestimmt. Charlotte wußte nicht, warum sie diesen zärtlichen Ernst, der aus seinen Augen redete, diese tiefe Bedeutung, welche er in jedes Wort legte, gleichsam fürchtete.

Dieser Zwischenzustand konnte bei Adolfi's Charakter nicht lange dauern; er beschloß zu reden, es möchte hernach gehen, wie es wollte.

Bald erhielt er auch wirklich die Gelegenheit dazu

und kam jetzt ganz plötzlich mit der Frage hervor: „Sagen Sie mir, Mademoiselle Charlotte: meinen Sie nicht, daß ich offen mit Ihnen reden muß, daß es meine Pflicht ist, Ihnen nicht länger zu verhehlen, was es ist, das uns nun eine Zeitlang einander fremder gemacht hat?"

Das arme Mädchen erröthete und wußte nicht, was sie antworten sollte; endlich brach sie das Schweigen und sagte fast flüsternd: „Ich bin gewiß nicht fremde gegen Sie gewesen, Herr Magister!"

Adolfi lächelte. „Wissen Sie, ich habe oft an die Zukunft gedacht, und da sind Sie auch stets an meiner Seite gewesen — habe ich unrichtig gedacht? wollten Sie das wohl?"

„Ich? Ich? ... ich weiß nicht, was ich antworten soll!" seufzte Charlotte verwirrt.

„Antworten Sie mir ja oder nein, Charlotte! Glauben Sie mir, ich kann beides tragen; denn in beiden Fällen kann ich Ihre Achtung beibehalten, sowie auch meinen Glauben an Ihre reine Seele und daran, daß die Wahrheit auf Ihrer Stirne gezeichnet steht. Also antworten Sie ja — oder nein. Doch, Charlotte, lassen Sie nun keinen Hauch von Berechnung das Heilige dieser Stunde hinwegwehen; denken Sie nicht daran, was ich bin und was Sie sind, nehmen Sie gar keine Rücksicht auf Möglichkeiten oder Hindernisse, sondern sagen Sie, was Ihnen Ihr Herz gebietet!"

Charlotte schlug die Augen auf und blickte so gut, so frei und so angenehm in die seinigen, daß er lächelte. „Herr Magister Adolfi!" sagte sie und nickte mit dem schönen Köpfchen, „ohne Berechnung und ohne Falschheit sage ich: reden Sie mit meiner Tante!"

„Dank, Charlotte! das soll geschehen!" sagte Adolfi und drückte ihre Hand; „offen und ehrlich — ja, so muß es gehen! — Jetzt, Charlotte, jetzt glaube ich, wir können wieder so sein wie früher."

„Ich auch," erwiederte das fröhliche Mädchen; „das

war ein schweres Examen; Gott sei gelobt, daß es überstanden ist!"

„Hä, hä! entschuldigen Sie uns," sagte in diesem Augenblicke der Bancokommissarius, indem er eintrat, „daß wir Sie so allein lassen — hm, ich mußte in mein Zimmer gehen, um einen Brief zu schreiben, und da die eine von unsern Dienstmädchen krank ist und die andere Erlaubniß erhalten hat, ihre kranke Mutter, die am Packmarkte wohnt, zu besuchen, so ist meine alte Frau allein und muß den Thee selbst arrangiren — ich hoffe doch, meine Herrschaften, Sie werden unsre Unartigkeit nicht übel aufnehmen!"

„O nein, Herr Commissarius, o nein!" lachte Adolfi; „ich meines Theils habe wirklich die Aufmerksamkeit der Mademoiselle Rolfsson zu fesseln gesucht — oder wie?"

„Ja, ich kann nicht läugnen, daß Ihnen dies gelungen ist!"

„Schön, schön! hä, hä, hä! also haben Sie uns nicht vermißt; sonst ist es sehr unartig, wenn Wirth und Wirthin hinausgehen und ihre Fremden sich ganz selbst überlassen."

Bald darauf kam der alte Holmstön mit der Laterne und Charlotte ging nach Hause.

Hier saßen Tante Juliana und der Assessor bei ihrer Patience.

„Guten Abend, gute Tante!" beeilte sich Charlotte zu grüßen; „guten Abend, Onkel!"

„Guten Abend, liebe Charlotte!" sagte die Tante; „wie befinden sich die guten Leute? Waren Fremde da?"

„Ja — ja wohl — der Magister Adolfi."

„Magister Adolfi? Habe ich nicht den Namen schon gehört? Was ist das für Einer?"

„Darüber kann ich Aufklärung geben," schwatzte der Assessor; „er ist einer von den Dichterlingen der neuen Schule, hä, hä, hä! — ein junger Dichter, wie er dem heutigen Publikum so recht ansteht."

„Also, Herr Cousin, schreibt er kleine Gassenhauer und Liebeslieder?“

„Hm, der Kerl hat eine große Meinung von sich selbst, und ist so stolz, daß er nicht einmal etwas an die schwedische Academie eingeliefert hat — ich kann mir denken: die schwedische Academie ist nicht im Stande, sein Sausen und Brausen, und Leiden und Freuden zu beurtheilen, hä, hä, hä!“

„Also! Also ist er wohl auch einer von dem Zeitungsschreibervolke?“

„Weiß nicht, Cousine; so viel aber weiß ich, daß seine Poesien für das Tageblatt passen; für den Tag geboren, können sie unmöglich den Tag überleben.“

„In alten Tagen, Cousin, schrieb man didactische Gedichte, jedes füllte ein ganzes Buch voller Genie und Geschmack, ellenlange Madrigale, Cousin, die wirklich nicht leicht waren zusammenzubringen, und Sagen in Versen, wenn man lustig und froh sein wollte — übrigens aber trug die Dichtkunst den tragischen Kothurnus, feierlich ernst, geschickt, edle und hohe Gefühle und Ehrfurcht gegen das Hohe und Edle auf Erden zu erwecken.“

„Ja, Cousine! diese Zeit ist längst vorüber!“

„Ja, ja; doch was thut man? Man nimmt die schmutzigsten Gegenstände, einen Betteljungen, einen Hofthorwärter, mit einem Worte, jetzt soll der Pöbel besungen werden — mit dem Heldengedichte ist es aus.“

„Gerade ein solcher, der die Poesie herabsetzt, ist dieser Adolfi, und dennoch hat er eine ganze Schaar von Bewunderern, die nicht wissen, was sie bewundern.“

„Was ist er sonst?“

„Er ist eine Art von Magister in irgend einer Schule oder so dergleichen, eine neugebackene Größe, hä! hä! hä! — Nun, liebe Charlotte! Sie haben wohl ein Exemplar von seinen neuesten Gedichten zum Geschenk erhalten?“

„Nein, Onkel! er drängt seine Poesien keinem Menschen auf,“ antwortete Charlotte mit verbissenem Aerge

denn es verletzte sie tief, daß der einfältige Assessor den Magister mit einer solchen Schadenfreude verleumdete.

„Ach so — hm, hm — das ist gut! Uebrigens verstehen sich gerade solche verlaufene Poeten darauf, jungen Mädchen den Kopf zu verdrehen — Cousine Charlotte soll sich in Acht nehmen — hä, hä, hä — man muß vorsichtig sein mit dergleichen Phosphoristen *). — sie brennen wie Phosphor — hä, hä, hä!"

„Bester Cousin! Charlotte wird sich doch wohl nicht in einem solchen Grade vergessen, daß sie an einen Schulmeister denkt? Solidere Ansichten wird sie doch wohl in meinem Hause erhalten haben?" wendete die Tante ein.

Charlotte erröthete stark.

„Gute Tante! er ist ein ehrlicher Mann, sogar der Bancokommissarius setzt Werth auf ihn!"

„Kann wohl sein, liebe Charlotte; in mein Haus aber paßt er nicht — und damit kann die Rede über ihn zu Ende sein!"

„Werden Sie nur nicht traurig, Cousine Charlotte!" begann der Assessor; „ich habe die Erlaubniß der Tante erhalten, zwei junge angenehme Männer mit wirklich klassischer Bildung und Geschmack hier einzuführen, nämlich den Lieutenant Axelstjerna, einen ungewöhnlich gebildeten jungen Mann, und den Notar Borgquist, einen genialen Jüngling mit großen Anlagen, sich emporzuarbeiten.

„Und ich habe meine Einwilligung gegeben," fügte die Tante hinzu, „weil der Herr Cousin mich versichert hat, daß sie beide ehrenwerthe und religiöse Jünglinge mit den reinsten Sitten und der feinsten Bildung sind. Ich kann nichts Anderes einsehen, als daß dies in unsern stillen Vergnügungen einige Abwechslung hervorbringen wird.

---

*) Bezeichnung einer Dichterschule in Schweden, so genannt von ihrem Blatte „Phosphorus," das 1810—12 von Atterbom und Palmblad herausgegeben wurde. Anm. des Uebers.

V.

Freier.

Es war wirklich bei der Tante Juliana fröhlicher geworden, seitdem die beiden jungen Männer Zutritt in das bezauberte Schloß erhalten hatten. Beide waren ganz außerordentlich aufmerksam gegen die Tante und gegen Azor, welcher wirklich ein Gegenstand des Zwistes unter ihnen war, und dieser Umstand bewies in den Augen der Tante mehr als irgend etwas, daß sie über eine große Masse von edlen Gefühlen zu disponiren hatten.

Der Lieutenant Axelstjerna hatte sich sogar von einem wirklichen Arzte ein Recept auf Augensalbe für den armen Azor verschafft, dessen Augen, außer dem Umstande, daß sie gleich zwei Nüssen fast ganz außerhalb des süßen, schwarznasigen Kopfes saßen, seit langer Zeit schwach gewesen waren und rannen. Darum lag das Würmchen denn auch gerne auf dem Schooße beider Herren, denn Azor war, wie die Tante sich ausdrückte, ein „wahrer Menschenkenner" und wußte immer, wen er vor sich hatte — „das kleine kluge Wesen," das so treu war, daß er sich niemals wohl befand, wenn er nicht die Tante sah und ganz ordentlich am Morgen und am Nachmittage Kaffee und Zuckerbrod bekam, weil das arme Würmchen so ganz ausnehmend artig aß und nichts verschüttete. Azor war also als eine Art von Wächter vor dem Herzen der Tante zu betrachten, und hatte man ihn gewonnen, so konnte man hernach sehr leicht in ihr Vertrauen eindringen. Daher hatten die beiden Herren nichts versäumt, um artig gegen Azor zu sein, und dieser that denn auch wirklich

Alles, was er konnte, um sie bei seiner Herrin zu recommandiren.

„Also waren nur noch die Mädchen übrig, und sie waren dann doch die Hauptsache.

Der Notar that Alles, was in seinen Kräften stand, um in den Augen des Fräuleins Lina liebenswürdig zu sein, hatte jedoch nicht das Glück, welches er erwartet hatte. Weit entfernt aber war er, die Ursache zu errathen, denn diese war ganz einfach die, daß der Lieutenant, der Edelmann, die Mamsell vorzuziehen schien, während es doch am allernatürlichsten gewesen wäre, wenn Gleich und Gleich sich gesellt und der unadliche Notar sich der Mamsell genähert hätte.

Lina war aber keinesweges zufrieden, daß sie der Gegenstand der Aufmerksamkeit des Notars war, denn dereinst ganz simpel Frau Borgquist zu heißen, das ging gar nicht in ihren Plan ein. Dem Lieutenant seinerseits ging es auch nicht besser, Charlotte war nicht im allergeringsten erbaut von seinen Bemühungen, interessant zu sein und noch weniger aufmerksam auf dieselben, und er war daher ebenfalls nicht glücklicher. Mit einem Worte: als die Herren am Abende nach Hause kamen, so statteten sie sich gegenseitig Rechenschaft ab über ihre Fortschritte, welche bei näherer Collationirung ziemlich gleich Null zu sein schienen.

„Es wäre doch wohl der T..., wenn man nicht am Ende mit der ehr- und tugendsamen Mamsell fertig werden sollte! Hübsch ist sie, aber so viel sage ich: bekäme sie nicht diese fünfzigtausend Banco und brauchte ich nicht Geld, so säße ich gewiß nicht da und langweilte mich zu Tode mit der Alten und mit dem Mops und dem Alten und der stumpfnasigen Mamsell — die ganze Familie ist mir eine sonderbare Herrschaft!"

„O, was das anbelangt," sagte der Notar, „so ist gewiß mein Fräulein von der Art, daß man zuletzt ihr Herzchen zu fassen kriegt — doch mit dem Herzen ist es einer-

lei, damit ists' nicht weit her; doch so — wenn man nur Zeit hat, so soll's schon gehen — wir ermüden nicht — wenn ich es aushalte, die Krähenfüße des Alten abzuschreiben, so kannst Du auch aushalten — Schelm, wer nachläßt: wir ziehen leicht und theilen wie Brüder! Ha, ha, ha! es ist doch lächerlich, hier zu gehen und mit Gewalt die Cour zu schneiden; geht es jetzt nicht, so geht es nie!"

Charlotte hatte den Adolfi wieder bei den guten Eheleuten gegenüber getroffen und auch Gelegenheit gehabt, ihm zu sagen, daß die Tante unbeweglich zu sein scheine, daß der Assessor ihn nicht leiden könnte, daß mit einem Worte die Stellung verzweifelt wäre.

„Das kann ich gar nicht einsehen," meinte Adolfi, „Ihr Vater lebt, Charlotte; er ist Ihr Vormund; ich habe ihn besucht, den Ehrenmann. Weißt Du, Charlotte, seitdem ich ihn gesehen habe, liebe ich Dich noch höher! Es ist an ihm etwas so Grundehrliches, so Reines und Klares; die Armuth trägt er mit Ergebenheit und Zufriedenheit — er ist froh, daß Du glücklich bist."

Charlotte seufzte. „Armer Vater!" sagte sie endlich.

„Bedaure ihn nicht! Er zeigte mir mit solchem Stolz, daß Du an ihn denkst, und er hatte eine solche Masse von Kleinigkeiten, die Du ihm genäht hast, Charlotte, und Deine Briefe zeigte er mir: Du hast bei der Tante bisweilen böse Tage, möchtest gerne zu Deinem Vater kommen, um für ihn zu arbeiten — Dank, Charlotte, daß Du es nicht dem Reichthum gestattet hast, Dir das Gefühl der Liebe gegen einen Andern als Dich selbst zu rauben!"

„Ja, Adolfi, ich habe vielen Verdruß gehabt, um

heimlich — ja, das ist das einzige, das ich heimlich gethan habe — an den Vater zu schreiben und ihm zu zeigen, daß ich ihn nicht vergessen habe."

„Nun, Charlotte? Deine Tante mag also antworten, was sie will, Du wirst ja die Meinige?" fragte Adolfi lächelnd.

„Ja; doch Tante wird sehr böse, sie enterbt mich — sonst hat sie mir ein Testament versprochen."

„Weiter nichts, Charlotte?" sagte er; „nun, so sage mir schnell, wirst Du traurig, wenn sie Dich enterbt?"

„Ich? nein, das soll Gott wissen; aber Du hast der Hülfe nöthig."

„Ich? Gute Charlotte! weißt Du was? Ein Kerl hilft sich selbst, und wenn er sich verheirathet, so arbeitet er um so eifriger, um Weib und Kind sorgenfrei zu sehen. Ich habe wirklich meine Unabhängigkeit mir nicht gedacht als ein Geschenk von der Laune eines alten Weibes — und wäre es auch die Tante Juliana."

„Du wolltest also nur mich haben?" rief das Mädchen vor Freude außer sich — „Gott sei gelobt dafür! Gott sei gelobt, daß Du keine Reichthümer mit in Anrechnung gebracht hast! Vergieb mir, Adolfi, vergieb mir, daß es bisweilen mein Glück vermindert hat, wenn ich mir dachte, daß Du vielleicht auf das Testament ebenfalls Werth setzest!"

„In dieser Hinsicht kannst Du ruhig sein! Ich hätte Dein Geld dennoch niemals angerührt; es hätte Dir gehört, nicht mir; und glaube mir: ich bin viel zu stolz, als daß ich von dem Vermögen meiner Gattin leben wollte."

„Du gehst also zur Tante?"

„Ja, morgen."

„Ach, wäre doch der Tag nur erst überstanden!" seufzte das Mädchen und rang die kleinen Hände; „Du kannst nicht glauben, was ich leiden muß!"

„Ich weiß nicht,“ sagte die Frau, welche jetzt eintrat, „was die Herrschaften von mir denken, weil ich so unartig bin! Verzeihen Sie mir, Mademoiselle Charlotte! hm — Ruttenstable mag sich beim Herrn Magister entschuldigen!“

Es war ein umwölkter Novemberabend, der nasse Schnee schlug an die Fensterscheiben, das Feuer brannte im Ofen und Tante Juliana saß mit der Brille auf der Nase, um das kostbare Manuscript zu lesen, welches der Notar mit sieben Sorgen und acht Bekümmernissen nach dem kritzlichen Concepte des Assessors zierlich auf Velin gebracht hatte. Es waren Seite auf und Seite ab lauter Verse, und außer der Tante würde jeder Andere gemeint haben, er machte während des Lesens eine geistige Strafe auf Wasser und Brod durch, so dünn und wässerricht, so ungesalzen und einförmig waren die poetischen Ergüsse des guten Alten. Die Mädchen saßen und nähten, Alles war still außer dem Holze, welches sich die Freiheit nahm, zu brennen und bisweilen ein wenig zu knistern, um gleichsam zu zeigen, daß Leben in den Flammen war. Azor aber war wach und lag auf dem gestickten Kissen, welches ihm Fräulein Lina zu Weihnachten geschenkt hatte, und eben die Arbeit war, welche sie an jenem Abende unter den Händen hatte, da wir zuerst in dem Salon der Tante Juliana einsahen. Die ausstehenden Augen des kleinen vierkantigen Thieres, welche trotz der Schmiere des Lieutenants immer noch roth und thränend waren, blickten ärgerlich um sich her; es sah fast so aus, als witterte er einen Feind. Fräulein Lina saß und dachte an den Lieutenant und nahm sich vor, dem Notar einen Korb zu geben, wenn

er es wagen sollte, um ihre Hand anzuhalten. Charlotte dagegen zitterte vor Furcht, daß der wichtige Augenblick bald kommen würde.

Es dauerte auch nicht lange, so begann Azor zu knurren und zu husten, denn Azor hatte eine schwache Brust und konnte keine Anstrengungen seines Gesangorganes aushalten; die Thür ging auf und der alte Holmstén meldete! „Herr Magister Adolfi!"

„Wer? — Wer war es? — Still, Azor! still, mein Thierchen!"

Aber so oft sie auch ihr „still" rief, so nahm dennoch Azor's Eifer zu, ja er sprang sogar von dem Sopha hinab, kratzte sich ein wenig hinter dem einen Ohr und begann nun förmlich zu bellen, mit hie und da eingestreuten Variationen im Tonfall, wie solches die eben angemerkte Schwäche in seinem Tonorgan erheischte.

Inzwischen trat Adolfi ganz freimüthig ein und stand vor der Tante, welche sich erhoben hatte und unmöglich ihren Azor zum Schweigen bewegen konnte.

„Erlauben Sie mir, nach dem Namen zu fragen!" begann die Tante, nachdem Azor von Lina aufgehoben worden war und nun in ihrem Schoße lag, wo er knurrte und die Augen aufsperrte.

„Adolfi!"

„Ach so?" entgegnete die Tante einsilbig. „Ich weiß nicht, daß ich die Ehre habe, den Herrn Adolfi zu kennen — haben Sie ein Anliegen?"

„Ja, gnädiges Fräulein! ein sehr wichtiges."

„Worin kann ich zu Diensten sein?"

„Verzeihen Sie mir, Fräulein; Sie kennen mich nicht; doch habe ich mich nicht bekannt machen können, und darum ...."

„Zur Sache, Herr Adolfi! Ob ich Sie kenne oder nicht, das kann ganz gleichgültig sein."

„Wohl, gnädiges Fräulein! Sie haben eine Schwestertochter — wir lieben uns gegenseitig, und nun erbitte

ich mir Ihre Antwort, ob Sie mir erlauben wollen, zu hoffen oder nicht. Sie können inzwischen Nachrichten über mich einziehen, können mich kennen lernen, und ich hoffe, Sie werden mich würdig befinden."

Fräulein Juliana erhob ihre kleine magere Figur, um eine recht imponirende Stellung einzunehmen.

„Ach so? der Herr Adolfi beehrt meine Schwestertochter? Danke ergebenst für die Ehre, welche meinem geringen Hause widerfährt! Wenn ich recht verstanden habe, so höre ich auch, daß Mamsell Charlotte nicht aus der Art schlägt und ihres Vaters, des Zollschreibers, nicht unwürdig ist — Alles ist also schon abgemacht, und meines Beifalles bedarf es nicht — doch Sie erhalten auch diesen!"

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein, für Ihre wirklich unerwartete Güte!" sagte der Magister, und Charlotte sprang auf, um sich mit ihm in der Dankbarkeit zu vereinigen.

„Sie haben für gar nichts zu danken, Herr Adolfi; denn Mamsell Charlotte Rolfsson gehört gar nicht mit zu meiner Familie, auch nicht zu meinem Hause; sie zieht morgen nach Telge zu ihrem Vater. Doch, mein lieber Herr Adolfi! ich muß Ihnen noch Eins sagen: nach diesem Ereignisse fällt mein kleines Vermögen ungetheilt derjenigen zu, welche sich meiner Liebe stets würdig bewiesen hat, dem Fräulein Lina Orderkrook, welche Sie dort sehen — ich schaffe mir eine andere Mamsell — dergleichen Leute kann man zu Duzenden bekommen, ohne daß man nöthig hat, sie aus Telge zu holen."

Jetzt trat Charlotte mit Thränen in den Augen vor.

„Tante, Tante! Adolfi liebt mich, und nicht Ihr Geld; wir entsagen Allem; sein Sie nur nicht böse, Tante! Verzeihen Sie Charlotten, wenn sie Ihnen Kummer macht! Ach, verzeihen Sie, Tante!"

„Mamsell können immer aufstehen!" sagte die Tante zu dem vor ihr niedergesunkenen Mädchen; „ich kenne Sie

nicht, will Sie nicht kennen! — So! nur keine Krokodilsthränen, mein Mamsellchen, sie könnten mir die Matte verderben! — Genug von der Komödie — laßt den Vorhang fallen!"

„Charlotte!" sagte Adolfi gereizt, „steh auf und zeige Deiner Tante und Deiner Cousine, welche so spitzig lächelnd mit dem Hunde spielt, zeige ihnen Deine reine und unschuldsvolle Stirn, blicke frei und froh um Dich her; aber erniedrige Dich nicht! — Erblos warst Du, erblos bist Du; doch sei ruhig, mein Kind, und vergieße keine Thränen vor Menschen, die Dich verhöhnen!"

„Genug! genug, Herr Adolfi!" rief die Tante; „es ist genug, um mich zu tödten! Sie sind ein grober, ungehobelter Mensch, der meine Schwestertochter betrogen hat, ein Reimschneider sind Sie, ich kenne Sie, und andre Leute kennen Sie auch! Nehmen Sie Ihr Opfer und fliehen Sie von hinnen! — Lina, meine Tropfen! — Weichet hinweg, sage ich, weichet hinweg von mir, wenn Ihr nicht eine Leiche vor Euch sehen wollt!" rief sie wüthend.

Adolfi ging; aber am folgenden Morgen stand ein netter Wagen vor der Thür; diesen hatte Adolfi angeschafft, und die Verlobten reis'ten hinweg von dem Hause der Tante, Charlotte mit Betrübniß im Herzen, aber Adolfi ruhig wie gewöhnlich.

Als daher der Lieutenant einige Tage später ankam, so war der Gegenstand seiner Verehrung verschwunden; er war überdies an jenem Abende allein und dachte bei sich selbst: „da nun die Eine putzweg ist, so ist doch wenigstens die Andere noch da!" und eben darum näherte er sich dem Fräulein. Das war etwas ganz Unerwartetes, und er wurde so freundlich behandelt, daß er ganz vergnügt nach Hause ging und die Treppe mit Gesang hinaufstieg, so daß der Notar, welcher wieder eine Masse von dem Assessor erhalten hatte, und jetzt eben fleißig daran schrieb, die Thür öffnete

„Du bist heute Abend fröhlich, Axelsson, und siehst so jovialisch aus!"

„Ja, ja, kann wohl sein! Weißt Du was? Ich habe etwas ausgedacht: diese Mädchen bei der Tante Juliana sind ein paar strenge Schönheiten; meine ist ganz schnell zu ihrem Vater, einem Lump in Telge gereis't. Doch das thut nichts; ich bitte den lieben Schwiegervater nicht — es muß etwas Sonderbares in der Familie vorgefallen sein: die Tante war nicht bei guter Laune, und der Assessor ganz alterirt.

„Nun, wie steht es denn mit meiner Flamme?"

„O, bissig und ärgerlich wie der T...; da ist sie tausendmal aimabler gewesen gegen Dich, Bruder Borgquist, als gegen mich armen Lieutenant, ha, ha, ha!"

„Ja, ja; etwas müssen meine Artigkeiten wohl gewirkt haben!" meinte der Notar vergnügt.

„Hörst Du, Borgquist!" begann der Lieutenant: „weißt Du, ich habe einen Plan ausgedacht — wir gehen nun für's Erste nicht hin; da wird Dein Mädchen ungeduldig, und meine erfährt, daß ich nur um ihretwillen hingegangen bin. Wir schlagen zwei Fliegen mit einer Klappe, Deine wird offenherziger, und meine wird weich. Wie gefällt Dir das? Meinst Du nicht wie ich?"

„O ja, warum nicht; vielleicht haben wir uns allzu angelegen gestellt; da bildet sich eine solche Jungfer Schnipp, wie meine, immer sehr viel ein."

„Da sind wir einig! Ich meines Theils halte diesen Plan für den besten," sagte der Lieutenant. „Gute Nacht!"

Als der Lieutenant in sein Zimmer kam, so lachte er bei sich selbst und rieb die Hände.

„Kein Bruder im Spiel, heißt es — und ist das Glück gut, so habe ich das Mädchen, ja recht bald. Meine Mamsell ist zum Hause hinaus gejagt — Glück auf die Reise! — der alte Holmstén vertraute es mir auf der Treppe — ha, ha, ha! da werden es hunderttausend

Banco anstatt fünfzigtausend. Der Henker, wie wird mein Freund sich ärgern, wenn er sieht, daß eine Otter den Fisch aus dem Netze geholt hat! — Jetzt," fuhr er nach einigem Nachdenken fort, „jetzt hat die Alte keine andere Erbin als Lina — ein recht nettes Mädchen — recht gut mit hunderttausend Banco wie auf einem Brette! Das ist doch wirklich ein recht lustiges Abenteuer: dort sitzt er und kritzelt und schreibt an der Schmiere des Alten; er arbeitet für Rachel — und ich nehme sie ganz ungenirt! Nun wohl, er hat sich so recht in die alte Poesie hineingelesen — ein klassisches Muster! er hat den Plan gemacht — mit einem Worte: Borgquist ist ein Diplomat, ich bin ein Krieger, der den gordischen Knoten zerhaut. Morgen wieder einen Besuch, übermorgen noch einen, Recommandation von dem alten Perrückenstock; auch Holmstén soll recommandiren, ja sogar Azor soll mich loben — und das Fräulein soll ja sagen, wenn keine Mühlsteine vom Himmel herabregnen!"

Der Notar, welcher sich von dem Fräulein Lina nicht so behandelt sah, daß er sich, wenigstens in diesem Augenblicke, große Hoffnungen machen konnte, obgleich er bei Betrachtung des abgeschiedenen Lebens, welches das Mädchen führte, überzeugt war, daß es ihm gelingen mußte, glaubte, daß der Rath seines Freundes von der höheren Erfahrung desselben diktirt war, und machte daher keine Besuche, denn „wenn sie dort allein sitzen muß, so wird sie mir schon weicher, besonders wenn Axelstjerna jetzt ebenfalls nicht hingeht, und es also still im Kloster wird!" So dachte der gute Notar, welcher inzwischen an den Gedichten des Assessors schrieb und „känzelte."

Auf diese Weise waren vierzehn Tage vergangen, als es an einem Morgen an die Thür klopfte und der Assessor ziemlich erfroren eintrat.

„Ich bitte um geneigte Entschuldigung, mein Freund!" begann der kleine Alte, indem er den Mantel abnahm und auf den Schreibtisch schielte; „ich sehe, mein Freund

ist fleißig, macht sich viele Mühe um meinetwillen; weiß nicht, wie ich sie vergelten soll — hä, hä!"

„O, Herr Assessor!" erwiederte der Notar artig; „ich erhalte dadurch Gelegenheit, etwas zu lesen!"

„Hä, hä! sehr schmeichelhaft für mich, Herr Notar! — Ach so! Sie sind bis an das „Holzhauen" gekommen — ist es nicht ganz genau gemalt? Tannen im Walde — hä, hä — ein Naturgemälde!"

„Ich bewundere außer dem Genie natürlich auch, woher der Herr Assessor so viele Zeit nehmen!"

„Ich? Zeit? Ja, ja, man muß wohl etwas vornehmen; wenn man älter wird, so muß man doch auch noch arbeiten, und da nimmt man seine Zuflucht zu den Musen; sie geben ihren Anbetern niemals den Korb, hä, hä! — Hm!" fuhr der Assessor nach einigem Besinnen fort, „ich schäme mich wirklich, Herr Notar; doch Sie haben mich verwöhnt. Hm — wie Sie vermuthlich schon wissen, habe ich jetzt eine besondere Veranlassung zur Freude und die Leier meiner Freude klingen zu lassen — hm — auch habe ich in Anlaß dessen eine Gratulation in Form einer poetischen Epistel geschrieben, und da meine Handschrift wegen meiner schwachen Augen ein wenig unleserlich ist und das Poem so gut geschrieben sein muß, daß man sich wegen des Inhaltes gar nicht irren kann, so wollte ich Sie ersuchen, mir Ihre Schönschreiberei an der kleinen Epistel zu zeigen — hm — es ist gewiß nicht mehr, als was auf fünf Bogen Postvelin geht, also im Ganzen nur eine Kleinigkeit. Sowohl meine Dankbarkeit als auch die Dankbarkeit ihrer Freunde erhalten Sie für Ihre Mühe, Herr Notar!"

„O, bitte ergebenst! — Hm" — (der Notar ist der Schreiberei von Herzen müde) „hm — mit dem größten Vergnügen! also nicht mehr als fünf Bogen Postvelin?"

„Nein, nein! nicht viel mehr, wenn Sie dicht schreiben. Sehen Sie: eine poetische Epistel muß immer kurz, voller Genie und Kern sein. Lange Episteln sind mein

Abscheu, darum habe ich mich concentrirt.... Wollen Sie den Anfang hören?"

„Unendlich gerne."

Der Assessor begann nun vorzulesen: „An eine junge Freundin an ihrem Verlobungstage, eine poetische Epistel." Auch mit diesem Ergusse eines aus der Mode gekommenen alten Wasserdichters verschonen wir den Leser, welcher wahrscheinlich genug haben wird an der einen Probe.

Der Notar schien anfangs aufmerksam und entzückt zuzuhören, bis endlich der Assessor an folgende Stelle kam:

„Nimm diesen Kranz, Du edle Lina,
Gib Deinem Axel auch ein Blatt!"

Jetzt aber sprang er auf und rief: „Was zum T... bedeutet das?"

„Wa... was? Ja, sehn Sie, das ist an die Brudertochter meiner Cousine, welche gestern mit Ihrem Freunde dem Lieutenant verlobt wurde — hä, hä, hä! erfreulich? — hm — oder wie?"

„Axelstjerna?" schrie der Notar außer sich.

„Ja wohl, ja wohl, eben er, Ihr guter Freund — hä, hä, hä — nicht wahr, ein prächtiger Jüngling — Lina ist so entzückt in ihn! — Ach so! Sie wissen noch gar nichts? — Der Schelm hat Ihnen eine frohe Ueberraschung bereiten wollen!"

„Mir? mir? Ach so! also ist er verlobt, wirklich verlobt mit Lina Orderkrook?"

„Ja, mein bester Freund, das gibt eine gute Partie; unter uns gesagt: Charlotte wird enterbt, das Testament ist schon geändert, hä, hä, hä — sie bekommt wenigstens hunderttausend Reichsthaler Banco; vielleicht noch etwas darüber, wenn Cousine Juliana stirbt."

Der Notar saß so versteinert da wie ein Prinz in tausend und einer Nacht. Der Assessor fuhr also fort:

„Also war es eine Ueberraschung? — hä, hä — jetzt bin ich um so sichrer, daß Sie die Güte haben, es

zum Sonntage fertig zu machen, da Cousine Juliana die Verlobung zu eclatiren denkt."

„Der verdammte Schurke!" rief der Notar und sprang auf; „so ein hinterlistiger Fuchs, zu gehen und zu stehlen was mein war! Und noch obendrein" (sich an den erstaunten Assessor wendend) „sollte ich hier sitzen und mich todt schreiben an Ihren verdammten Scharteken und Ihre Krähenfüße ausdeuten und mehr dummes Geschmiere lesen, als es in den vereinigten Königreichen zusammengenommen gibt? — Wie? sollte ich das? Und Sie sind unverschämt genug, mich zum Abschreiber Ihrer elenden poetischen Episteln machen zu wollen? — Schreiben Sie es selbst zusammen, Herr — es wird für diese Herrschaften immer noch gut genug!"

„Wa — wa — wa — was?" stotterte der kleine Assessor, „i — ich kann nicht a — a — anders, a — als — hm — sehr ve — ve — ver — verlegen sein u — u — und?..

„Gleich viel, Herr Assessor! Mit uns ist es zu Ende! Nehmen Sie Ihre Skripta — hier ein Buch Papier — und hier eine Scharteke — da — nehmen Sie den Plunder, lassen Sie keinen Lappen hier, sonst kommt er in den Ofen! Konnten Sie glauben, daß ein Mensch im Stande sein sollte, das langweilige Zeug zu lesen?"

Am Ende dieser Scene stand der Assessor vollgepackt mit seinen Manuscripten, seinen sämmtlichen Werken — es war ein gewaltiger Stoß Papier — beide Hände voll, eine Rolle unter jedem Arm, ein ganzes Bund im Hute und alle Taschen gefüllt.

„A — a — a — aber ich be — be — begreife nichts von allem, allem, allem!" stotterte der arme Assessor; i — ich weiß ni — nicht, da — daß ich be — be — belei — leidigt habe, Herr No — no — notar!"

Der Notar war inzwischen etwas ruhiger geworden, und da mußte natürlich die Figur des Assessors Effekt machen — er fing an zu lachen: „Entschuldigen Sie meine Hitze, Herr Assessor! Doch hol mich der T...,

wenn ich noch eine einzige Zeile schreibe, am allerwenigsten für den Lieutenaut, der mich betrogen hat und Lina dazu; doch diese ist ein kokettes Stück, ein Haar vom Teufel, Herr Assessor, gleich ihrer lieben Tante Juliana."

„I — ich bi — bi — bitte mir a — aus; k — k — keine Sot — sottisen!" sagte der Assessor, der nunmehr böse geworden war und sich zum Gehen anschickte.

„O nein! Diese ist meiner Seele die letzte — ergebenster Diener, Herr Assessor! Viel Vergnügen beim Verlobungsschmause!"

VI.

Hochzeit.

In Telge wohnte um diese Zeit eine kleine Mamsell, welche das Factotum der kleinen Stadt war; eine kleine gutmüthige Person, welche nur den einzigen kleinen Fehler hatte, daß sie kein einziges lebendiges Wesen leiden konnte, aber auch eben um dieser Eigenschaft willen in allen Häusern die Vertraute war. Jeder wußte, daß die kleine gute Bina Spindelinder Alle bei Allen verläumdete und durchhechelte, daß man daher erwarten konnte, in dem nächsten Hause auf das allerschrecklichste ausgemalt, verlächerlicht, vernichtet zu werden, gerade so, wie man es eben von allen andern Leuten vernommen hatte; aber man ertrug dies sehr gerne, um nur über die Nachbarn alles mögliche Böse hören zu können. Es war also eine Art von Vertrauen auf die gerechte Schonungslosigkeit der

Mamsell Bina, wenn man sie gut aufnahm, sie anhörte, den Kopf schüttelte über die Fehler der Nachbarn, und den Faden, welcher vielleicht riß — was jedoch sehr selten der Fall war — wieder anknüpfen half. Wenn dann die gute Bina gegangen war, so sagte man immer:

„Sie ist doch recht garstig, die kleine gute Bina Spindelinder!"

Mamsell Bina Spindelinder war eine von diesen Unglücklichen, welche die Natur mit größeren Geschenken begabt hat, als sie verlangt hatten, sie war nämlich eine kleine Figur mit einem tüchtigen Höcker auf dem Rücken und dem Kopf zwischen den Schultern. Der Charakter solcher Leute, besonders wenn das Unglück ein Frauenzimmer getroffen hat, ist entweder einer der edelsten oder auch eine der ärgerlichsten. Entweder tragen sie ihr Unglück mit Resignation und werden eines von diesen liebenswürdigen Wesen, welche Engel in einem entstellenden Maskeradenaufzuge zu sein scheinen, mit einem sanften, guten und edlen Gemüth, frei von Leidenschaft und nicht selten auch reich an Geist; oder auch sind sie seit ihrer Kindheit zurückgesetzt, belacht und niedergedrückt gewesen, und da wird ihr Charakter bitter, voller Haß und Unzufriedenheit; aber auch jetzt kommt ihnen ihr guter Kopf zu Hülfe, ihre Bitterkeit, ihre Satire ist schärfer und giftiger als bei Andern. Doch gibt es nur zwei Arten von Menschen, die sie nicht leiden können, nämlich diejenigen, welche gerade im Rücken sind und also vor ihnen einen ungerechten Vorzug haben, und diejenigen, welche krumm sind und also als ein lebendiges Portrait vor ihnen selbst hier in der Welt umhergehen.

Inzwischen ist es gegeben, daß man unter diesen mißgestalteten Menschen entweder etwas äußerst Edles, Geniales und Gutes findet, Etwas, das uns mit der verfehlten Form versöhnt — oder auch trifft man auf etwas so Bitteres und Sarkastisches, daß man sie fürchtet wie einen Skorpion.

Mamsell Bina gehörte so recht zu der letzteren Art, und man sieht daher wohl ein, daß sie die Verlobung des Magister Adolfi und der Mamsell Charlotte Rolfsson auf ihre eigenthümliche Weise beurtheilen mußte.

„Haben Sie gehört, Frau Bürgermeisterin!“ fragte sie an einem Sommertage, da sie so auf einen „Ruck,“ eingehüllt in einen ungeheuren rothen Shawl, dessen Ecke auf die Straße hinabreichte, „zu ihrer guten Freundin, der Bürgermeisterin“ eingelaufen kam — „haben Sie gehört, Frau Bürgermeisterin, daß heute Abend bei dem alten Rolfsson Hochzeit ist? Die ehr- und tugendsame Braut soll sogleich auf einen Skjutskarren mit ihrem Schulpriester nach Stockholm zuckeln — ha, ha, ha!“

„So? Es soll also wirklich losgehen? Gott im Himmel! was soll daraus werden?“ sagte die Bürgermeisterin, eine seelengute alte Frau, die wegen ihrer kleinen Figur und Fettigkeit und ihres dadurch veranlaßten wackelnden Ganges von der Mamsell Bina in andern Familien gewöhnlich „die Ente,“ auch wohl „die Gans“ benannt wurde.

„Ja, was soll daraus werden, meine liebe, gute Frau Bürgermeisterin? Sehen Sie, er ist ein Versmacher, und sie wollen von Westwinden leben und vom Mondschein, den sie sich von der Milch abschöpfen — ha, ha, ha! er wird glücklich, der gute Magister, ha, ha, ha! Mamsell Charlotte wurde von ihrer Tante aus dem Hause gejagt, weil sie sich die Cour so viel schneiden ließ — eine sittenreine Dame, ein Engel in Menschengestalt, kann ich mir denken, ha, ha, ha! mit einem Gesichte wie ein Weihnachtskuchen und einem dicken, garstigen Halse wie eine Gans, ha, ha, ha! Gott mag wissen, wo der Kerl seine Augen hat!“

„O ja, doch das Mädchen ist denn doch hübsch und hat eine gute Farbe.“

„Farbe? — O ja, das gibt auch noch einen Artikel für das Ausgabenbuch, ha, ha, ha, und dann ein Schnürleib, um dem unförmlichen Körper eine Form zu geben.

Sie ist, wissen Sie Bürgermeisterin, so häßlich gewachsen, daß man nicht begreift, wie ein Mann sie nur für erträglich halten kann — und dann so singt und schreit sie und hämmert mit großem Talente auf dem Klavier — ha, ha, ha; sie hat meiner Sir Education erhalten, und Gott weiß, ob sie nicht sogar französisch schwatzt."

„Ja, ja, sie ist gewiß geschickt."

„O ja, läßt sich nicht läugnen, wenn nur der Magister nicht einen Brei gekocht haben will, denn daß sie nichts von der Haushaltung versteht, das weiß ich; denn die feine Mamsell ist nie mit beim Schlachten, Backen, Brauen und Lichtziehen gewesen — hm, da muß man denn jeden Tag ins Schlachthaus und in den Bäckerladen schicken. Das ist und bleibt ein Elend, so viele Verse auch ihr herzallerliebster Gemahl schreibt — ha, ha, ha! Das wird lustig, wenn um einige Jahre meine kleine Frau zum Vater zurückziehen muß mit einem Nest voll Jungen; da wird ihr Hochmuth wohl vergehen!"

„Der Hochmuth? O, hochmüthig ist sie denn doch wohl nicht?"

„Ja, meine gute Bürgermeisterin, sehen Sie nur, mit welchem geraden Rücken sie auf der Straße einherstolzirt, ganz so, als ob sie es selbst wäre — sollte sich schämen und sich gar nicht sehen lassen! Aber sie glaubt, wir — behüte Gott, wir Kleinstädter! — wir kennen ihre Stockholmer Geschichten nicht, ha, ha, ha, sondern sie meint, wir müßten uns vor der vornehmen Mamsell in den Staub werfen."

Mamsell Bina fuhr noch eine Zeitlang fort mit ihren Urtheilen, dann aber eilte sie zu einer Andern, wo sie folgender Maßen anfing: „Herr Gott, wie schön, daß ich endlich zu Dir kam! Weißt Du, die „Ente" ist doch ein allzu einfältiges und gutes Thierchen; ihre ganze Seele ist ihr in das Fleisch gewachsen, ha, ha, ha! Sie meint, daß Charlotte Rolfsson nicht hochmüthig ist und das aus keinem andern Grunde, als weil sie sich herab-

läßt, die Alte zu grüßen, wenn sie in ihrem alten seidenen Pelze einhersteigt — hast Du den Pelz der Ente gesehen?"

„Nein."

„Nun, so sieh nur nach, und Du wirst sehen, daß er besser paßte, als ein Kircheninventarium in einen Schrank gehängt und für Geld gewiesen zu werden — doch sieh, der Alte ist zu geizig, um der armen Närrin einen neuen zu kaufen, und darum geht sie mit dem alten."

So fuhr Mamsell Bina fort von Haus zu Haus; überall sah es man klar und deutlich ein, daß nichts toller sein konnte, als daß Adolfi die Charlotte Rolfsson heirathete, die gar kein Vermögen hatte. „Er ist arm und sie ist arm," sagten Alle, „tritt erst die Armuth ein ins Haus, so fliegt die Lieb zum Fenster hinaus."

Bei der anspruchslosen Hochzeit, welche in den kleinen, aber reinlichen Zimmern des alten Rolfsson gefeiert wurde, waren nur der Geistliche und ein paar von Rolfsson's Freunden zugegen, und nachdem man einige Gläser getrunken hatte, so stand der Wagen vor der Thür, doch kein Skjutskarren, sondern ein netter Berliner, und die Neuvermählten reisten nach Stockholm.

Eine so simple Hochzeit war in Telge noch niemals gefeiert worden. Ja sogar, da der alte Hallkerl auf dem Gasthause der Stadt *) seinen Bund mit der Heckwärterin schloß, welche eine Wittwe war, die Lohn und Sporteln dafür bezog, daß sie vor den Schweinen das Heck öffnete und wieder verschloß; da war die Hochzeit unendlich feierlicher gewesen, als jetzt die Hochzeit des Magisters Adolfi. Mit einem Worte: die Ehe konnte nimmermehr glücklich werden, denn da waren nicht Gäste genug gewesen, keine

*) In Schweden erhält man in dem Wirthshause jeder Station (gästgifvaregard) Pferde, und derjenige Knecht, welcher diese Pferde schafft und dafür von dem Wirthe Lohn und von den Reisenden ein kleines Trinkgeld bezieht, heißt der Hallkerl.
Anm. des Uebers.

Krachtorte, kein ordentliches Essen, ja nicht einmal eine Masse von Pöbel vor den Fenstern, um die Braut hervorzurufen; denn Alles ging so still, anspruchslos und alltäglich zu, und dennoch war es für diejenigen, welche es betraf, ein sehr feierlicher Tag. Sie waren Beide ernst, sie lachten kaum, denn es schien ihnen die höhere Macht nahe zu sein, als sie einander Treue und Liebe für das Leben, Treue und Liebe bis in den Tod schwuren.

Dagegen war bei der Tante Juliana Alles auf das Prächtigste angeordnet.

Der Assessor war schon seit dem Tage des ersten Aufgebotes, da er mit einem Gedichte aufwartete, in unaufhörlicher Bewegung gewesen, um die Hochzeit anzuordnen.

Es kam eine ungeheure Krachtorte an nach der Idee des Assessors, ein Tempel Hymens mit Devisen und Sinnbildern von oben bis unten.

Endlich brach der große Tag an.

Der Lieutenant hatte an diesem Morgen verschiedene Aufwartungen, welche an kleine Forderungen erinnerten.

Ja wohl, o ja, Herr Kämmerer! Sie können wohl einsehen — haben Sie die Güte, Platz zu nehmen! — daß man jetzt keine Scenen anstellen darf; eben, um es ein wenig zu ordnen, trete ich ja in den Stand der heiligen Ehe. — Nun wohl — Geld kommt wohl nicht sogleich, doch ...."

„Ach so; das Fräulein Orderkrook hat kein Erbtheil, das sogleich gehoben werden kann?"

„Nein, behüte; aber sie hat ein Testament von ihrer Tante, und wenn diese stirbt ...."

„Wie alt ist denn das alte Fräulein?"

„O, sie ist einige und siebzig und noch dazu seit

langer Zeit kränklich in der Brust gewesen; die Doctoren sagen, sie kann nicht lange leben."

„Aha, aha! gratulire — hä, hä, hä — gratulire auf das Herzlichste! Vielleicht könnte ich um sechs Monate das Meinige bekommen — meinen der Herr Lieutenant, daß das arme Fräulein es noch länger macht?"

„Ja, so ungefähr, Sie können wohl einsehen, Herr Kämmerer, daß dergleichen sich nicht so leicht bestimmen läßt; lange aber kann es nicht dauern, denn sie ist sehr schwach — und Sie wissen wohl, wenn die Alten einmal auf das Fallreep kommen, so geht es geschwind."

„Ja wohl, ja wohl — ergebenster Diener! werde wohl hören — hm, wünsche viel Glück!"

„Dank, Dank, Herr Kämmerer! Seien Sie überzeugt, daß ich meine Schuld honoriren werde."

„Sie können gar nicht glauben, Cousine, wie sehr Axel an Ihrem Wohl und Weh theilnimmt, wie er immer mit Zärtlichkeit nach Ihnen fragt — ja, sogar bei Ihrem Arzt hat er sich nach Ihrer Gesundheit erkundigt. Es ist doch schön, wenn man in seinen alten Tagen Liebe erndtet!"

„Ja, Gott sei Lob und Dank!" entgegnete die Tante, „ich kann nicht anders, als mich drüber freuen, daß ich einen so edlen Jüngling für meine kleine Lina zur Stütze gefunden habe. Ich kann nicht lange mehr leben," (bei diesem Capitel wurde die Stimme der Alten immer gebrochen und Thränen näßten ihre Augen) „und da ist es so beruhigend in der Todesstunde, wenn man weiß, daß Lina eine feste Stütze hat an einem Mann mit Kopf und Herz."

„Ja, beides, Cousine! er hat Gefühl und Urtheil, Genie und einen feinen Geschmack — er wird Lina glücklich machen."

Lina war schon unter den Händen ihrer Brautjungfern; man streckte und brannte die Haare, paßte das Kleid, hatte den Schnürleib ganz unerträglich angespannt; doch was war zu thun? Lina hatte Kopfschmerzen oder, wie man es nannte, Migraine, und war bei schlechter Laune; denn sie liebte keinesweges ihren Axelstjerna; das Ideal, welches ihre Phantasie gemalt hatte, glich ihm nicht im allerentferntesten; doch wen sollte man in dem Kloster der Tante treffen außer ihm — darum gab es keine Hülfe.

Unter diesen Betrachtungen erhielt sie ein Billet; sie erbrach dasselbe neugierig und las; sie wurde roth und wieder blaß, und als sie es ganz gelesen hatte, so verbrannte sie es bei dem Lichte. „Was war das? Von wem war der Brief?" fragten die Brautjungfern. — „O, es war gar nichts, gar nichts!" sagte Lina mit zusammengebissenen Zähnen; „nichts — laßt uns fortfahren mit dem Kleiden."

Wenn wir die Wahrheit sagen sollen, so war es ein sogenannter anonymer Brief, welcher ein grelles Gemälde enthielt von den Absichten des Bräutigams, von seinen verzweifelten Umständen, von seinen weiblichen Verbindungen an der Priestergasse*) und andern bekannten Stellen; item ein Horoskop, wie er das Geld der Braut durchbringen und sie an den Bettelstab versetzen würde. Der Brief schloß damit, daß der Verfasser ein Mensch wäre, welcher aus brennender Liebe zu der unglücklichen Braut es nicht hätte unterlassen können, ihr die Wahrheit zu sagen, damit sie sich in Acht nehmen und ein Paktum machen möchte. Es

*) Eine schmale Straße in der eigentlichen Stadt Stockholm, westlich von der deutschen und der Nicolaikirche. An derselben wohnen sehr viele Nymphen. Anm. des Uebers.

war die Donation des unglücklichen Notars an die Neuvermählten.

Unter so fröhlichen und angenehmen Auspicien begannen die Hochzeitfeierlichkeiten, wozu noch kam, daß der Bräutigam während der Trauung den Ring verlor und daß während der Mahlzeit die große Krachtorte insofern beschädigt wurde, daß Hymen entzwei ging. Zwar flickte ihn der Assessor mit Siegellack wieder zusammen; dennoch aber wurde die Hochzeitfreude dadurch ein wenig gestört.

Der Assessor erhob sich und las ein langes Gedicht vor von „Genie, Schönheit und Reizen“ des Hochzeittages und eine ganze Menge von dem starken Arm, der die schwache Lilie, die vor dem Sturm schwankte, stützen sollte.

Es war äußerst rührend, so daß Tante Juliana bitter weinte, besonders als eine Andeutung vorkam, daß sie davon gehen würde.

Am Abende stand die Straße voller Menschen, welche die Braut besehen wollten; man schrie Hurah, man kniff und schlug sich und lachte zu Ehren des jungen Paares.

So feierlich ging es bei dieser Hochzeit her, und es war keiner unter den Gästen, ja, kein Mensch in der Stadt, welcher nicht sagte: „das ist eine glückliche Partie; der Lieutenant Axelstjerna ist ein schlauer Kerl, daß er sich das Mädchen kaperte; wenn einmal die Alte stirbt, so können sie flux floribus leben!“

Wir haben also durch viele Ereignisse zwei Brautpaare glücklich zusammengebracht, das eine mit großen reichen Hoffnungen, das andere nur mit e i n e r e i n z i g e n Hoffnung, nämlich auf die eigene Liebe.

Diese Verbindungen aber wurden unter ganz verschiedenen inneren Verhältnissen geschlossen. Mit den großen Hoffnungen ging Hand in Hand eine ganze Reihe von Gleichgültigkeit, Mißtrauen und Verlangen, vor andern zu glänzen — mit den kleinen Hoffnungen dagegen verband sich Anspruchslosigkeit, Vertrauen und Liebe; nichts destowe-

niger aber sagte die Welt, daß das eine klug war und das andere eine Thorheit.

Vielleicht, und vielleicht nicht.

Genug: an dem Tage der Hochzeit fuhr der junge Axelstjerna mit seiner Frau in einem prächtigen Landauer zur Kirche, Aldolfi und seine junge Gattin aber gingen zu Fuß.

Ein Roman, besonders ein kleiner wie dieser, muß mit der Hochzeit endigen; darum schließe ich diesen, werde aber späterhin den Leser in ihre Häuser führen, um zu zeigen, wie Glück und Unglück, Freude und Betrübniß, sowohl bei dem Armen als auch bei dem Reichen abwechseln.

Die

Familie im Gänsegäßchen.

Es ist schwer zu sagen, ob der Korporal Sigurd abergläubig war oder nicht, ob er Kenntnisse von der Astrologie hatte oder nicht; wahr aber ist, daß er des Abends sehr gerne auf einem kleinen wackligen Dreifuße draußen vor der Hausthüre saß und die Sterne des Himmels betrachtete, während er dabei aus seinem kleinen Pfeifenstummel einen angenehmen Rauch von Stangentabak zum größten Unbehagen für Alle, die keinen Stangentabak leiden können, ringelnd in die Höhe steigen ließ. Diesen Tabak bereitet er sich aber selbst, und hat in seinem Winkel ein eigenes dazu eingerichtetes Stück Brett, dessen zahllose Einschnitte beweisen, daß es fleißig benutzt worden war, so wie auch der kleine meerschaumene Pfeifenkopf von Kreide, oder wie der Korporal selbst sagte, der Kartoffelkopf (denn er glaubte, daß er aus einer Kartoffel gemacht wäre) durch seine südländische Farbe bewies, daß er schon seit langer Zeit als Vulkan Dienste geleistet hatte.

Der Korporal Sigurd war einige und sechzig Jahre alt, eine hohe Gestalt, welche von den Jahren gleichwohl gebeugt war, der aber dennoch eine respectable Länge von sechs und einem halben Fuß hatte, wenn er sich die Mühe machte (denn Mühe kostete es), sich auszustrecken. Sonst ging er, wie Schützerkrans in den „Unglücksfällen Schwedischer Könige“ von dem Könige Friedrich sagt, „ein wenig gebückt“, und hiezu hatte er einen Grund, den König

Friedrich nicht hatte, nämlich daß er auf einem Stelzfuße ging.

Sein Gesicht trug gewöhnlich das Gepräge eines strengen Ernstes, das nichts enthielt, welches man traurig nennen konnte, dagegen aber einen Zug von Trotz — ich rede hier nämlich von einem abgedankten Soldaten — wäre von einem vornehmen Manne die Rede gewesen, so hätte ich gesagt „einen Zug von edlem Stolz“: aber jede Art von Leuten hat ein eigenes Gepräge; genug, der Korporal sah aus, als wäre er ein Mann, der an sich selbst glaubte und mit keinem Menschen Umstände machte. Er hatte ein Paar tiefblaue Augen, ein Paar buschige, steifhaarige und ungleiche Augenbrauen, welche graugesprenkelt wie ein unbeschnittenes Strohdach über die Augenwimpern herabhingen; die Wangen waren knotig, hatten aber dennoch eine Art von Alterröthe, eine feine Marmorirung von Adern, welche über die harte Haut hinliefen. Denkt man sich noch eine hohe senkrechte Stirn, bekrönt mit dünnem graugesprenkeltem Haare und einen Mund, der in einen gewaltigen Schnurrbart fast ganz eingewachsen ist, so hat man den Korporal Sigurd vor sich, wie er leibt und lebt. Der Anzug war trotz der stolzen Miene sehr ärmlich, mit Lappen an allen Orten, welche mehr als andere dem Abnutzen ausgesetzt waren; nichts desto weniger aber war er immer reinlich, denn Sigurd war ein ordentlicher Mann, und hielt Haus wie ein ganzer Mann, so alt er auch war.

Hättest Du Dir vor einigen Jahren die Mühe gemacht, das Gänsegäßchen in der nördlichen Vorstadt von Stockholm zu besuchen, und es wäre im Winter gewesen, so hätte ich Dir nicht rathen wollen, die Observatoriengasse zu gehen, wenn Du nämlich nicht nolens volens in das Gäßchen hinabrutschen und mit den Beinen directe auf die Wand der Hütte losfahren wolltest, in welcher Sigurd wohnte; wärest Du aber im Sommer dahin gegangen, und es wäre schönes Wetter gewesen, so hättest Du, wäh-

rend man in der nahegelegenen kleinen Schweizerei Bernhardsberg Deine Limonade zubereitet, vielleicht den alten Sigurd treffen, seinen Winkel und ihn selbst sehen können.

Allein konnte man aber den Alten niemals antreffen; denn er hatte kein eigenes Zimmer, sondern wohnte, ohne im allergeringsten bildlich zu reden, in einem Winkel bei einer Wittwe, der die Liebe drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, verschafft und welcher der Tod einen Mann geraubt hatte, der sie ehemals alle mit seiner Arbeit ernährte.

In jenem Hause, das Du dort zur Linken siehst, wohnte die Wittwe, und die nordöstliche Ecke ihres Zimmers besaß und bewohnte Sigurd, welcher mittelst eines Kreidestriches auf dem Fußboden die Grenze seines Territoriums bezeichnet hatte.

Es war ein heiliger Ort für die Kinder, und es ereignete sich sehr selten, daß eines von ihnen es wagte, den mächtigen Kreidestrich zu überschreiten oder die vielen Kleinigkeiten des alten Mannes zu berühren, so schwer es ihnen auch bisweilen wurde, die alte tombakene Uhr an der Wand picken zu hören, ohne sie zu befingern, oder den Feuerstahl und den Feuerstein gehörig in Ruhe zu lassen, so wie auch das kleine Stück Spiegelglas, vor welchem der Korporal sich an den Sonntagsmorgen ein paar kleine Flecken in der Nachbarschaft des Kinnes abrasirte. Inzwischen wagte man es nicht, wenigstens so lange der alte Sigurd draußen war, denn er hatte einen ganz eigenthümlichen Instinkt, und wußte sogleich, ob jemand seine Sachen angerührt hatte; und da gab es denn ein Examen, das nicht sehr lustig war, kannst Du glauben, und der Sünder wurde mit der eigenen gewaltigen Hand des Korporals Sigurd bestraft, welche den Unglücklichen bei dem einen Arm ergriff und ganz gehörig rüttelte. Auch hatte es seine Knoten, sich mit dem alten Sigurd einzulassen; denn sonst war er so lustig und freundlich, wenn er am Abend nach Hause kam, und ließ

die Kinder mit seinen Sachen spielen und auf seinem Stelzfuße reiten, und erzählte so viele und so lange Geschichten, daß man gar nicht müde werden konnte, zuzuhören; nachdem er aber eine zeitlang fröhlich gewesen war, so wurde er plötzlich still, setzte das jüngste Kind, welches er auf dem Schooße gehabt hatte, nieder, und ordnete sie alle innerhalb des Kreidestriches; darauf legte er ihre kleinen Hände gefaltet zusammen, setzte seine naseklemmende Brille auf, und las ein Kapitel aus der Bibel und einige Gebete, und darauf sang er ein Lied. Die Stimme zitterte wohl wie eine Orgel mit offenen Tremulanten, war aber dennoch, so heiser sie auch war, durch die Diskantstimmen der Kinder hindurch zu hören. Das war, kannst Du glauben, dort in der Abendstunde eine Musik, ein Charivari von Stimmen, welche Gott lobten! Nachdem das alles gethan war, so trieb er die Kinder zu Bette, und war es schönes Wetter, so ging er hinaus, um an der Ecke des Nebengebäudes, gerade vor der Mühle, mit der Aussicht auf ein altes, dem Umfallen nahes Geländer und eine reiche Vegetation von Kälberkropf, nur hier und da von einigen Ochsenzungen unterbrochen, in der freien Natur seine Pfeife zu rauchen. Die Natur war also nicht reich; doch über der kleinen Hütte und über der Windmühle wölbte sich der Himmel mit seinen Tausenden von Sternen, welche eben so freundlich auf den alten Krieger herabstrahlten, als sie in die Königsburg herabblickten oder sich in der stillen Fläche des Mälars spiegelten.

Dieses war der Sommersitz des ehrlichen Korporals, und er konnte sich wenigstens nicht beklagen, daß er es oben im Gänsegäßchen „allzu grün“ hatte.

Um diese Zeit des Abends war die Wittwe immer aus, um einem alten Notar, der an der Norrtullsstraße eine Strecke davon wohnte, das Bett zu machen und die Wasserkaraffe zu füllen, und sie blieb oft ziemlich lange aus, wenn sie mit der Frau in der Obstbude ihrem Gäßchen gegenüber ins Gespräch gerieth, oder wenn sie das

Tageblatt zu fassen bekam, welches sie dann bei dem Notar las, und von ihm wohl je zuweilen eine Aufklärung über verschiedene Dinge in der Polizei erhielt; denn der Notar hatte oft etwas für einen von den Herren in der Polizei abzuschreiben, und kam also sehr speciell hinter die sinkende Moralität der Bewohner Stockholms.

Also hatte es seinen guten Nutzen, daß der alte Sigurd sich in den Abendstunden der Kinder annahm, und diese gehörig um zehn Uhr zu Bette trieb; denn alles mußte nach der Uhr gehen, und um zehn Uhr ging das Tapto im Gänsegäßchen, die Kleinen mochten appelliren so viel sie wollten an das schöne Wetter oder an die vielen Leute, die dort oben bei der „Sterngurkerei" spazieren gingen; die Antwort lautete immer: „die Uhr ist zehn, und kleine Kinder schlafen am besten vor Mitternacht."

Dort saß nun der alte Sigurd mit dem Pfeifenstummel im Munde und betrachtete den Sternhimmel; nichts wußte er von dem großen und dem kleinen Bären oder von Orions Gürtel; aber er fühlte es in seinem Innern, daß dieses etwas Großes und Feierliches war, und meinte, dieses dunkle Gewölbe mit seinen beiden Lichtern wäre schöner und herrlicher, als das Gewölbe in der Schloßkirche mit seinen gemalten Engeln.

Oben in dem Gäßchen war es still, denn das Geräusch in der vielbesuchten Norrtullsstraße säuselte nur noch in dem kleinen Winkel, welchen er bewohnte, und machte, daß die Ruhe um ihn her noch deutlicher zu bemerken war.

Die Wittwe Borkman kam mit ihrem gewöhnlichen Topf voller Schwachbier in der Hand gegangen. Dies war nämlich ihre und der Kinder gewöhnliche Suppe, denn die Milch ist theuer im „Milchmagazine," und nur bisweilen konnte man ein Thränchen von der Milchfrau des Notars erhalten. Dennoch war die Wittwe so ziemlich froh und trug ihr Kreuz in Geduld.

„O, sitzt der alte Sigurd jetzt wieder hier?" begann sie gleichsam verwundert, obgleich der alte Sigurd eben so treulich an seinem Platze aushielt, als das Siebengestirn an dem seinigen; doch das sollte so sein: man sollte überrascht werden, sonst war es nicht ganz gut.

„Ja, Borkman, das thue ich!" sagte der Korporal, und blies einen gewaltigen Rauch aus seiner Pfeife; „ich sitze und gucke die Sterne eben so gut an, wie der Sternkerl dort oben, der „Sternguckerei-Assessor," wie sie ihn nennen."

„Ja, das ist auch ein wunderliches Amt, zu sitzen und den Himmel anzugucken und noch Geld für die Mühe zu bekommen!" meinte die Wittwe und setzte sich auf ein Querholz des oben beschriebenen Geländers; „wozu es nützt, das weiß wohl Gott allein."

„O ja, er schreibt den Kalender, soll Sie wissen," erklärte der Korporal, „und darum soll er sitzen und gucken, wann es Ochsenmarkt in Skenninge wird oder Mägdemarkt in Westeras; lustig aber muß es doch sein. Weiß Sie, Borkman, als ich 1808 bei Aland lag, so war dort ein kleiner Seelieutenant, der mit einem „dreieckigen Stück Dinges" maß, wie hoch die Sonne von der Erde war oder die Höhe nahm und präcise sagte: jetzt ist sie zwölf, und die Uhr darnach stellte; gewiß ist es nützlich, Borkman, denn das Heer des Himmels ist eben so gut ein Werk des Herrn, wie ich und Sie selbst."

„Ja, das ist wohl so," meinte die Wittwe, und faltete die Hände andächtig im Schooße. „Hat Er sie zu Bette gebracht? — Sie waren doch wohl artig?"

„Ja wohl, sie liegen; davon ist weiter die Rede nicht; wenn der alte Sigurd sie ansieht und die Augenbraunen zusammenzieht, so wagen sie nichts anderes als zu gehorchen; aber sie wissen auch, daß ich die kleinen Kanaillen lieb habe. Wer nur etwas für sie thun könnte! Aber das sage ich: den Ludwig soll Sie in den Handel geben, Gustaf soll ein Arbeiter werden; das Mädchen

muß sich durchhelfen, so gut sie kann. Ludwig, der kann schreiben und rechnen, und ich sage es rein heraus: ihn schaffe ich beim Kaufmann Paulsson in den Laden, und sollte ich ihm auch sein Holz ein ganzes Jahr umsonst sägen und hauen; denn es wäre eine Sünde und eine Schande, wenn der Junge hier länger zu Hause bleiben und sich umhertreiben sollte. — Gustaf hat Arme, daß es eine Lust und eine Freude ist, und so giebt er die Bücher dem T— und schreibt meines Erachtens wie eine Krähe, zu einem Herrn also taugt er nicht."

„O ja, die Kinder stehen in des Herrn Hand!" sagte die Mutter mit einem Seufzer.

„In des Herrn Hand, ja gewiß zum T— thun sie das, Borkman, doch zum T— sie stehen doch nicht bloß in seiner Hand! Will Sie guten Kohl haben, so muß Sie ja erst den Saamen säen und dann pflanzen, sonst giebt der Herr Ihr keinen Kohl — ist es nicht so?" fragte der Alte ärgerlich.

„Ja wohl, Sigurd, ja wohl ist es so!"

„Nun zum T— so muß Sie doch auch wohl begreifen, daß der Herr uns weder guten Kohl noch auch gute Kinder giebt, wenn wir nicht für sie sorgen und sie begießen, wenn es nöthig ist, und sie umpflanzen, wenn es nöthig ist. — Ich glaube, Sie und Andre sind ganz des Teufels!" fuhr er immer hitziger fort; „aber sobald von den Kindern die Rede ist, so legt Ihr die Hände in den Schooß und seht ganz gottesjämmerlich aus und pfeift: „sie stehen in des Herren Hand!" — Wenn aber ein Schwein krank ist oder Wartung nöthig hat, da gebt Ihr Euch Mühe. — Es ist verdammt leicht, auf den Herrn zu werfen, wozu man selbst keine Lust hat!"

„Lieber Sigurd, werde Er nur nicht böse!" bat die Wittwe.

„Böse? Nicht bin ich böse, aber ich sage: es ist eine Schuldigkeit, darnach zu sehen, daß die Kinder Menschen werden und kein Rackerpack — ja das ist es! —

und nicht auf den Herrn die Schuld zu werfen, wenn man sich dumm benimmt! — Hm! so schwatzen sie alle; sie schreien und machen einen Lärm darüber, daß die Menschen schlecht sind, und meinen, Gott sollte in jeder Minute Wunderwerke, ja Extrawunderwerke thun, um alle Dummheiten und Schlechtigkeiten, die sie selbst thun, zu verbessern; aber man wird die Menschen gewiß nicht besser machen, so lange man einem armen Menschen nicht einige Schillinge mehr giebt, wenn er ehrlich arbeitet, als dann, wenn er bettelt. — Hm — weiß Sie, Borkman, jetzt bin ich bald so alt, daß ich nicht länger arbeiten kann; da muß ich betteln; und ich gebe mich dem T— darauf, daß sich das besser lohnt — hm — obgleich es eine Schande ist für einen alten Krieger, wie ich bin!"

„Ja, das ist es!" seufzte die Wittwe.

„Ja, weiß Sie, da sitzt nun so Mancher, den ich als Knabe gekannt habe, damals war er dumm und erbärmlich, und jetzt — o behüte, jetzt fährt er im Wagen und ist ein großer Herr und sieht den alten Sigurd gar nicht, wenn er mit der Tapferkeitsmedaille auf der geflickten Jacke vorbeigehumpelt kommt; doch, das ist so der Welt Lauf; und Er, der dieses ganze große Spektakel aufsetzte" — sagte er feierlich, indem er auf das funkelnde Sterngewölbe deutete — „er weiß am besten, warum es hier in der Welt so wunderlich zugeht, und wie die Gaben ausgetheilt werden! — Weiß Sie, Borkman, wenn ich hier des Abends sitze, so denke ich das Eine und das Andere, — denn es ist hoch bis dort hinauf und langweilig hier unten mit dem Pack — Sigurd, er legt sich bald und stirbt!"

„Nun, Sigurd! was denkt er denn für Gustaf?" fragte die Mutter.

„Gustav? ach so! Er ist jetzt elf Jahre, Ludwig ist zwölf, oder wie?"

„Ja, so ist es."

„Ich wußte das wohl, hm! Ja, Borkman, ich habe

wohl auch meine Freunde, wenn ich auch seit vielen Jahren nicht mit ihnen geredet habe — hm; habe hier einen in Stockholm, der den Jungen aufs Land hinaus bringen kann, denn er hat ein großes Gut — und der Junge kann ein tüchtiger Bauer werden, ja, das soll er mit Gottes Hülfe."

„Wer ist das?"

„Kann einerlei sein; sonst war es im finnischen Kriege — ein dummer Krieg, Borkman; doch gleichviel! — wir schlugen uns wie Kerle und peitschten die Russen so, daß es knallte; da wurden keine Complimente gemacht. Aber wir hatten nur Muth im Herzen und Fäuste zum Schlagen; aber der Russe, der hatte Geld — und so ging Sweaborg und Alles zum Teufel!

Eines Tages waren wir im Handgemenge mit den Russen; wir waren auf beiden Seiten hitzig; aber sieht Sie, da war ein kleiner Lieutenant, ein solches Muttersöhnchen — hätte besser gethan, wenn er zu Hause geblieben wäre, so fein und zart war er — und er bekam den Befehl mitzusein, obgleich dem Jungen die Backen ganz weiß wurden; und darüber mag sich kein Mensch wundern, Borkman, denn es ist meiner Treu nicht lustig, vor Pulver und Blei zu stehen, wenn man etwas hat, wofür man zu leben wünscht, denn die machen keine Umstände mit den Leuten. — Inzwischen wurde er umringt, und war nahe daran, von den Russen todtgeschlagen zu werden — das wäre auch ganz gewiß geschehen, hätte ich nicht einem langen, bärtigen Racker vor den Kopf geschossen, so daß er die Beine hoch in die Höhe hielt wie ein Wasserkarren, wenn er rückwärts geht; darauf so ging ich mit dem Bajonnette drauf los und setzte noch Einen auf den Spieß, und so bekam der kleine Lieutenant Muth und hieb um sich auf Lebendige und Todte. Hm — es ging, wie ich sagte: er kam mit heiler Haut aus dem Krakeel; ich aber erhielt einen Schuß in den Fußknöchel, den ich in meinem Leben nicht vergesse."

„War das damals, als sie Ihm das Bein „putirten?" fragte die Wittwe.

„Amputiren heißt es!" verbesserte der Korporal. „Ja wohl; aber es wäre gar nicht nöthig gewesen um des Schusses willen; aber es kam Kälte und der kalte Brand in das Bein, und so mußte es weg. Alles, was ich erhielt, war die kleine Medaille, diese Tapferkeitsmedaille, die Sie gesehen hat, die ich nur nehme, wenn ich zum Abendmahl gehe; sonst schäme ich mich vor der Königl. Majestät und der Krone, die einen alten tapfern Soldaten in Lumpen gehen läßt, und ihm jährlich vier Reichsthaler giebt; doch das ist nicht der Rede werth — hm — ich erhielt die silberne Medaille und der kleine Lieutenant die goldene; denn er hatte eine kleine Schramme am Daumen und war also verwundet. Ueberdies wurde er gleich darauf Capitän und erhielt den Schwertorden und stand im Bulletin als ein tapferer Mann. Vielleicht ist er das jetzt, aber hol mich der T—, wenn er es damals mehr war, als jeder andere gute Mensch."

„Ja, du mein Gott, so geht's im Kriege zu!" seufzte die Wittwe.

„Ja, so geht es zu, präcise so wie im Frieden: Du arbeitest, und ein Andrer erhält die Belohnung; der Eine blutet, und der Andre frißt Bouillon, um sich Blut zu verschaffen."

„Und was sollte das mit meinem Jungen zu thun haben?" fragte die Wittwe.

„Ja, sieht Sie: ich weiß, daß er in die Stadt gekommen ist; jetzt ist der junge Lieutenant ein großer Mann, er ist General und Commandeur von Gott allein weiß wie vielen Orden, und reich wie ein Zauberer; denn Geld hatte er selbst, und Geld bekam er mit der Frau, denn sie ist nicht von Adel, sondern die Tochter eines Großhändlers aus Göteborg oder Norrköpping, oder wie es heißt, oder ob er eine Art von Fabrikör war; doch reich war er. Jetzt haben sie große Güter und Höfe und keine Kinder, und so

wollte ich, daß sie den Gustav zu sich nehmen sollten — — ich wollte zu ihm hinaufgehen und mit ihm reden — er war ein guter Junge in seiner Jugend und wird sich hernach wohl nicht verändert haben. Ich meine, er wird große Augen machen, wenn er den alten Sigurd sieht und an seine Jugend denkt!"

„Ja, daß muß er wohl, und Gott von Herzen danken, daß er ihm damals das Leben rettete," meinte die Wittwe. „Doch es wird spät, Sigurd! Er sollte zu Bette gehen!"

Der alte Korporal erhob sich in seiner ganzen Länge, warf noch einen Blick auf den hohen Himmel und humpelte in seinen Winkel. Alles war draußen still, und nur der „Sternguckerei-Assessor" dort oben im Thurme betrachtete vielleicht noch den Siegeszug der Sterne in dem ewigen Raume.

Am folgenden Morgen blickte die Sonne warm und freundlich herein durch die kleinen Scheiben und schien auf die Häupter der schlafenden Kinder; aber diese erwachten dennoch nicht, denn etwas Sonnenschein mehr oder weniger stört nicht die Ruhe eines Kindes; das Einzige, was sie zu beunruhigen schien, das waren die Fliegen, welche mit großer Lebhaftigkeit umherflogen und sich auf mehr als ein Stumpfnäschen setzten, das aus dem Bette hervorsah, und welche ohne Respect vor Alter und Tapferkeit sich sogar auf eben jenen respectabeln Theil des Körpers unsers alten Korporales setzten. Er wurde also wach und stand auf, um sich anzuziehen und zum General zu gehen.

„Hm! er sagte, ich sollte aufpassen und mit dem Schlage acht mit dem Jungen auf der Hausflur stehen; und es müßte doch wohl der T... sein, wenn er ihn nicht nähme, und so ist diese Sorge von meiner Seele. Hernach so rede ich mit dem Kaufmann — und dann bin ich meine beiden guten Jungen los!" sagte er und warf einen traurigen Blick auf das Bett, wo die Kinder auf dem Stroh

schliefen — „aber es sollte so sein! Der Korporal Sigurd hat nichts Eigenes hier auf Erden, als seine Medaille, seine alte Uhr und seine Pfeife; einsam ist er gewesen, und einsam soll der Alte bleiben, bis sie ihn auf den Johanniskirchhof hinabstecken und die ganze Welt ihn vergißt. Da bekommt auch er Gesellschaft und die Kinder werden einst kommen und ihm danken, daß er es gut mit ihnen gemeint hat."

Unterdessen rasirte er sich mit seinem stumpfen Messer und kämmte das graugesprenkelte Haar in Ordnung. Darauf weckte er Gustav, welcher noch halb im Schlafe aufsprang und die Kleider anzog. „Nicht so, Gösta!" sagte der Alte; „wach auf, Junge, Du sollst Dich reinlich anziehen! Schwärze die alten Stiefel, und bürste die Kleider ab, so daß Du rein wirst — doch warte: ich will Dich erst ein wenig abscheuern!"

Der gute Korporal vollbrachte seine Drohung und scheuerte den Knaben so gewaltig, daß er schimmerte wie polirtes Kupfer; er machte ihm die Haare naß und kämmte sie auf die Seite. „So! nun siehst Du aus wie ein Mensch! Zieh Dich nun an; Deine Mutter ist schon ausgegangen; sie schleicht sich immer so aus ihrem Winkel hinaus, daß kein Mensch sie hört, denn sie muß beim Notar aufräumen; der alte Mann ist immer früh auf. — Wollen sehen, mein Junge, ob Du nicht ein anderer Kerl bist, wenn Du nach Hause kommst! Geht's Dir aber wohl, so vergiß nicht des alten Sigurd!"

Gustav war ein hübscher Junge mit dem unschuldigen und zu gleicher Zeit schelmischen Blicke, den man so oft bei den Kindern armer Leute trifft; späterhin drückt die Rohheit, die Sinnlichkeit, mit einem Worte: die Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft seinen Schmutzstempel darauf, so daß wir diesen Zug von natürlicher Gutmüthigkeit nicht mehr sehen, der sich bei den Meisten vorfindet. Gustav hatte diesen Zug bis jetzt noch und blickte den alten Sigurd mit solchen Augen an, daß es diesem warm

um das Herz wurde. „So, Junge!“ sagte daher der Alte; „ich will Dir helfen; schäme Dich nicht wegen Deiner schlechten Kleider — unser Herrgott kann Dir bessere geben, denn Du bist ein guter und starker Junge!“

Endlich waren Beide mit ihrer Toilette fertig, und nun waren auch die beiden andern Kinder erwacht; Ludwig wurde zum Oberbefehlshaber des Zimmers ernannt, und präcise um sieben Uhr marschirte der Korporal Sigurd mit dem Knaben an der Hand nach der Stadt hinab.

„Sieh, wir müssen eine Treppe hinauf,“ — sagte Sigurd zu seinem Protegé, als sie in die Hausflur eines großen Hauses an der Regierungsstraße traten. „Siehst Du, welche lackirte Lade dort an der Thür hängt, das ist ein Briefkasten,“ erklärte Sigurd von dem Visitenkästchen. „Jetzt wollen wir klingeln!“

Er klingelte — keiner kam; er klingelte noch einmal — endlich bewegte sich drinnen etwas, und die Thür wurde geöffnet.

„Wer ist da?“ fragte ein schläfriger Bedienter in einem ärgerlichen Tone.

„Ergebenster Diener!“ sagte der Korporal (der in Parenthese gesagt, recht gut wußte, wie er sich unter Leuten schicken sollte), „ich wünschte mit dem gnädigen General zu reden.“

„Was willst Du ihm, altes Vieh?“

„Vieh? Der T... ist ein Vieh, Du L.....!“ fuhr der Korporal aus; doch besann er sich, indem er an den Knaben dachte — „ich bin bekannt mit dem Herrn General.“

„Du?“ sagte der Bediente; „ha, ha, ha!“ und schloß die Thür mit den Worten! „Der General ist noch nicht erwacht, komm wieder ein anderes Mal!“

„Dieser Bediente war ein strenger Herr!“ äußerte Gustav, indem er mit seinem armen Mäcenas die Treppe hinabstieg.

„Ein Esel war er, so wie alle Tagediebe!“ murmelte

der Alte. „Das sollte vor dreißig Jahren gewesen sein, so hätte er ganz gewiß von dem alten Sigurd eine Ohrfeige bekommen, daß er in acht Tagen sich nicht nach Sonne und Mond umgesehen hätte, das weiß ich! Ich möchte wohl wissen, wann der gnädige Herr General erwacht," murmelte er weiter, und betrachtete die herabgelassenen rosigen Fenstergardinen; „hm, ja, man kann zu seinem Glücke schlafen."

„Hörst Du, Gustav! wir setzen uns hier gegenüber auf die Treppe, bis wir sehen, daß jene Tapete aufgehißt wird, da gehen wir noch einmal hin, und hat nicht der T... selbst das Merkzeichen verlegt, so sollst Du sehen, daß der General uns hilft!"

Schon wimmelte die Straße von Menschen, und mehr denn Einer hatte neugierig den alten Krieger mit der silbernen Medaille auf der Brust, und den rothbäckigen Knaben an seiner Seite betrachtet, als endlich die Gardinen in die Höhe gingen, und ein bleiches rundliches Gesicht einen Augenblick am Fenster erschien, um gleichsam eine flüchtige Notiz von demjenigen zu nehmen, was die Straße Neues erbieten könnte.

„Jetzt gehen wir!" sagte der Alte. Und sie gingen.

Wieder klingelte er mehrmals, ehe jemand kam. Endlich erschien der Bediente.

„Das ist mir ein verdammtes Gelaufe von dem Pack!" sagte dieser, als er die Thür öffnete und die beiden Klienten erblickte.

Der Korporal zügelte seinen Zorn und verbeugte sich, das wurde ihm schwer an Leib und Seele; doch was wollte er machen!

„Ich bitte, mit dem gnädigen General zu reden, und ich muß ihn bestimmt sprechen!"

„Das wär curios! Was willst Du?"

„Das werde ich ihm selbst sagen!"

„So? — Du bist trotzig! — Hast Du unter dem General gedient?"

„Nein, aber dem General habe ich gedient!“ war die Antwort.

Der Bediente ging hinein.

In dem Zimmer des Generals war ein großer Ruhestuhl auf die Mitte der veloutirten Matte gezogen; ein schmächtiger Mann, der fast wie ein Greis aussah, saß in dem Ruhestuhl und las Zeitungen; ein paar Schachteln und ein Präsentirteller mit Kaffee und Zubehör stand neben ihm.

„Herr General!“

Der schmächtige Mann blickte auf und sah den Bedienten mit seinen ausdruckslosen Augen an.

„Wer ist da?“

„Es ist ein alter Soldat mit einem Knaben draußen; er will nothwendig mit dem gnädigen Herrn General reden!“

„Hm! ich habe keine Kräfte zu ihnen hinaus zu gehen; sage ihm, er soll sich seines Weges scheeren!“

„Er sagt aber, daß er nicht unter, sondern ganz einfach dem Herrn General gedient hat.“

„Das war ein curioser Kerl! Höre! Ist es nicht Zeit für mich, von der rothen Mixtur einzunehmen?“

„Ja, Herr General!“

„Nun, so gib mir! Meinst Du, ich könnte immer an das Einnehmen denken? Wann kommt der Doctor K.?“

„Gegen elf Uhr, sagte er. Er mußte aber erst nach Ladugartsland *), sagte er; dort sind so viele Arme — und seine Armenpraxis nimmt bei ihm die Zeit von sechs bis zehn ein, sagte sein Bedienter.“

„Armenpraxis! Und darum sollen ehrliche Leute in Inquietüde schweben! — Das war ein bedenklicher Husten in dieser Nacht — Du sahst ja Blut im Schnupftuche, ganz gewiß ist eine Ader in der Brust zersprungen! —

---

*) Die nordöstliche Vorstadt von Stockholm, in welcher die Casernen der Garnison sich befinden. Anm. des Uebers.

Kannst Du den Kerl nicht los werden, so frage ihn, wie er heißt!"

Der Bediente ging wieder hinaus, machte die Thür zur Hälfte auf und sagte: „der General fragt, wie Du heißest?"

„Vetter Sigurd! Grüße den General von Vetter Sigurd, der ihn aus den Klauen der Russen rettete — wo, das weiß er selbst am besten," antwortete der Alte voller Hoffnung und Zuversicht.

„Er heißt Vetter Sigurd und sagt, er hätte den Herrn General aus den Klauen der Russen gerettet!"

„Vetter Sigurd? Vetter Sigurd! Ach so, jetzt entsinne ich mich — ein langer hurtiger Kerl!"

„O ja, lang ist er, doch hurtig eben nicht — er geht auf einem Stelzfuß."

„Also taugt er in der Bataille nicht," lächelte der General, der sogar vor den Bedienten gerne glänzen wollte; es war nämlich eine Ahnung von der Allmacht der Intelligenz, welche machte, daß er bisweilen geistreich war.

„Ha, ha! hi, hi!" lachte der Bediente leise, als könnte er ein Lächeln über den Witz seines Herrn unmöglich unterdrücken.

Der General wurde munter und fuhr mit einem selbstgefälligen Lächeln fort: „Er war damals auch kein Tanzmeister — doch," fuhr er fort, „der Kerl that seine Pflicht, weder mehr noch weniger, und erhielt eine Medaille, wenn ich mich nicht irre."

„Ja, er trägt eine Medaille."

„Ja wohl; die habe ich ihm verschafft — also hat er die Medaillenpension und muß sich durch Arbeit versorgen können — hm — will er betteln?"

„Versteht sich, was sonst?"

„Hörst Du! nimm einen Reichsthaler aus der Schieblade dort und gib ihm; sage ihm aber, daß ich mich seiner sehr gut erinnere, und ihm darum auch die Me-

daille verschafft habe, daß ich aber der Faulheit weiter kein Kissen unterlegen kann und auch nicht will!"

Der Bediente ging mit zwei Vierundzwanzigschillingszetteln in der Hand hinaus; doch auf dem Wege glitt der eine Zettel unvermerkt in seine Westentasche, und er hatte also nur noch einen in der Hand, als er vor Sigurd die Thür öffnete. Der alte Soldat wollte sich hinein drängen, denn er hielt es für abgemacht, daß er Audienz erhalten würde; aber ein tüchtiger Puff vor die Brust bewies ihm, daß es keineswegs so gemeint war.

„Schämst Du Dich nicht, alter Lümmel? Glaubst Du, man könnte so sans Façon hineinstürmen? Sieh, hier hast Du Geld und einen Gruß, daß der General Dich sehr gut kennt und sich Deiner erinnert und Dir die Medaille verschafft hat, daß er sich aber nicht weiter mit faulem Pack befassen will, das ihm nachläuft!"

Der alte Sigurd stand wie versteinert da. Die erste Bewegung war, den Vierundzwanzigschillingzettel in tausend Stücke zu zerreißen, und die zweite mit Gewalt die Thür anzufassen und sich hineinzudrängen.

„Ein solcher Wicht kann er nicht sein, der kleine hübsche Lieutenant," sagte er; „Du Elender zerstörst Alles und bestiehlst Deinen Herrn und mich!"

Dies war eine unfreiwillige Wahrheit, und der Bediente fürchtete, die Wahrheit könnte an das Tageslicht kommen, was für einen „treuen" Diener nicht so ganz gut war; daher sah er, wie der Leser wohl begreift, kein anderes Mittel, als den alten Mann die Treppe hinunter zu werfen. Die Thür wurde wieder zugemacht, und der alte Sigurd lag dort unten im Hausflur blutend aus einer Wunde an der Schläfe. Dies war das zweite Mal, da er um des kleinen Lieutenants willen blutete; jetzt erhielt er jedoch keine Medaille.

Er war beinahe bewußtlos, als er von Gustav geweckt wurde, der mit seinem Rockschoß ihm das Blut von

der Stirn wischte und zum Verbande ein Stück von seinem zerfetzten Hemde abriß.

„Das ist einerlei, Junge, einerlei!“ murmelte er. „Siehst Du, ich konnte nichts ausrichten!“

„Was ist hier los?“ fragte eine „Jungfrau,“ welche aus ihrem Zimmer im Erdgeschoß kam, „soll man hier scheuern für Pack, das nicht einmal gehen kann wie andre Leute, sondern die Treppe hinunter fällt?“

„Er wurde von einem Kerl dort oben herunter geworfen!“ erklärte Gustav.

„Daran that er sehr recht! Wenn man alle solche Landstreicher auf die Straße hinaus würfe, so hätte man es nicht so schwer, rein zu halten.“

Die gute „Jungfrau“ stand dort mit den Händen in der Seite und schalt, bis die beiden Wandrer gingen und noch lange nachher, bis die Treppensteine *) von Neuem gescheuert und mit ihren weißen Kreuzen geputzt waren.

„Siehst Du, Junge! ich kann Dir nicht helfen,“ sagte der Alte; „Du wirst also wohl ein Tagedieb werden müssen, obgleich Gott Dich zu etwas Anderem bestimmt hat! — Hörst Du! sage hievon kein Wort zu Deiner Mutter — ich schäme mich so — verstehst Du: ich bin gefallen und habe mich beschädigt!“

„Warum braucht sich aber Sigurd davor zu schämen?“ fragte der Knabe in seiner Unschuld.

„Ja, ich schäme mich wie ein Hund, weil ich dumm war und glaubte, daß das Leben eines solchen Jammerlappens einen Werth hatte. Er gesteht ja selbst, daß es nichts werth ist, da er dem, der es ihm gerettet hat, vierundzwanzig Schillinge gibt.“

„Das Alles hat Sigurd um meinetwillen!“ sagte

---

*) In den neueren Häusern von Stockholm, die durch und durch massiv gebaut sind, gibt es keine andern Treppen, als steinerne mit geschliffenen Fliesen belegte. Anm. des Uebers.

Gustav, als die Wandernden am Observatorienplatze ausruhten, und er ihm das Blut abwischte, damit es nicht bei ihrer Nachhausekunft so schrecklich aussehen möchte, „und das alles hat Sigurd um meinetwillen!" wiederholte der Knabe, und blickte dem Alten mit einem traurigen Lächeln in die Augen — „armer, alter Sigurd!"

„O, halt's Maul, Junge! ich bin noch nie ein armer Wicht gewesen!" brummte der Korporal Sigurd; „doch sieh, es gibt reiche Leute, diese sind es, und das ganz gehörig!"

„Herr Gott! wenn ich Ihm doch einen Gegendienst thun könnte, da ich groß werde!" sagte der Knabe, der es tief in der Seele fühlte, wie des alten Sigurd Schläfe schmerzten.

„Gegendienst? Was habe ich denn Dir für einen Dienst geleistet? — Du hast nur gesehen, daß ich dumm gewesen bin wie ein Vieh, als ich an Dankbarkeit glaubte Nein, Junge, mach Du es so wie die Andern, gib Du Alle, die es gut mit Dir gemeint haben, dem T... und denke gar nicht an sie; nur Kinder sind dankbar und alte Leute, die wieder so kindisch geworden sind wie ich!"

„O, das ist nur Scherz, Sigurd! Ich weiß recht gut, daß Er es gerne sieht, wenn Leute ihm danken und ihm gut sind — oder wie, alter Sigurd?"

„Nun, so sieh mir doch nicht so in die Augen!" sagte der Alte halb ärgerlich, halb gerührt. „Du hast allzu ehrliche Augen, mein Junge; Dir geht es niemals wohl hier in der Welt!"

Jetzt gingen sie nach Hause, und dort standen die andern Kinder und harrten der großen Dinge, die Sigurd geweissagt hatte. Doch er hatte den Mäcenas nicht zu Hause getroffen, und war oben auf dem Königsberge umgefallen und hatte sich an der Treppe des Tabackladens beschädigt, so lautete die Geschichte; denn der Alte schämte sich der verunglückten Expedition.

„Hm!" sagte er nach einer Weile und ergriff Lud-

wig bei der Hand. Dieser war jetzt satt und hatte in seinem Gesichte etwas, das man „nobel" nennen konnte. „Komm mit mir! — Hm!" sagte er bei sich selbst, „soll es mit allen meinen Berechnungen für die Borkmansjungen rasend gehen? — Nun, nur zu! Kein Mensch kann helfen!"

Diesmal war der alte Sigurd glücklicher, und als am Abende die Mutter nach Hause kam (denn früher war die Sache beim Kaufmann Pahlsson nicht abgemacht worden), so saß der Korporal Sigurd froh und zufrieden an der Hausecke, betrachtete den hohen Himmel und summte ein altes Soldatenlied.

„Guten Abend, Korporal Sigurd! Tausend! sitzt Er hier noch so spät draußen?" begann die Wittwe Borkman und setzte, wie sie zu thun pflegte, ihren Topf voll Schwachbier hin.

„Ja, das thue ich!" war die alte gewöhnliche Antwort.

„Und Sigurd sitzt und singt, glaube ich!"

„Ja, das thue ich!"

„Er ist heute Abend also vergnügt?"

„Ja, so etwas, Borkman!"

„Nun, worüber denn?"

„Ich will Ihr was Neues sagen, Borkman: Ludwig kommt zu Pahlsson als Laufbursche!"

„Herr, Du mein Gott und Vater, habe Lob und Dank! Ist es aber auch wirklich wahr, Sigurd?"

„Ja, das ist ganz bestimmt! Darum bin ich mit dem Jungen den ganzen Tag weg gewesen."

„Und das Alles hat Er gethan, Sigurd?"

„Ja, Borkman, so ist's! Der alte Sigurd hat Freunde in der Bucht — wenn er sich nur vor solchen in Acht nimmt, denen er das Leben gerettet hat; die meinen, das sei nicht des Dankens werth."

„Wäre ich nun nur den Gustav ebenfalls los; er schafft hier zu Hause ja gar keinen Nutzen!" sagte die Mutter,

welche in der Freude über das Glück des Aeltesten, der nun Laufbursche geworden war, auch des Andern nicht vergaß.

„Ihm hilft wohl Gott; ich kann es nicht!" sagte Sigurd und blies den Rauch aus der Pfeife.

Einige Tage später stellte sich Sigurd mit seinem Protegé, der gekämmt und polirt war, bei dem Kaufmann Pahlsson ein; Alles ging gut und der Knabe kam in den Dienst.

Etwa fünf Jahre darauf saß der alte Sigurd an seinem Lieblingsplatze; es war gegen den Herbst; der alte Kriegsmann war jetzt von den Jahren gebeugter als damals; sein Anzug zerrissener, sein Gesicht düsterer und bleicher — er war ein Bettler; denn er hatte keine Kräfte mehr, bei dem Kaufmann Pahlsson und bei andern Leuten Holz zu sägen: er mußte betteln gehen. Wäre es möglich gewesen, den guten Alten beim Mondschein genau zu betrachten, so würde man gesehen haben, wie einige sparsame Thränen in seinen Augen schwammen; doch auf dem alten ehrlichen Gesichte spielte ein Zug von Hohn, eine Art von erhabener Verachtung gegen Alles.

„Hm! immer bin ich dumm! Ich sehe nichts, merke nichts, sondern gehe immer der Nase nach — hm! — Konnte ich nicht verstehen: als er die feine Jacke und die Halskragen und die Handschuhe des Sonntags bekam und ein feiner und hübscher Ladenjunge wurde, daß er da gegen den alten Sigurd fremder wurde; doch das verstand ich nicht. Wenn ich in den Laden kam und zusah, wie lange und eifrig er sich mit einigen Kunden beschäftigte, so dankte ich Gott in meinem Sinne, daß er seinem Geschäfte mit einem solchen Eifer vorsteht, und deßhalb seinen Ju-

gendfreund, den alten Mann, gar nicht sah. — Und wenn sie dann endlich gegangen waren und er mir freundlich die Hand reichte und sagte: „Guten Abend, Korporal Sigurd! wie stehts?“ Da wurde mir so warm um das Herz. — Hm — es traf sich oft, daß er mir auf der Straße begegnete und mich begrüßte, aber eben so oft sah er mich auch wieder nicht. Ich merkte nicht, daß er mich nicht sah, wenn er in Gesellschaft war, aber immer, wenn er allein war. Es war dumm, daß ich das nicht merkte, daß ich nicht sah, wie er sich vor dem alten Sigurd, vor dem Stelzfuße und vor den geflickten Kleidern schämte.

„Er ist ein tüchtiger und guter Junge,“ sagte man von Ludwig, „er ist das Goldkind des Herrn Pahlsson und wird als eigener Sohn angenommen“ — das ist Alles sehr gut — und ich habe es doch eigentlich von Anfang an zuwege gebracht. Dennoch aber sticht es in die Seele hinein, wie wenn eine Fußangel mit allen ihren Spitzen im Herzen säße, daß er mich verachtet.

Als ich heute Abend in den Laden kam, so verstand ich es nicht besser, als daß ich ihm die Hand reichte und sagte: „Guten Abend! wie geht's Dir, mein guter Ludwig?“ — Da wendete er sich hinweg, denn er redete eben mit einem feinen Frauenzimmer, und der ganze Laden war voller Leute. Ich merkte, daß ich dumm gewesen war, denn der feine Herr sah mich gar nicht an, sondern stellte sich, als hätte er kein Wort gehört. Das thut mir weh, aber dennoch war ich dumm und glaubte, ich hätte mich vielleicht gegen die Dame unartig betragen. Endlich waren die Leute gegangen, und nun fragte ich. Der sakramentische Lümmel von Junge! Da nahm er einen hochmüthigen Ton an und sagte: „Sigurd soll nicht hier immer laufen und mich Du nennen, wenn alle Menschen zuhören! Es ist recht gut, daß er bei meiner Mutter wohnt; doch darum brauche ich mir die Augen nicht aus dem Kopf zu schämen!“

Ich konnte nicht antworten, sondern stand da wie die Butter an der Sonne.

„Will Er Geld haben und Taback, so kann Er's bekommen!“ fuhr Ludwig fort, und nahm ein Pfund von dem Brette herab; doch ich wollte in Frieden sein.

Da wendete ich mich um und sagte: „Ludwig, Ludwig! das sollst Du am jüngsten Tag verantworten!“

„Hm — es ist dumm, sich zu ärgern!“ fuhr der Alte nach einigem Schweigen fort — „warum sollte ich das? Was kann ich dafür, daß ich von Natur ein wenig dumm bin?“

„O der Tausend! sitzt der alte Sigurd heute Abend hier draußen?“ begann die Wittwe Borkman freundlich.

„Ja, das thue ich!“ war die Antwort.

„Herr Gott, wie froh bin ich über den Ludwig!“ fuhr die Wittwe fort; „er wird als eigenes Kind von dem reichen Pahlsson aufgenommen!“

„Ach so? — Ja, ich glaube, ich habe auch davon gehört!“ entgegnete der Korporal trocken.

„O ja, ich kann Gott und Sigurd nicht genug dafür danken; denn Sigurd schaffte ihn dennoch dorthin.“

Der Alte drehte sich um und sagte streng: „Und nun will Herr Ludwig mich nicht mehr kennen!“

„O Sigurd! wird Er darüber böse? Ludwig redet auch mit mir eben nicht, will mich auch nicht recht mehr kennen, kommt nicht einmal hieher — doch, Herr, Du mein Gott! ist das zu wunderlich? Er wird ja ein reicher Herr und wir sind arme Wichte!“

Die gute Mutter fühlte so tief die ungeheure Kluft zwischen reich und arm, vornehm und verachtet, daß sie ihres Theils nichts Wunderliches darin fand, wenn Ludwig nichts von ihr wissen wollte; sie meinte, es wäre zwar schlimm, aber dennoch recht und klug, denn die Verwandtschaft mit ihr und die Bekanntschaft mit Sigurd paßte nicht für Ludwigs Stellung, konnte seinem künftigen Glücke schaden und in seinen Glücksbecher Gift gießen.

„Borkman! Sie wird nicht rasend auf den Jungen, weil er nichts von Ihr wissen will?“ fragte Sigurd.

„Nein, gewiß nicht! Möge Gott es ihm wohl gehen lassen, mich mag er gerne vergessen!“ sagte die Alte und wischte die Augen mit der Schürze. „Hart ist es wohl, Sigurd, sehr hart und schwer, sich von seinem eigenen Kinde verachtet zu sehen; doch, Herr Gott, er lebt nun auf eine andere Art als wir, er kennt uns nicht, er vergißt das Alte über das Neue. Ich weiß, daß der Junge nicht schlecht ist, aber er ist jung und unbedachtsam — und endlich wird er sich seiner alten Mutter gewiß entsinnen — doch da ist sie wohl todt!“

„O ja — dereinst treffen wir uns wohl wieder, und da sind wir Alle als die Kinder Eines Vaters aufgenommen, und Keiner ist reich und Keiner arm — sieht Sie, Borkman! das ist der Vater, welcher dort oben wohnt, wo die vielen Lichter des Nachts brennen, und wo der Mond hängt wie eine Lampe in der Hausflur.“

„Ja, Sigurd, darin hat Er Recht. Aber, mein Gott! was soll aus Gustav werden? Er ist nun bald sechzehn Jahre alt und ich weiß gar keinen Rath!“

„Lassen wir unsern Herrn für ihn sorgen, ich habe gethan, was ich konnte — er aber soll kein Herr werden!“

Die Wittwe ging hinein zu ihren Kindern; der alte Sigurd aber blieb noch eine Weile draußen. Endlich stand er auf und warf einen ernsten Blick auf den Himmel: „Herr, vergieb mir, daß ich murrte!“ sagte er plötzlich, und lehre mich so lieben, wie diese arme Mutter liebt, ohne Dank zu begehren! Pfui Teufel, Sigurd!“ murmelte er bei sich selbst, indem er hinein humpelte, „diesmal warst Du eitel und stolz.“

1828.

Es ist meiner Treu auf dem Abhange von der Observatoriengasse herab im Winter ein wenig glatt; da ist er wie ein Spiegel und dient allen Kindern der Nachbarschaft zum Tummelplatz. Dort rutschen sie auf ihren kleinen Schlitten hinab, um diese dann wieder mit Schweiß und Mühe hinauf zu arbeiten; aber dennoch geht es lustig zu, obgleich es sich wohl bisweilen ereignet, daß der Eine oder der Andere eine schlechte Richtung erhält, umwirft und sich stößt. Aber Keiner ist ein solcher Wicht, daß er deßhalb weint; man springt munter auf, selbst wenn man beim Falle einen kleinen Schaden erhalten hat, und lacht, um nicht verlegen oder beschädigt auszusehen. In dieser Zeit liegt auch im Gänsegäßchen eine Masse von Schnee, ja er liegt bis hoch an den Wänden hinauf; denn die Polizei geht selten dahin und ertheilt den Befehl, den Schnee hinwegzuführen, wie von allen größern Straßen unserer Hauptstadt; auch ist das Gänsegäßchen auf keinen Fall, weder im Sommer noch auch im Winter, eine Straße für Equipagen; also mag die Natur dort in Ruhe und Frieden wirken, und deßhalb gibt es dort im Winter weißen Schnee und im Sommer grünes Gras, und sowohl im Winter als im Sommer frohe spielende Kinder, am meisten jedoch im Winter.

Dort in der Hütte zur Linken sieht es recht traurig und betrübt aus, denn der alte Sigurd liegt krank darnieder, und Mutter hat keine Zeit, seiner recht zu warten, denn der alte Notar ist ebenfalls krank, und es ist nicht gut, zweien Herren zu dienen. Inzwischen war Gustav derjenige, welcher beständig nach dem Alten sah und ihm half, und ihm eine Geschichte vorlas, welche hieß: „Von dem Leben und dem Tode des vorzüglichen Heldenköniges Karl XII.," und dann auch an jedem Abende ein Capitel aus der Bibel.

Der Armenarzt war einmal bei dem Alten gewesen und hatte ihm für Armenrechnung ein Pulver gegeben; doch dieses wollte der Alte nicht haben, denn er behauptete, daß das Alter eine unheilbare Krankheit wäre, und darin mochte er auch wohl Recht haben. Indessen war Gustav, obgleich übrigens ein wilder Junge, zahm und artig wie ein Lamm, so lange er bei dem Alten war, denn daß Sigurd um seinetwillen die Treppe hinuntergeworfen war und sich gestoßen hatte, das schien er niemals vergessen zu können. Gleichwohl wurde ihm dennoch die Stube bisweilen allzu eng, und da fragte er Sigurd, ob er hinausgehen dürfte, und wenn er die Erlaubniß dazu erhielt, so lief er wie ein Hirsch mit seiner Schwester hinaus, um mit ihr auf seinem kleinen Schlitten den Berg von der Observatoriengasse hinunter zu rutschen. Gustav war nicht groß, aber ein starker und untersetzter Junge, ein wahrer kleiner Bär an Muth und Kraft, und darum fuhr die kleine Anna so froh und lustig, so sicher und kühn, schnell wie ein Pfeil den glatten Berg hinunter, an dessen Ende Gustav mit dem Absatze so steuerte, daß der Schlitten einen halben Kreis beschrieb und auf einen zugefrorenen Pfuhl gelangte, wo er dann endlich still stand. Dieses Vergnügen wurde täglich wiederholt, und war auch das einzige öffentliche Vergnügen, deren die Kinder genossen von allen, die in Stockholm zu finden sind. Es fehlte auch nicht viel, ja, es war nahe genug, daß Gustav mit seinem Schlitten einen Menschen umgefahren hätte, und noch dazu einen Dalkerl.

Es war ein halbbewölkter Wintertag, da Gustav mit der Schwester den Eisberg auf- und abfuhr; es ist klar, daß man oben auf dem Berge nicht sehen kann, was dort unten an der Mündung der Gasse in die Norrtullsstraße vorgeht, und darum — doch gleichviel: es ging noch glücklich ab, obgleich Gustav verlegen aufsprang und wie ein armer Sünder vor dem Fremdling stand. Es war ein Dalkerl zwischen vierzig und fünfzig Jahren, eine frische,

tüchtige Figur mit diesem eigentlichen Gepräge von Derbheit, die den Dalekarliern so eigenthümlich ist.

„Das ist denn doch des Teufels, daß Ihr so unbedachtsam fahrt!“ sagte er in der ersten Hitze, da der Schlitten an seinen Beinen vorübereilte; „es ist ja beinahe, als wenn eine Kanonenkugel angesaust kam?“

Gustav schwieg stille, denn er hatte kein ganz gutes Gewissen.

„Hört Ihr!“ fragte der Fremdling weiter; „ist dies das Gänsegäßchen?“

„Ja — ja, das ist das Gänsegäßchen, grade aus an der Mühle vorbei, und Mutter wohnt links auf dem Hofe!“ antwortete Anna schnell, ehe noch Gustav Worte finden konnte.

„So! das kümmert mich nicht — wohnt Ihr hier an der Gasse?“

„Ja wohl, wir wohnen dort!“ sagte Gustav und deutete auf das Haus.

„Nun, so sagt mir doch: kennt Ihr einen alten Reservkerl, der Siggert heißt?“

„Ja, sehr gut!“ antwortete Gustav; „er wohnt bei uns; jetzt ist er so krank, so krank....“

„Mutter aber ist den ganzen Tag weg,“ fügte Anna zur Aufklärung hinzu.

„So, so! nun das war gut!“ sagte der Bauer; „zeigt mir den Weg, ich will mit Siggert reden!“

„O ja,“ sagte Gustav und trat näher; „wenn Er ihm aber etwas Unangenehmes zu sagen hat, so zeige ich Ihm den Weg nicht: er ist krank und kann wohl in Frieden sterben.“

„Unangenehmes, o nein, Junge — so, laß uns gehen!“ antwortete der Bauer.

Sie traten ein. Der alte Sigurd hatte ein wenig geschlummert und starrte nun halb im Schlafe die Eintretenden an; endlich sagte er: „Hast Du genug Schlitten gefahren, Gustav?“

„Ja, alter Sigurd; aber hier ist ein Mann, der mit Ihm reden will!“

„So? was will er?“ fragte der Alte verwundert.

Der Dalkerl legte seine kleine Bürde ab und setzte sich innerhalb des geheiligten Kreidestriches — jetzt aber war keiner da: Krankheit und Tod zerstören alle Territorien.

„Er ist sehr krank, lieber Siggert!“ sagte der Bauer und ergriff die knotige Hand des Alten; „das ist sehr traurig; doch Alles steht in Gottes Hand.“

„O ja; gewiß bin ich auf dem Fallreep,“ sagte der Alte; „doch — doch —“ Er fuhr fort, den Fremden zu betrachten.

„Er kennt mich nicht mehr, Siggert?“

„Nein, nein, das thue ich nicht.“

„Ich heiße Jon Spik Jonsson, hieß aber nur Spik, als ich bei der Landwehr war.“

„Das ist sehr lange her; aber Du gehörtest nicht zu meiner Korporalschaft, nicht einmal zu meiner Compagnie.“

„Nein, Siggert, da hat Er Recht! — Weiß Er aber wohl noch, wie schlecht es uns draußen bei Aland auf der Kanonenschaluppe im Winter ging, und wie sie starben wie die Fliegen und in den Booten festfroren? Hu! das war abscheulich!“

„O ja, das weiß ich noch recht gut,“ entgegnete Sigurd.

„Nun! Auch ich war krank — und ich lag dort und konnte mich nicht rühren, hörte aber doch, daß Jemand sagte: „Sollen wir diesen nehmen und in dem Schnee vergraben? — Was meint Siggert?“ — damals hörte ich zu allererst Seinen Namen.“

„Ja, ich war wohl bisweilen zum Begraben commandirt,“ merkte Sigurd an.

„Nein,“ antwortete Siggert da, „der Junge lebt vielleicht noch,“ — und so kam Er und sperrte mir den

Mund auf und goß mir ein wenig Wasser hinein — ach, wie schmeckte das! Wasser hatte man mir in drei Tagen nicht gegeben, und ich wäre vor Durst beinahe in dem Boote umgekommen. — „Ja, seht, er lebt!" sagte Siggert, als ich das Wasser hinunterschluckte, und so holte Er eine ganze Feldflasche voll, und gab mir in kleinen Portionen, — und das setzte wieder Leben in mich."

„Ach so! — und das weißt Du jetzt noch?" fragte Sigurd und klopfte ihn auf die Hand.

„Ja, meiner Seel', das thue ich — ich weiß es noch so gut, als wäre es gestern gewesen. Aber ich habe nicht gewußt, ob Er lebte oder todt war; erst im vorigen Jahre hatte Er meinen Nachbar getroffen, dieser hatte Ihm eine Kupfermünze gegeben und gefragt, wie Er hieße, und da hatte Er geantwortet „Siggert" und erzählt, daß Er mit bei Aland gewesen wäre. Als nun mein Nachbar nach Hause kam, so sagte er: „Jon, hörst Du, sagt' er, hieß der nicht Siggert, der Dir das Wasser gab, als Du beinahe todt warst?"

„Ja wohl," sagt' ich, „und meine Frau schlug die Augen auf, denn ich war schon verlobt, als ich dort im Boote lag, und wäre Er nicht gewesen, so wäre sie auch nicht Jon Spik Jonsson's Frau geworden, das ist gewiß. Als aber der Nachbar gegangen war, so sagt' ich: „den will ich besuchen, sobald ich wieder nach Stockholm komme!" und da sagt' meine Frau: „Du könntest wohl den alten Mann mitbringen, wenn er arm ist," sagt' meine Frau".

„Das läßt sich nun nicht thun, das sehe ich wohl; sonst hätte Er in meinem kleinen Hause oben in Mora*) wohnen können. — Wir sind wohl nur arm, bergen uns

*) Ein großes Kirchspiel in Dalarna oder, wie man in Deutschland gewöhnlich sagt, Dalekarlien, am See Siljan, berühmt aus der Geschichte Gustavs I. Wasa; mit seinen Annexen über 40 deutsche Quadratmeilen groß, mit beinahe 10000 Bewohnern. Anm. des Uebers.

aber doch so ziemlich. Gott hat uns Keine gegeben, die uns essen helfen," fügte er mit einem Seufzer hinzu, der tief aus dem Herzen kam, „wir haben keine Kinder, für die wir arbeiten können!"

„Dank, Jon Spik! jetzt entsinne ich mich Deiner!" sagte der alte Korporal, gleichsam belebt von einer neuen Idee — „Du sagtest, du wolltest mich mit nach Hause nehmen? — Du sagtest, daß Du keine Kinder hättest?"

„Ja, so ist es, lieber Siggert!"

„Du siehst, ich kann nicht mit Dir kommen," fuhr Sigurd fort, „aber ich kann Dir einen Sohn schenken, einen guten, gehorsamen Sohn, der dich eben so lieb haben wird wie mich — sieh' Dir diesen Jungen an!"

Jon wendete sich um und betrachtete Gustaf. — „Ach so? Er, der mir dort am Berge beinahe die Beine abgefahren hätte — ja — bist Du ein so guter Junge, wie Siggert sagt, so — hm, darüber wird Stina sich dort zu Hause recht freuen," fuhr er fort, „denn weiß Er was, Siggert? sie hat mir nun schon seit vielen Jahren die Ohren vollgetutet, wir sollten ein Kind annehmen."

„Dank, du gütiger Gott dort oben!" sagte Sigurd gerührt. „Hier habe ich armer zerlumpter Wicht gelegen und so herzlich gebetet, daß du diesem Knaben helfen möchtest, dem einzigen, der sich um mich bekümmerte und der mich lieb hatte — ich habe so herzlich, so herzlich gebetet, daß ich doch in der Ueberzeugung sterben möchte, daß er nicht ein elender, ein hülfloser Mensch werden möchte, wie ich. — Weißt Du, Jon — er, der Junge hat mich gepflegt, hat mir das Bett aufgemacht, hat hier bei mir gesessen, mir den Kopf aufgehoben, hat mir zu trinken gegeben, hat mir vorgelesen, hat mit mir in meiner Krankheit gebetet, ja Du — ja — er ist ausgegangen, hat für mich gebettelt und ist mit Schwachbier, mit Milch, mit einem Stück Weißbrod nach Hause gekommen — ja, das hat er gethan — aber sieh, das wurde ihm schwer, denn er wollte hinaus mit den Andern und spielen — aber

nie, nie hat er geklagt. Darum betete ich zu Gott für den Jungen, und Gott hat mein Gebet gehört! — Du wirst ihn zu einem guten Kerl machen, so gut wie Du selbst bist, Du nimmst ihn zu erb und eigen an!"

„Ja, Siggert, das thue ich auf Sein Wort — hier ist meines!" sagte Jon und schüttelte dem alten Korporal die Hand. „Nun, mein Junge! willst du übermorgen mit mir gehen?"

„Nein, das kann ich nicht!" antwortete Gustaf mit einem betrübten Blick auf den Bauer.

„Ha! willst Du vielleicht kein Bauer werden?"

„O ja, das wohl; aber ich kann nicht!" war wiederum die Antwort.

„Das kommt mir sonderbar vor," sagte Jon — „willst Du denn nicht?"

„Ja, ich will wohl, aber" — —

„Was für Aber?"

„Lieber Gustaf, stoße nicht Dein eigenes Glück mit Füßen von Dir!" sagte Sigurd unzufrieden, „das hätte ich von Dir nicht erwartet!"

„Wenn ich mit Jon draußen auf dem Flure reden könnte!" sagte Gustaf und näherte sich der Thür.

„Das ist mir ein lustiger Junge!" meinte Jon und folgte ihm.

„Lieber Jon!" sagte Gustaf eilfertig und flüsternd, als sie allein waren, „thut was Ihr wollt, aber ich kann nicht von dem alten Sigurd gehen — seht, er ist um meinetwillen geschlagen worden!" und klare Thränen flossen ihm die Wangen hinab — „und ich gehe nicht eher von ihm, als wenn er todt ist — da komme ich, wenn ich darf! — darf ich das, Jon?"

„Hm, ach so!" sagte Jon, und es war ihm, als säße ein Magnet in seiner Seele, der den Knaben hineinzöge — „hm, ach so, ja siehst Du — das darfst Du! Bleibe Du bei dem alten Siggert und pflege ihn so, wie er's mit mir gemacht hat! — Ja, Du sollst genau er-

fahren, wo ich wohne — Du kannst im Frühling mit einigen von meinen Kameraden kommen, die dann nach Hause gehen — da ist's wohl zu Ende — bist Du damit zufrieden?"

„Ja, Gott segne Euch, lieber Jon! Ihr sollt nie bereuen, was Ihr gethan habt!"

„O nein, das sehe ich wohl!"

„Aber," fuhr der Knabe fort, „sagt nun auch dem alten Sigurd nicht, daß er Schuld daran ist, sonst liegt er nur und denkt daran, und macht sich unnöthige Unruhe!"

„O nein, sei nicht bange!"

Mit einem fröhlichen Lächeln trat Jon wieder in die Stube und an das Bett. „Der Junge hat Recht, er hat keine Kleider zu einer solchen Winterreise; er will lieber im Frühling kommen, und da kann er mit einigen Cameraden gehen."*)

„Hm, das hättest Du rein heraus sagen können!" murmelte der Alte, „warum verheimlichtest Du das und jagst Jon Spik auf den Hausflur hinaus? Offen und ehrlich soll man sein, damit fährt man am besten!"

„O, werde Er darüber nur nicht böse, Siggert! Er wollte nur ein wenig mit seinem Vater reden — ha, ha, ha — das soll ich doch wohl werden!"

„Ja, ich hoffe und glaube es, Gott sei Lob und Dank dafür!"

„Höre Er nun, Siggert! da Er nicht mitkommen kann, so soll Er gleichsam ein kleines Merkzeichen von mir haben," sagte Jon nach einigem Stillschweigen, und zog aus seinem Bündel eine Daluhr**) hervor. „Sieht

---

*) Die Entfernung von Stockholm nach Mora ist 31 schwedische oder 46 deutsche Meilen. Anm. des Uebers.

**) Die Dalkerle, besonders in Mora, verfertigen nebenbei viele Wanduhren, die zwar nicht eben schön im Aeußern sind, aber sehr gut gehen, und in ganz Schweden beliebt sind. Mit diesen Uhren kommen sie dann auch nach Stockholm und verkaufen

Er! hier ist eine Uhr, und diese hänge ich hier auf! Geh' hinaus, Junge, und suche einen Ziegelstein oder ein anderes Gewicht! — Sieh, hier steht Jon S. Jonsson, Mora! Weiß Er, Siggert, es kann recht gut sein, wenn Er dort im Bette immer weiß, wie es an der Zeit ist! Er hat ja keine Uhr?"

Er hatte Recht, denn die tombackene Uhr hatte längst verkauft werden müssen.

„Der Tod wird dennoch wohl kommen!" meinte Sigurd.

„O ja, das ist wohl war; doch wenn Er die Uhr hier hat, so denkt Er an mich in Seinen letzten Tagen — wir hängen sie hier auf!"

Sigurd protestirte wohl ein wenig; doch damit war es ihm nicht ganz Ernst, denn diese Uhr hatte für ihn eine eben so hohe Bedeutung, wie ein ausländischer Orden für einen sterbenden Diplomaten: sie schmeichelte seiner kleinen Eitelkeit, obgleich er wußte, daß er sich des Geschenkes nicht lange mehr würde erfreuen können. Indessen hing die Uhr bald an der Wand und zählte mit ihrem langen und dünnen Pendel die letzten noch übrigen Stunden von dem vergessenen Leben eines alten Kriegers.

Wie Mancher hat wohl in dem Tempel der Erinnerung einen Platz und in den Jahrbüchern einen Namen gefunden, der nicht so viel geopfert hatte wie er, und der nicht mit größerem Muthe und mit nicht größerem Pflichtgefühl vorwärts geschritten ist, ohne sich zurückschrecken zu lassen; doch er war weiter nichts gewesen als ein blosser Soldat in einer Armee, welche nur dazu vorhanden zu sein schien, um zu zeigen, was ein Volk opfern und was die Gleichgültigkeit und die elende Intrigue aufopfern kann. Er war mit in den Finnischen Kriegen ge-

dieselben. Außerdem kommt eine Menge von Dalkerlen besonders nach Stockholm, um allerlei Arbeiten zu verrichten; mit dem ersparten Gelde wandern sie aber immer in ihr armes Vaterland zurück. Anm. des Uebers.

wesen, hatte das eine Mal Leib und Blut gewagt, um die lähmenden Wirkungen des Anjala-Bundes zu vernichten; das zweite Mal hatte er wieder Leib und Blut gewagt, den Kugeln des Feindes widerstanden und mit der Kälte und der Hungersnoth gekämpft, um den Kampf seines ganzen Lebens mit Entbehrung und Verlusten endigen zu sehen. Nur ein Mann aus dem Volke vermag es, das Schweigen der Vergessenheit zu ertragen, dieses Hohngelächter über das Theuerste, das er besessen und geopfert hatte, seine Gesundheit, seine Kräfte und sein Leben; nur er vermag es, sein Leben ohne zu murren, in Armuth und Mangel hinzuschleppen, und unter Lumpen die Belohnungsmedaille auf einer Brust zu tragen, welche so oft dem Feinde zugekehrt gewesen war.

„Ist nicht die Uhr gut?" fragte Jon Spik Jonsson, nachdem er seine Arbeit vollendet und anstatt der Gewichte ein paar Ziegelsteine hingehängt hatte. „Nun kann es wohl sein," fuhr er fort, indem er sich an Gustaf wendete, „daß sie vorgeht, da schiebst Du nur diesen Teller an dem „Perpendickel" ein wenig hinunter; wenn sie aber nachgeht, so schiebst Du ihn ein wenig hinauf; wenn sie aber im Gange sinkt, so drehst Du die Uhr so, daß sie gerade zwischen den Merkzeichen sitzt, die ich hier gemacht habe — verstehst Du?"

„Ja wohl!"

„Das war gut! Ja, Adieu nun, alter Siggert! Gott lasse Ihn in einer seligen Stunde einen leichten Tod finden, so treffen wir uns wohl dereinst; denn schlechter will ich nicht leben, als daß ich sterben und auf Gottes Gnade hoffen kann! Adieu, lieber Siggert!"

„Adieu, Ja, Gott segne Dich! sieh nach dem Jungen, und laß ihn etwas Gutes lernen!"

„O ja, Uhren soll er machen lernen, wenn er will, und ein wenig auf dem Felde arbeiten, wenn er dazu taugt; ich habe wohl nicht mehr als ein kleines Haus und ein Stückchen Acker; aber es ist für Stina und für

mich genug gewesen, und es wird auch wohl für ihn reichen.

„Ja, ja, Dank dafür. Adieu, Jon!“

Gustav blieb also zu Hause; doch wie verändert war der Alte! Vorher war er so unruhig und so schwer zu befriedigen gewesen, daß Geduld dazu gehörte, mit Allem auszuhalten; jetzt aber war er ruhig und still, denn sein Tagewerk war beendigt. Diese Unruhe, diese Unzufriedenheit war also weiter nichts gewesen, als die Kehrseite seiner Liebe zu seinem jungen Pfleger; doch er plagte diesen; das sah er ein, und wurde noch unruhiger, denn er war nicht zufrieden mit sich selbst: er hatte ja für den Knaben gar nichts gethan.

Was sollte er dem heiligen Petrus dort oben in dem Sternensaale antworten, wenn dieser fragte: „Wer pflegte deines Alters?“ — da wollte er denn antworten: „das that Gustaf, der arme Junge!“ — Wenn aber dann Petrus weiter fragte: „was gabst du ihm dafür?“ da mußte er antworten: „nichts, nichts — ich hatte nichts zu geben!“ Wie ganz anders aber konnte er jetzt antworten: „Ich rettete einem jungen reichen Herrn das Leben, er ließ mich die Treppe hinunter werfen; aber ich reichte einem armen vergessenen Jungen einen Trunk Wasser, und diese Handlung schenkte mir Freude in meiner Todesstunde und machte, daß der arme Gustav weder an Leib noch an der Seele Mangel zu leiden braucht.

So lag der Alte und dachte, und wenn er sah, wie Gustaf ihn forschend betrachtete, dann lächelte er zu dem bekümmerten Gesichte, das er vor seinem Lager sah, und

nickte zufrieden, aber er redete kaum noch, er dachte beinahe nur und beobachtete, wie der Tod mit milder Hand das eine Band nach dem andern, alle diese viele Knoten der Liebe auflöste, welche sämmtlich in einer Schleife vereinigt waren; denn nur der kalte Egoismus schürzt doppelte Knoten, welche sich nicht lösen lassen wollen, wenn man stirbt.

Einen Monat später, in einer Nacht, als die schöne Daluhr gerade zwölf auf ihre tönende Glocke schlug, war es zu Ende. Der alte Sigurd hatte seine Capitulationszeit auf dieser Erde ausgedient, und nahm Abschied ohne Schmerz, ohne Haß und ohne Sehnsucht, noch länger zu dienen.

„Er ist todt!" sagte Gustaf seufzend zu seiner Mutter, als die dunkle Winterdämmerung in Sigurd's Winkel drang und das alte ehrliche Antlitz unbeweglich und steif da lag; er ist todt!"

„Gott sei seiner Seele gnädig!" sagte die Mutter. „Kommt, Kinder! wir wollen beten und Gott im Himmel für seine große Gnade und Barmherzigkeit danken!"

Und sie sanken in einem stillen Gebete auf ihre Knie.

„So, Mutter, nun wirst du mich auch los!" sagte Gustaf. „Alle gehen von Dir hinweg; will aber Ludwig an Dich und den alten Mann nicht denken, der da liegt, so vergesse ich Euch niemals."

„Sieh, er lächelt!" rief Anna; doch sie irrte sich; denn er bewegte sich gar nicht, obgleich sich ein Lächeln auf den eingesunkenen Mund gelagert hatte und dort geblieben war, als die Seele frei wurde.

„Hu, es ist doch schrecklich," sagte die Mutter späterhin, „eine Leiche im Hause zu haben! denke, wenn der alte Sigurd spukte; da stürbe ich vor Schrecken!"

„O nein," entgegnete Gustaf, „er schläft ruhig und spukt nicht wieder, denn er hat hier nichts zu suchen."

---

1 8 3 5.

Einige Jahre später waren andere Leute in das Stübchen gezogen: die Wittwe Borkman war todt, Anna diente als Kindermädchen, und Ludwig Borkman, der hübsche, feine, nette Buchhalter bei Herr Pahlsson, fuhr im Gig und trank und aß Bärse auf Bla Porten *) mit seinen Freunden.

Anna aber wuchs heran und wurde größer, Ludwig konnte es nicht leiden, daß sie als Dienstmädchen ging: er kleidete sie daher als Mamsell und schickte sie in eine Erziehungsanstalt.

Jedermann weiß, welche gründliche Kenntnisse und welche feine Moralität in solchen Anstalten eingeimpft werden; Anna mußte also lernen, wie sie anständig sitzen, gehen und tanzen sollte; sie lernte Geographie und Geschichte, so daß sie wußte, daß Dublin die Hauptstadt in Portugal und Ludwig XIV. der größte Kaiser gewesen ist, der auf dem Throne der Komnenen gesessen hat; dazu lernte sie fränzösisch, so daß sie „Magasin des enfans" lesen und lächeln konnte, wenn andere Leute in ihrer Gegenwart französisch sprachen; sie konnte sticken, machte ihrem Herrn Bruder ein feines Uhrkissen, und schürzte ihren zahlreichen Freunden Haarsouvenirs, schaffte sich ein Stammbuch und zuletzt ein gentiles Gesangbuch in Duodezformat.

---

*) D. h. die blaue Pforte, ein Wirthshaus am Eingange des Thiergartens, in Stockholm besonders berühmt wegen der lecker zubereiteten Bärse, die man dort erhält. Anm. d. Uebers.

Einige Jahre später saßen einige junge Herren um einen Tisch in dem sogenannten Damenzimmer der Conditorei im Bazar auf der Nordbrücke in Stockholm. Der Punsch wurde hereingebracht.

„Nun, meine Herren!" sagte einer von den jungen Leuten, „jetzt ist es unsre Pflicht, die Gesundheit unsers Bruders Kraswelström zu trinken; denn heute ist er zum ersten Male mit Anna Borkman aufgeboten worden! — Viel Glück zu Kindern und Blumen und mehr dergleichen!" (Sie stießen an.)

„Dank, meine Freunde! — Was soll man thun in diesen schweren Zeiten? — Meine Braut hat nichts." ...

„Nichts? Borkman's Schwester? Er, der alles geerbt hat, was Pahlsson, seligen Andenkens, zusammengescharrt hat — o, Du bekommst gewiß eine anständige Mitgift!"

„O, so viel wohl eben nicht — ein vier- bis fünftausend Reichsthaler sind wohl nicht die ganze Welt?"

„Nein, pfui T —! warum gingst Du auf eine solche Knauserei ein? Zwanzigtausend Reichsthaler, das wäre das allerwenigste gewesen — Du brauchtest Dich wohl nicht zu verschenken?"

„Nein; jetzt aber ist es einmal so wie es ist; gewiß hätte ich geglaubt, daß mein Schwager ein wenig mehr Liberalität im Leibe haben würde; doch so ist es immer mit Leuten, denen das Glück einen Tritt gegeben hat — ja, wie gesagt, mein Schwager ist gewiß ein guter Kerl, der mit mir zu thun bekommt, wie man sagt — aber verdammt geizig ist er, und dazu trägt seine liebe Frau das ihrige bei."

„O ja, sie ist auch ein solcher Geldkasten," bemerkte Einer; „häßlich wie eine Jacke voll Prügel — es war sonderbar, daß Borkman es über sich vermochte, die Hexe zu nehmen."

„O ja; aber sie hat auch ihre guten Seiten," sagte Herr Kraswelström versöhnend.

„Wo zum T — sitzen die? Auswendig sind sie be-

stimmt nicht, und wenn man ihre arme Seele umwendet, so sind sie auch da nicht; nein, sie ist eine Hexe! Dein Schwager sieht noch nach etwas aus, obgleich er anfängt, ein wenig fett und rothbraun zu werden — er trinkt wohl, Dein Schwager?"

„Ja; doch nur gute Waaren, könnt Ihr glauben: solchen Portwein, wie er trinkt, haben sie meiner Treu kaum bei Schlegel!" *)

„Ja, ja, versteht sich — inzwischen Glück zu, Bruder! Gedenke unser, wenn Du in Dein Reich kommst!"

„Adieu, Freunde; ich muß zu Borkman's; dort ist Euch Gratulationsschmaus — ich muß hin und entzückt sein!"

„Adieu, Bruder, halt aus damit!" riefen ihm die Freunde nach.

„Dieser Krafwelström, ha, ha, ha! daß er heirathet!" meinte Einer der Freunde, „ein so dummer Kerl und noch dazu ohne Haushaltungsgrundsätze!"

„Ich — doch nehmen wir nicht noch ein Glas? — Gasonn! Gasonn! vier Gläser Rumpunsch! — Seht Ihr, im vorigen Jahre da machte ich dieser Mamsell ganz verteufelt die Cour — man hat Figur, oder was sagt Ihr, Jungen?" unterbrach er sich und wendete sich vor einem Spiegel hin und her — „genug, sie kniff und verzog den Mund und warf ihre Angeln aus — ha, ha, ha! — doch damals wollte der Fisch nicht anbeißen. Ich wußte, daß sie nur einen Spottstüber als Köder anhängen konnte, obgleich sie die Schwester des reichen Pahlson's Pflegesohns ist. Hört Ihr, a propos! meint Ihr nicht, Krafwelström's Braut hat Recht daran gethan, sich im Gänsegäßchen gebären zu lassen? Ich weiß nicht, ob es das Gänsegäßchen in der Stadt ist, oder auch ein Gänsegäßchen weit weg nach der Hölle hin in der nördlichen Vorstadt — doch im Gänsegäßchen ist sie geboren! Ist

*) Ein Weinhandel in Stockholm. Anm. d. Uebers.

das nicht einzig? Ja, ha, ha, ha! lebe das Gänsegäßchen! — Seht ihr," fuhr er fort, nachdem er sein Glas geleert hatte, „ich schaffte mir genaue Nachricht über die ganze Familie, um zu erfahren, ob da nicht irgend ein alter Filz zu beerben wäre — ja, den T — auch! sie sind Bettelpack, die ganze Herrlichkeit!"

„Und die Freigebigkeit der Brüder kanntest Du schon längst?" meinte Einer; „diese geht niemals weiter, als die liebe Schwester los zu werden: da verpachten sie diese so wohlfeil wie nur immer möglich, und darum hat er den dummen Kraftwelström in die Klauen bekommen, das wird ein herrlicher Kerl für ihn unten in der Provinz, wo er ihm die Waaren zuschanzen kann, ha, ha, ha! — es kann unterwegs eine Station nothwendig sein, um die Waaren an der Nase der Zollschnüffler vorbei hierher zu bekommen!

„Ja, darin habt Ihr recht! Aber es wird spät; hol' mich der T —, wenn wir mehr zu sehen bekommen, als den letzten Akt des Freischütz — doch das thut nichts — wir gehen auf den vierten oder fünften Rang; dort ist an den Sonntagsabenden ein freies Leben!

1846.

Es war ein warmer Sommertag, die Sonne fiel fast senkrecht in die Hausreihen herein und glomm an den Fenstern und den Dachziegeln, als ein Dalkerl in seinem weißen Rocke mit einem Bündel auf dem Rücken unter dem breitkrempigen Hute die nördliche Vorstadt hinauf wanderte.

Der gute Dalkerl war dem Anscheine nach über dreißig Jahre alt und hatte ein gesundes und fröhliches Gesicht, obgleich es nicht hübsch und noch viel weniger schön

zu nennen war. Die großen blauen Augen blickten freimüthig umher und schienen gleichsam eine Masse von Gegenständen wieder zu erkennen; dann lächelten sie; wenn sie dagegen etwas Neues zurückgaben, da drückten sie Verwunderung aus.

Lange stand der Mann auf dem Brunkebergsmarkte und betrachtete das neue Hotel. „Dieses Haus," sagte der Dalkerl bei sich selbst, „war noch nicht da, als ich zuletzt in Stockholm war, aber nicht weit von hier wohnt mein Bruder!" Noch ging er einige Straßen entlang und trat dann in das Haus seines Bruders; hier ging gleichsam eine Eiseskälte durch sein ganzes Wesen, als er nun vor jener Treppe stand, auf welcher einst um seiner Hülfsbeflissenheit willen der alte Sigurd blutend saß. Alles war noch so wie damals, die steinerne Treppe war fein gewaschen und mit weißen Kreuzen versehen wie damals, keine Spur von dem Blute des alten Sigurd war auf den polirten Steinen zu sehen, doch es war in seiner Jugend in das Herz des ehrlichen Dalkerls eingebrannt worden, und noch war die Narbe übrig.

Als er so in Betrachtungen verloren stand, kam eine „Jungfrau" leicht wie ein Reh die Treppe herunter; er besann sich und fragte: „Ist der Patron zu Hause?"

„Welcher Patron? Borkman, der Großhändler? Ja wohl ist er zu Hause! Wolltest Du ihm etwas?"

„Ja, ich will mit ihm reden."

„Ach so! nun so geh' denn in das Comptoir, es ist die zweite Thür!" Mit diesen Worten eilte sie davon.

Der gute Gustaf (denn der Leser hat ihn gewiß schon erkannt), ging der Anweisung nach und trat in das Comptoir. Hier fand er viele Schreibpulte und an einem derselben einen aufgedunsenen rothnasigen Herrn mit einer Brille auf der Nase; er hatte einige Züge, die ganz entfernt an Ludwig erinnerten.

„Ist das der Patron Borkman?"

„Ja, was willst Du hier? Wir kaufen keine Uhren!"

war die Antwort, ohne daß der Redende den Fremden ansah.

„Ich wollte fragen," sagte der Dalkerl, „ob der Patron mich wohl kennt?"

„Wie so?" entgegnete der wohlbeleibte Herr und trat ihm näher; „hm — der Henker, ich glaube gar, Du bist es, Ludwig! Nun, wie lebt denn die Welt mit Dir? — Komm, so gehen wir hier hinein!" beeilte er sich hinzuzusetzen, und öffnete die Thür eines angrenzenden Zimmers.

„Hm — was machst Du hier in Stockholm?" begann der Großhändler, „Du bist hieher gekommen, um Uhren zu verkaufen? Dieser Handel geht nicht, es ist eine solche Pfuscherei mit diesen Baueruhren. Willst Du mir etwas?"

Gustaf betrachtete seinen Bruder lange mit Stillschweigen; in diesem Blicke, den er auf seinen Bruder heftete, lag Liebe, aber zu gleicher Zeit auch Mitleiden.

„Ja, ich wollte Dich sehen und auch sehen, wie Du es hättest," antwortete er endlich.

„So, ach so! ja, ich habe es, wie Du siehst, recht gut; hier oben sind recht hübsche Zimmer, doch verdammt theuer ist es; aber meine Frau will es so haben, und wir sehen denn Leute bei uns; wir haben gerade heute ein Mittagsessen für eine Menge von meinen intimsten Freunden: der Präsident K., der Kammerrath M., der General von P., der Oberst von R. haben versprochen zu kommen außer einer Masse von Majoren und Assessoren und dergleichen Alltagsleuten, die hier täglich wie Kinder im Hause aus- und eingehen."

„Du bist also reich und glücklich, lieber Ludwig?" sagte Gustaf.

„O ja, ich kann nicht klagen; Gott sei gelobt, durch Fleiß und Umsicht habe ich mein kleines Vermögen empor gearbeitet, so daß ich sagen kann, ich stehe auf eigenen Füßen."

„Nun, Du bist ja auch verheirathet — ich habe Deine Frau noch nicht gesehen.“

„Meine Frau, ach so, ja — siehst Du, heute hat sie's ein wenig eilig, so daß — mit einem Worte: komm ein andermal, hm — hm — da sollst Du gewiß meine Frau sehen.“

„Hast Du Kinder?“

„Ja wohl, ein kleines Mädchen, doch — o ja, siehst Du, das Kind ist nicht recht gesund — sie ist schief gewachsen; mein Freund, der Leibmedicus L., sagt zwar, das verwächst mit der Zeit; doch daran sind die Frauenzimmer Schuld — Nun? bist Du auch verheirathet?“

„Ja wohl, und ich habe ein rothbackiges und fleißiges Weibchen,“ antwortete Gustav lachend, „und ein Mädchen, stark wie eine junge Bärin, und roth und von der Sonne gebräunt wie ein gerösteter Käse. Aber Du sagtest, es wären die Frauenzimmer Schuld daran, daß Dein Mädchen schief ist?“

„Ja, daran ist auch kein Andrer Schuld als meine Frau, die vielleicht allzu früh anfing sie zu schnüren. Das Mädchen sollte Façon am Leibe haben, und daran hatte meine Frau gewiß nicht Unrecht, denn das Mädchen hatte Anlage dick und schlecht gewachsen zu werden; inzwischen so . . . .“

In diesem Augenblicke ging die Thür auf und ein Kind kam herein; es war ein Mädchen von ungefähr neun Jahren, blaß an Farbe und fast durchsichtig; der Rücken bog sich in einem deutlichen und kantigen Höcker, und der Kopf saß tief zwischen den Schultern. Nichts destoweniger hatte sie ein nettes seidenes Kleid an und einen Spenzer von Sammet mit kurzen Aermeln, so daß die dünnen und kantigen Arme des Kindes, nur von gewirkten seidenen Handschuhen bis an die Ellenbogen bedeckt, schlaff herabhingen.

„Sieh, da ist die kleine Euphrosyne!“ sagte Ludwig; „das ist meine Tochter!“

Gustav näherte sich dem Kinde, das den unbekannten Onkel mit einem verächtlichen Blicke maß und ihm dann den Rücken zukehrte.

„Mutter bittet, daß Vater hinaufkommen möchte," sagte sie mit einer feinen und gellenden Stimme; „es sind schon einige Fremde da, und Du müßtest doch wohl die Honneurs machen!"

„Ja, mein Kind, ich komme sobald ich nur den Frack angezogen habe," sagte der Vater; „geh Du nur und grüße Mutter — ich komme! — Geh, Euphrosynchen!"

„Ja, komm aber auch bald; Mutter war so unruhig, daß der Präsident kommen könnte und Du noch nicht visibel wärest."

Das Mädchen ging.

„Du wirst verzeihen, Gustav!" sagte Ludwig, indem er den Frack anzog und vor dem Spiegel die Haare putzte; „Du kannst ja ein andermal wieder einsprechen!"

„O nein, das ist nicht nöthig," sagte Gustav. „Aber wo ist Schwester Anna?"

„Anna? Die ist unten in Schonen — ich glaube, es war in Trelleborg oder wo es war; das heißt vor einem Jahre, da sie zuletzt schrieb."

„Schreibt sie denn so selten?"

„Ja, Gott sei dafür gelobt, das thut sie; denn da sie niemals Antwort erhält, so verlohnt es sich kaum der Mühe — sie heirathete einen Buchhalter, Namens Krafwelström; ich gab ihnen viertausend Reichsthaler zur Mitgift, und so ließen sie sich in einer kleinen Stadt nieder. Da kamen Kinder auf Kinder und so gingen die Geschäfte den Krebsgang; mein lieber Schwager lief davon und schrieb einen schönen Brief an mich, ich möchte die noble Familie hieher nehmen; ich war aber zufrieden mit der Aufopferung und schrieb an Anna, daß ich ihr nicht helfen könnte, und meine Frau schrieb, sie sollte sich nicht unterstehen, zu uns zu kommen mit einem Worte: wir brachen allen Umgang mit ihr ab. Wie man kocht,

so muß man essen! Hätten sie das Ihrige so zu Rathe gehalten wie wir, so hätten sie sich recht gut bergen können."

„Aber Du bist doch wohl immer noch ihr Bruder?"

„Ja gewiß, zum T...! leider bin ich's; doch um so besser: ich habe keine so große Schwäche für die Verwandtschaft; kann ich denen helfen, die es verdienen, so thue ich's gerne; doch an Unwürdige — keinen Heller!"

„Ach so, Ludwig — so leb' denn wohl!" sagte Gustav und reichte seinem Bruder die Hand zum Abschiede.

„Lebe wohl, Gustav! lebe wohl! Rauchst Du, so kannst Du Dir von meiner Sorte ein Pfund als Reiseproviant mitnehmen — sieh hier!"

„Nein, ich danke, Ludwig! ich rauche nicht!"

„So so, das war Schade; da habe ich wirklich nichts, das ich Dir geben könnte; wären hier heute nicht gerade Fremde gewesen, so hättest Du ein alltägliches Mittag bei uns essen können."

„Adieu, Ludwig, Adieu!"

Eben war der Großhändler in Begriff zu gehen, als seine Frau in Seide und Blonden mit Juwelen in den dünnen Haaren und einer scharfen und grellen Röthe auf den magern Wangen eingerauscht kam.

„Lieber Borkman, woran denkst Du, daß Du nicht kommst? Soll ich vielleicht stehen und die Fremden in Empfang nehmen? Du kannst wohl diesen" (mit einem Blick auf Gustav) „an einem andern Tage wiederkommen lassen?"

„Hm," sagte der Großhändler verlegen, „dieser — dieser ist mein Bruder Gustav; vielleicht habe ich bisweilen von ihm geredet?"

Die Frau warf einen schielenden Blick auf den ehrlichen Dalkerl. „Ach so, ist das Dein Bruder? Nein, ich habe bis jetzt noch nicht die Ehre gehabt," sagte sie endlich spitzig — „viel Ehre für uns! Inzwischen kannst und darfst Du Dich nun nicht länger aufhalten, und Sie,

mein lieber Schwager (da es nun doch einmal so ist), sehen wohl selbst ein, daß Sie ein andermal herkommen können, wenn Sie von meinem Manne Hülfe und Unterstützung haben wollen!"

„Lebe denn wohl, Ludwig!" sagte Gustav, ohne die Worte der Frau hören zu wollen; „Gott lasse es Dir in allen Stücken wohl ergehen in der Zeit und in der Ewigkeit!"

Als Gustav wieder zurück kam zu seiner kleinen Hütte, welche in den Wäldern des großen Kirchspieles Mora versteckt liegt, kamen ihm seine Frau und seine Tochter entgegen gelaufen.

„Guten Abend! guten Abend!" klang es im Walde. „Willkommen zu Hause, lieber Gosta! — Willkommen, Vater Gosta!" riefen Frau und Tochter um einander.

„Gott segne Dich, Stina! Du bist so hurtig und gesund, und Du auch, kleine Anna! Kommt Beide her! Und Du, mein Kind, bist wohl nicht in Seide und Sammet gekleidet, aber Du hast dafür auch keinen Höcker auf dem Rücken, und wenn Du auch dick bist wie eine kleine Gurke, so bist Du doch ein gesundes und fröhliches Ding — Gott segne Euch Beide!"

So fröhlich wie jetzt war Gustav noch niemals gewesen, da er nun wieder nach Hause kam, denn er konnte jetzt sein verstecktes Glück mit dem seines reichen, beneideten Bruders vergleichen.

Und einige Tager später schickte er einige Reichsthaler an seine arme Schwester; aber er bekam niemals Antwort; entweder verachtete sie das Geschenk, oder auch erhielt sie den Brief gar nicht.

Seit vielen Jahren, welche wie einige wenige Stunden dahin rannen, hatte dort oben unter den Sternen ein reiner und guter Geist gesessen und auf einen von seinen Freunden gewartet. Dies war der redliche Sigurd, welcher eingegangen war zu seines Herrn Freude. Es war nur Eines, das er fürchtete, nur Ein Gedanke, der ihn noch zwang, spähend hinab zu blicken auf seine ehemalige Heimath, die rollende Erde, welche im Glanze der Sonne mit ihren Meeren und Ländern, ihren Seen und tausend Inseln schillerte. Dieser Gedanke war der: „werden sie auch wohl hieher kommen, alle, die ich dort unten geliebt habe?"

Oft hörte er, wie die himmlischen Harfen einem neuen Ankömmlinge ein Lied zum Willkommen entgegen klangen, und er spähte; aber es war Keiner von den Wenigen, die er geliebt hatte. Endlich vernahm er einmal, wie das Lied zum Willkommen brausete, und ein freundlicher Geist, verklärt wie er selbst, nahte sich ihm: es war die Mutter, die arme Mutter, welche jetzt ausgekämpft hatte; und bald darauf kündigten wieder die Harfentöne einen Ankömmling an; es war der redliche, der dankbare Jon.

Da saßen sie denn bei einander und blickten hinab auf die Erde, hörten, wie von dort unten Gebete und Lästerungen durch einander ertönten, sahen Freude und Elend, Liebe und Haß, Reinheit und Falschheit wie Licht und Schatten in ewig buntem Wechsel in einander übergehen.

Da sahen sie einmal, daß in einem Hause die Fenster mit weißen Laken verhängt waren, daß die Straße vor diesem Hause mit Fichtenzweigen bestreut war; hörten, wie die Glocken in der St. Clarakirche zu einem Begräbnisse läuteten; sahen, wie eine lange Prozession sich in diese Kirche begab; hörten in den Gewölben derselben die Orgel brausen und vernahmen eine Gedächtnißrede über den Verstorbenen. Es war Ludwig, der hinweg ge-

gangen war mitten unter seinen Träumen von weltlichem Glücke und weltlicher Ehre.

Jetzt erglänzten die Augen der Mutter vor Freude; denn da die drei Schaufeln Erde auf den Sarg fielen, sollte seine Seele frei werden und kommen. Doch Andere kamen, aber er nicht.

Der Sarg wurde in die Erde hinabgesenkt; die wartende Mutter sah, daß ein prächtiger Marmorstein über seinem Staube errichtet wurde; sie las die goldene Inschrift, mit welcher seine Tugenden, seine Wohlthätigkeit, sein Werth als Gatte und Vater beschrieben wurden — noch wartete sie, daß er kommen, und wenigstens im Himmel seine Mutter erkennen würde.

Doch so lange sie auch wartete und fragende Blicke durch den unbegrenzten Raum des Himmels schickte — ihn sah sie nirgends. Da schlich sie sich einmal zu einem Engel der Wahrheit und der Liebe, welcher auf den Stufen des Thrones Gottes des Herrn saß, und fragte diesen:

„Kommt nicht mein Erstgeborner hieher? Ich habe ihn so lange erwartet!“

Da lächelte der Engel und sagte:

„Weib! schwaches Weib! weißt Du denn nicht, daß der Undankbare niemals hier herein kommt?“

Das Vierblatt.

Dort hinten in Stordalen*) liegt ein Häuschen; es ist alt, aber noch vor wenigen Jahren konnte man sehen, daß es ehemals roth angestrichen gewesen war, denn unter dem Dachgesimse erblickte man eine dunkelbraune Schattirung, und die groben Balken hatten immer noch etwas übrig von der alten Farbe, wo diese nämlich nicht von grünlich braunem Moose bedeckt oder gänzlich verschwunden war. Elstern und Sperlinge holten sich aus den Ritzen der Wände Moos zu ihren kleinen Nestern, so daß das Häuschen immer undichter und auch kälter wurde, ja vielleicht ganz unbewohnbar geworden sein würde, wenn es nicht von Zeit zu Zeit inwendig ausgebessert, das heißt von der Eignerin, der alten Greta in Stordalen, mit Lehm und Kalk bestrichen worden wäre.

Ehemals und auch jetzt noch standen Blumen draußen vor der Hütte, aber nur Blumen von zweierlei Art. Greta kannte in der ganzen Blumenwelt nicht mehr als zwei Arten von Gartenblumen, so wie viele Andere nicht mehr als zwei Arten von Menschen kennen, nämlich die Hohen oder die Glücklichen, und die Niedrigen oder Unglücklichen. Diese Blumen waren einige Sonnenblumen, welche auf einem Beete standen und ein Geißblattbusch, der an dem Giebel des Gebäudes emporrankte.

---

*) D. h. das große Thal — als Eigenname ist hier, so wie auch in den weiter unten vorkommenden Namen das schwedische Wort beibehalten worden. Anm. des Uebers.

Die Sonnenblumen sind, wie wir wissen, allzu stolz, allzu sehr Glücksucher, als daß sie in die Hütte des Armen blicken mögen; wenigstens hatten diese zu allen Zeiten, von Generation zu Generation, der Sohn nach dem Vater, dem Giebelfenster den Nacken zugewendet, um die Sonne zu betrachten, nach deren Bilde sie geschaffen zu sein glaubten, weßhalb sie sich auch für ein gutes Stück vornehmer hielten, als alle andern Blumen auf Erden und alle die kleinen Blümchen als Pack und die Stockrosen als Parvenü's betrachteten. Zu allen Zeiten hatten sich also die Sonnenblumen von der Hütte abgewendet und wußten nichts von allem, was darin vorgefallen war. Doch der Geißblattbusch mit seinen weißen und hellrothen Blumenbüscheln wußte es besser. Laßt uns zuhören, was er sagt.

„Vor dreißig Jahren war es immer so ruhig und stille in der Stube, und wenn an den Sommerabenden das Fenster geöffnet wurde, so paßten wir immer auf, um uns hineinzuwerfen und uns ein wenig auf dem Fensterbrette neben einer Kammerfrau in einem Topfe auszuruhen. Dies war eine Balsamine, welche um diese Zeit gewöhnlich hinaussah und sich darüber beklagte, daß sie die Natur niemals schauen könnte, ohne mit gemeinen Leuten in Berührung zu kommen — ich kann mir die Sache wohl denken: sie war so vornehm, weil sie unter Glas und Rahmen erzogen worden war. Aber dort saßen ein Mann und eine Frau — ach, wie liebten sie sich! Wohlwollen leuchtete aus ihren Augen, wenn sie sich ansahen, und beide waren so vorsichtig, daß Keiner von uns geklemmt werden möchte, wenn das Fenster zugemacht wurde. Aber einige Jahre später kam ein Sommer, in welchem sie das Fenster gar nicht öffneten. Wir lauschten und vernahmen Seufzer, Gebete und dann wieder eine tiefe Stille in der Stube; das Einzige, was dort redete, war unsre unbekannte Freundin, die Wanduhr, die in ihrer

Ecke ihr ewiges Ticktack sagte. Endlich an einem Abende hörten wir lautes Schluchzen; die Nacht kam.

„Wie kann es drinnen sein?" fragten wir einander; aber keiner wußte es.

Als der Morgen kam und die Sonne auf die Fensterscheiben schien, wollten wir hineinsehen; aber wir konnten nicht — es hing ein weißes Laken vor dem Fenster. Wir verstanden es aber dennoch nicht. Aber einige Tage später läutete es dort in jenem Thurme, und nun verstanden wir, daß drinnen der Vater, der gute Mann, todt war.

„Vater ist todt drinnen!" sagten wir zu den Sonnenblumen draußen auf dem Beete; doch diese spreizten sich und sahen in die Höhe. — „Was geht es uns an, ob ein solcher Häusler stirbt? Wir gehören nicht zu seiner Familie; wir sind Kinder der Sonne!"

Einige Zeit darauf wurde das Fenster wieder geöffnet, und hinter demselben saß die gute Frau. Wir eilten hinein, wir legten uns auf das Fensterblatt und flüsterten wie sonst hinein: „Guten Abend! — Gottes Frieden!" Doch sie antwortete uns nicht, sie nahm keinen einzigen Büschel auf, sondern ließ uns liegen. Da fiel ein großer, warmer Regentropfen auf einen von uns herab — es war eine Thräne — da zogen wir uns betrübt, traurig, halb verwelkt zurück. Wir waren so überzeugt, daß wir mit unserm „Gottes Frieden" trösten konnten; aber es wollte nicht gelingen. So verfloß eine lange Zeit; sie war langweilig, aber dennoch friedlich; bald änderte sich jedoch alles.

Hier fand sich eine Menge von lärmenden Kindern ein, die drinnen in der Stube (wir sahen es recht gut durch die kleinen Scheiben) wirkliche kleine Heilige waren; aber sobald sie herauskamen, wurden sie wirkliche Barbaren. Wir konnten vor ihnen nie in Ruhe sein, und das war wohl nicht so sonderbar, denn wir waren ja nicht vornehm; was aber weit ärger war: sie warfen Steine

auf die Sonnenblumen, so daß diese oft in langen Stunden nicht die Kraft hatten, ihre hohe Verwandte, ihre Ahnfrau, zu betrachten, welche sich übrigens eben so viel um sie zu bekümmern schien, wie um das Lingonreisig — sie ist wirklich groß, und macht daher keinen Unterschied zwischen Klein und Groß. Gott weiß, wie es gegangen wäre, wenn nicht unsre Herrin uns und auch die Sonnenblumen in ihren Schutz genommen hätte; doch die Kleinen beleidigen uns jetzt nicht mehr so wie zu Anfange — wir führen ein stilles Leben, außer dann und wann, wenn drinnen ein Festtag ist: da reißen sie auf einmal alle unsre Blumen ab; doch das thut nichts — es ist der Geburtstag der Alten."

So lautete seit dreißig Jahren die Erzählung, und noch stand der Geißblattbusch da und die Sonnenblumen ebenfalls, und noch lärmten Kinder dort umher, denn Mutter Greta in Stordalen war Wittwe und hielt Schule mit den Kindern der Umgegend.

Es ist von dieser Schule eben nicht viel zu sagen; ich weiß wirklich nicht, ob man dort in Klassen oder nach den Gegenständen studirte. Lesen, ein wenig Schreiben und dann der Katechismus früh und spät — das war alles. —

Greta in Stordalen sah es eben so wenig ein, wie die Gelehrten, daß man dem Kinde nichts Unbegreiflicheres als den Katechismus in die Hand geben kann; daß man gerade in dem Alter, da die Begriffe erwachen, da das Kind Gedanken und Ideen sammeln muß, um dieselben, wenn auch nicht fassen, so doch ahnen und entwickeln zu können, mit Auswendiglernen anfängt, welches mit Centnerschwere den Verstand und das aufkeimende Selbstdenken niederdrückt wie ein Brett auf einem Blumenbeete. Sprießt dann an der Seite des Brettes hie und da eine Blume auf, so sagen die Hochweisen, daß es gerade das Brett war, welches die Blume hervorbrachte. Das heißt weise raisonnirt; klug aber ist es nicht.

Da es nun aber einmal so bestellt ist, verlohnt es sich kaum der Mühe, davon zu reden, wie viel die Kinder in der kleinen Schule lernten; was sie aber hätten lernen müssen, obgleich es in keinem Buche zu lesen stand, das war die Kunst, mit Wenigem zufrieden zu sein, fromm zu sein und auf Gott zu vertrauen; denn das that Mutter Greta. Sie war ein lebendes Bild der Zufriedenheit, wenn sie in der weiß übertünchten Stube unter den Kindern saß.

Sie und die Stube waren einander gleich: von Aussen arm, ohne andere Freunde, als einige arme Blumen; aber inwendig wohnte ein Geist, der die Schäden von Innen heilte, der es inwendig stets weißte und mit Blumen schmückte. Es war im ganzen Kirchspiele keine Seele, die nicht wenigstens der guten Alten zunickte, wenn sie des Sonntags in ihrem schwarzen von Alter gebräunten Kamelottrocke und ihrem schneeweißen Kopftuche um die magern Wangen, das Gesangbuch in ein roth gewürfeltes Schnupftuch gewickelt, begleitet von allen Kindern der Nachbarschaft, gekämmt, steif und ausgekleidet wie Rosen in einer papierenen Düte, den Kirchweg daher gewandert kam. —

Die alte Greta hatte Respect, so arm sie auch war; denn sie hatte ja seit vielen Jahren alle Kinder des Kirchspieles unterrichtet; ihr hatten die Meisten unter den Jüngeren es zu verdanken, daß sie so ziemlich lesen und ihren Namen malen oder einen Brief zusammenkritzeln konnten, dessen Inhalt war, daß sie „Gottlob noch die Gesundheit hätten, und eben dieses auch wünschten.“

Ich weiß wirklich nicht, ob oder wie Greta in unsern Zeiten, da wir ordentliche Volksschulen bekommen haben, bestanden sein würde; das geht sie auch nichts an, denn sie schläft schon neben ihrem Gatten, und die Sonnenblumen und der Geißblattbusch sind ausgestorben — sowohl die Demuth, als auch die Hoffarth sind verwelkt — so viel aber weiß ich, daß der Comminister Näkter-

rooth, der sich der alten Frau noch entsinnt, behauptet, die Mutter Greta in Stordalen unterrichtete die Kinder bei weitem besser als der Schullehrer, dem im Seminarium eine Menge von „Unnöthigkeiten eingetrichtert" worden ist, und der die Unverschämtheit hat, den Bauerbälgen einen Haufen von Gallimathias zu lehren, an den der Comminister in allen seinen Lebenstagen nicht gedacht hat oder besser kennt, als die chinesische Sprache. Man kann unmöglich einen wärmeren Lobredner über die Mutter Greta in Stordalen hören, als besagten Comminister, der überall, wo er ist, bei Kindtaufen, Hochzeiten oder Begräbnissen, oder auf dem Acker und auf der Wiese bei den Leuten, niemals einen Blick auf die Kirche werfen und das neue schöne Schulhaus sehen kann, ohne einen langen Sermon zu beginnen über die Unnöthigkeit, daß der Bauer mehr zu wissen braucht, als schlecht und recht, daß er glauben soll, und in seiner Weise Anmerkungen macht über gelehrte Bauern, über Bauernadvokaten und über die verkehrte Welt.

Es ist auch gewiß, daß alle diese Reden mit folgenden Worten endigen: „Nein, da lobe ich mir die Mutter Greta in Stordalen; das war ein Unterricht! — Oder wie, Anders Persson — oder Du, Greta Stina? — lerntet Ihr nicht genug zu Eurer Seligkeit? Ein Bauer braucht nicht mehr, als daß er selig wird — nicht wahr, Pehr Gustaf in Krakelid? Selig werden, das ist die Kunst, und diese lernt man nicht von dem Schulmeister, wenn er auch wie ein Herr gekleidet geht und glaubt, daß er beinahe ein richtiger Priester ist."

„Ja, Herr Pastor! Sie sagen Etwas!" ist immer die Antwort; denn es ist klar, daß die guten Leute sich sämmtlich für so gelehrt halten, als nothwendig ist sowohl für dieses als auch für das künftige Leben, und diese ganze Masse von Gelehrsamkeit haben sie bei Mutter Greta in Stordalen eingesammelt. Mit einem Worte: der Pastor hält das Andenken an die Mutter Greta aufrecht,

und um auch nach meinen Kräften beizutragen, daß ihr Name nicht allzu früh aussterbe, so habe ich meine Erzählung mit ihr begonnen, obgleich ich eigentlich von einigen Kindern, die in ihre Schule gegangen sind, etwas erzählen will.

Die Bauern haben ein Sprüchwort, welches beweist, daß trotz des ganzen Katechismus, trotz ihres ganzen übrigen Glaubens, der Fatalismus den Grundzug ihrer religiösen Begriffe bildet.

„Es ist so das Schicksal — das Schicksal hat es so gewollt“ — heißt es. Das ist die ganze Betrachtung über Glück und Unglück.

Napoleon glaubte an seinen Glücksstern, Cäsar an den seinigen — jeder Häusler hat den seinigen; aber Sterne sind nur für hohe Leute da; also hat der Häusler keinen Stern, sondern er glaubt ganz einfach: „das ist so das Schicksal.“

Untersucht man aber, was er unter Schicksal versteht, so ist dieses keineswegs gleichbedeutend mit Gottes Vorsehung; sondern es ist ein Gemisch von Gottes Vorsehung und Menschensatzungen, eine so zu sagen von Menschen verwickelte Vorsehung. Ist man selbst dumm oder schlecht gewesen und kommt in die Klemme, so heißt es: das war so mein Schicksal; läßt man die Kinder frieren und hungern, daß sie sterben, so hat auch dies das Schicksal gethan; betrinkt man sich auf einem Jahrmarkte und verspielt im Hasardspiele seine Paar Schillinge, so ist es das Schicksal, welches den Branntwein dahin schaffte und den Patienten ins Spielhaus brachte, und das Schicksal, daß er verspielte, was er hatte. Es ist nichts leichter, als die Schuld auf das Schicksal und seine Launen zu werfen, denn sie entsprechen ganz genau unsern eigenen, so verkehrt wir uns auch benehmen mögen.

Inzwischen ist man nicht immer Schuld an seinem Schicksale, denn es ist oft aus den Launen Vieler zusammengesetzt; aber es beruht auf uns, dieselben zum

Nutzen oder Schaden zu wenden. Vielleicht bin ich hier ungerecht? Es giebt wirklich Menschen, die Andern Alles zu danken haben, niemals aber etwas wirklich Gutes; dieses soll von Innen kommen, wenn es vorhanden sein soll; es läßt sich nicht draußen aufkleistern, weder von der Liebe noch von der Furcht, noch auch von Beiden.

Lasset uns sehen, wie das Schicksal mit den Menschen spielt, wie diese sich in Gottes Vorsehung mischen, und wie es ihnen gelingt!

Die Geißblattblumen redeten von einer unbekannten Freundin in Greta's Stube, von der ewig unveränderlichen Wanduhr mit ihrem immerwährenden Ticktack, Ticktack. Diese Uhr war aber seit vielen Jahren Greta's Gesellschafterin gewesen, dieses Ticktack, Ticktack in der Ecke hatte den Takt geschlagen zu ihren Freuden und zu ihren Sorgen, und hatte Ruhe und Frieden gepredigt in so vielen Stunden, da kein Andrer mit ihr reden konnte, in den stillen Stunden der Nacht, da es nur im Walde sauste, da die Sonne aufging und die Vögel ihren Gesang anhoben, da die Sonne unterging und die Geißblattblumen, weich an ihren Stengeln, durch das Fenster hereinblickten und ihr „Gottes Frieden" hereinflüsterten. Immerwährend abgemessen, ruhig, nur ihrer Pflicht genügend, sagte die alte Uhr ihr Ticktack, Ticktack. Diese alte Uhr war, sollst Du wissen, lieber Leser, keineswegs prächtig und gentil, auch weder auswendig noch inwendig sehr kunstreich. Es war eine gemeine, alte hölzerne Uhr mit bloß einem Zeiger und im Ganzen drei Rädern im Werke, einem klumpigen Pendel und einem in ein Stück Bastmatte als Gewicht eingenähten Ziegelsteine. Mit diesen geringen Hülfs-

mitteln ging sie aber dennoch und spottete so mancher Kunstuhr, die sich in das Repetirwerk verwickelt. Uebrigens war sie dunkel im Gesichte. Ob die Menschenrassen von den verschiedenen Klimaten in weiße, braune, schwarze und rothe verwandelt worden sind, das wissen nicht einmal die Gelehrten, obgleich Viele die schwarze Rasse für die ursprüngliche halten und Adam, unser Aller Vater, also ein Malgachneger gewesen sein müßte. Wie dem auch sein mag, so ist doch gewiß, daß Greta's Uhr in alten Tagen weiß im Gesichte gewesen ist und nur durch das Klima, den Rauch, den Staub und die Fliegen ihre tatarische Farbennüance erhalten hat. Nichts desto weniger gab es zu der Zeit, da unsre Erzählung beginnt, zwei paar Augen im Zimmer, welche die häßliche Uhr mit Wohlgefallen betrachteten, obgleich viele mit Sehnsucht darauf warteten, daß der schwarze Zeiger die Stunde der Freiheit erreichen möchte. Diese Augen waren natürlich zuerst und vor allen Greta's eigene; demnächst aber betrachteten die Uhr immer zwei klarblaue, scheinende, von Herzen fröhliche Kinderaugen, und diese gehörten der kleinen Anna vom Trädskotorp an. Dieses kam daher, weil die Uhr gewisser Maßen mit zu ihrer Familie gehörte, denn Anna's Vater war der Verfertiger der häßlichen Uhr, welche so gut und dabei so hörbar ging. Nicht so ganz ohne einen Zug von Stolz betrachtete das kleine Mädchen diese Uhr und erzählte auch bisweilen den andern Kindern, daß kein Anderer, als ihr Vater das stattliche Werk gemacht hätte, welches mit so tüchtigen Schlägen zu erkennen gab, daß Leben darin war.

Es war nämlich etwas in ihrem Herzen, das sie zwang, bei jeder Gelegenheit mit ihrem Vater zu prahlen. Es war kein Stolz über sich selbst, wohl aber ein Stolz um des Vaters willen; denn sie hatte so oft gehört: „Anna! Dein Vater ist ein kleiner Wicht, ein kleiner Knirps!“ — Dieses hatte sie gehört und meinte daher,

es sei ihre Pflicht, seine Verdienste so viel wie möglich zu erheben. Dagegen fand sie gar keine Ursache, ihren Großvater von mütterlicher Seite, den alten Flink, zu vertheidigen, denn er war ein Mann, der sich selbst vertheidigte.

Die kleine Anna war, obgleich erst im neunten Jahre, die beste von allen Schulkindern; dort war niemand, der so gut wie sie ihre Lection und die Erklärung konnte, niemand, der so im Stande war, den Inhalt des Stückes anzugeben, wie sie; aber dort war auch niemand, der so wie sie der Mutter Greta mit Fragen beschwerlich fiel. —

Fragselige Kinder sind nämlich die allerbeschwerlichsten, man fertigt sie ab, man zieht sie auf, hält sie zum Besten — warum aber denjenigen zum Besten haben, der aus der Quelle der Wissenschaft den einen Tropfen nach dem andern begehrt, da wir den nicht aufziehen, der nach Wasser dürstet? Wissen ist das Wasser, das der Geist verlangt — warum es ihm nicht geben?

Der Mutter Greta wurde es oft, sehr oft, schwer sich durchzuwinden, und mußte eben so oft in ihrem Herzen bekennen, daß Kinder mehr fragen können, als was alte Leute zu beantworten vermögen; aber sie versuchte es dennoch und liebte das Kind wegen seines Durstes nach Kenntnissen. Darum erhielt auch Anna gewöhnlich eine kleine Pfauenfeder mit nach Hause — dies war das Ehrenzeichen; lag dort nur ein Stück weißes Papier, so bedeutete es „mittelmäßig," und lag dort Löschpapier, so war es „sehr schlecht." Wenn aber die Pfauenfeder ertheilt wurde, so ward Anna's Gesicht auch so lächelnd und froh und sie dachte: „nun wird der arme Vater zu Hause sich freuen!" und so zog sie die Schuhe von den kleinen schöngeformten Füßen und lief barfuß über Feld und Wald, um nach Hause zu kommen und dem Vater und Großvater das Essen zu bereiten; denn so klein sie auch war, so bildete sie doch die einzige weibliche Beihülfe der armen, kleinen Familie im Trädskotorp. Und das Mädchen lief durch

Feld und Wald, watete über die Waldbäche, welche sämmtlich aus dem großen Sumpfsee weit weit weg im Walde kamen. In diesem Sumpfsee wohnte eine Seefrau in einem kristallenen Schlosse von lauter solchen prächtigen Kristallen, aus denen nach des Vaters Erzählungen der Kronleuchter des Patrons gemacht war, und diese Frau hatte viele dienstbare Geister, welche unsichtbar in Strömen und Bächen schwammen und artigen Knaben große Fische an die Angelhaken hängten, den ungehorsamen aber große Baumzweige — ja sogar nahmen sie die Angelhaken ganz weg, wenn sie böse waren.

Sie war eine kluge Frau, obgleich sie kein ordentlicher Mensch, sondern ein Gespenst war.

Immer wenn die kleine Anna durch die schwarzen Waldbäche watete und es gegen Abend war, dachte sie an die kluge Frau und ihre dienstbaren Geister; ja sie stand sogar still, ehe sie es wagte, in das schwarze Wasser hinabzusteigen und auf den schüpfrigen Steinen hinüberzuwaten, denn es konnte ja einer von diesen dienstbaren Geistern da sein. Da dachte sie aber immer so: „Liebe ich meinen armen Vater?“ — „Ja!“ — „Bin ich gehorsam?“ — „Ja!“ —

Und nach dieser Selbstprüfung ging sie frohen Muthes in Gottes Namen hinüber.

Zu Hause war Alles noch wie gestern: der Vater saß bei seiner kleinen Bank und arbeitete an einer Uhr, oder er stand an seiner Drechselbank, um eine neue hölzerne Uhr zu machen, gleich derjenigen, die Greta besaß, und Großvater saß und bohrte an seinen Holzschuhen; denn er war seines Handwerkes ein Holzschuhmacher.

Anna's Vater war eine kleine, bucklige, bleiche, magere und kränkliche Figur, der grelle Gegensatz des alten Flink, der ein großer und starker Greis war mit blühenden Wangen und einem eigenthümlichen Ausdruck von Lustigkeit in seinem offenen Antlitze.

„Sieh da, Annika!“ sagte Flink, da das Mädchen

eintrat; „he, es war schön, daß Du kamst; Dein Vater ist ein Leckermaul, das mein Essen nicht mag; sonst so....“

„O Vater, Niemand klagt über das Essen!“ wendete der kleine bleiche Mann ein; „gewiß aber schmeckt es besser, wenn Anna es bereitet!“

„Ja, ja, das glaube ich wohl!“ lachte Anna und strich die braunen Locken hinter die Ohren. „Seht hier, Vater — seht!“

„O! heute wieder die Pfauenfeder! Du bist fleißig, mein Kind!“

„O ja,“ murmelte Flink, „ist Gott gut, so weiß der Pastor auch davon zu erzählen.“

Anna fackelte nicht lange, sondern holte gleich den Grapen hervor, wusch die Kartoffeln rein und setzte sie auf den Herd, auf welchem bald ein lustiges Feuer loderte; denn Flink hatte Reisig und Anderes gehauen, das er im Walde gesammelt.

Flink hatte das Mädchen lieb, rivalisirte jedoch mit ihr in einem Stücke, das wohl kein Mensch erräth, nämlich in nichts Geringerem, als in der edlen Kochkunst.

„Ja, mach uns nun das Essen zurecht! Dein Vater ist nicht zufrieden, wenn ich koche, und sonst kann ich doch Essen kochen, wenn ich nur etwas dazu habe. Ich weiß wohl noch bei der Compagnie: „Flink kann kochen!“ sagte der Lieutenant; „ja!“ sagt' ich, „meiner Seel, das kann ich!“ — Und wenn es beim Manoeuvre recht was sein sollte, sieh, da wurde immer Flink zum Kochen commandirt; nun aber sagt mein kleiner Schwiegersohn, ich kann es nicht!“

„Ja, gewiß könnt Ihr, Vater; aber es schmeckt besser, wenn Anna....“

„Schlidderschladder! ... schmecken? Schmecken die Kartoffeln und der Mehlbrei besser? he! Geschwätz, bloße Einbildung!“

Aber wie es war, so schmeckte die Mahlzeit auch dem alten Flink besser, wenn die kleine Anna ihre Hand mit

im Spiele gehabt, als wenn er selbst sie zubereitet hatte. Die eigentliche Ursache war, daß Anna eine eigene Kunst besaß, sie einladend zu machen: sie ordnete die Kartoffelschüssel und die irdenen Teller, die Schüssel mit dem Mehlbrei und den Milchnapf so, daß die kleine Anrichtung gut aussah und besser schmeckte, als wenn der Alte sie ordentlich hinsetzte. Wenn das Essen schmeckte, so saß Anna immer so herzlich vergnügt da und lächelte und war so froh in ihrer Seele, wenn sie die Händchen faltete und Gott dankte. Inniger dankte wohl Niemand Gott für die Speise als sie.

Der kleine Drechsler und Uhrmacher war schweigsam, aber freundlich wie ein Kind. Besonders wenn er seine Tochter betrachtete, so erhielten seine sonst so ernsten, ja fast trauernden Blicke Leben und glänzten von einer heiligen, ewigen Liebe. Der alte Flink dagegen war dem Kinde gut, aber damit Punktum, obgleich sie seine leibliche Enkelin war. Der Alte war eigentlich mit dem Ganzen nicht zufrieden, denn seine Tochter hatte den kleinen Uhrmacher wider seinen Willen geheirathet, und obgleich sie glücklich mit einander lebten und sich liebten, so konnte dennoch der Alte seinen Schwiegersohn niemals ansehen, ohne sich darüber zu ärgern, daß die selige Anna ein solches Würmchen zu ihrem Manne genommen hatte. Ein jeder hat seine Theorien von dem Glücke, und der alte Flink hatte die, daß kein Mädchen einen andern Mann lieben konnte oder durfte, der nicht drei Ellen lang war — denn so groß war er selbst — und der nicht stark war wie ein Bär — denn das war er gewesen — und bekam sie keinen solchen, so durfte sie auch mit keinem andern glücklich sein. Es ärgerte ihn also, daß die selige Anna wirklich mit dem krummbuckligen Jonas glücklich gewesen war, denn das war ja gegen alle Vernunft, und er ging so weit, daß er bisweilen glaubte, Jonas hätte ihr einen Liebestrunk oder irgend ein „Schandzeug mit einem Apfel" eingegeben. Dies Alles machte, daß Flink zwar im Hause wohnte,

aber für seinen kleinen, blassen, kränklichen Schwiegersohn keine eigentlichen Sympathien hegte und vor allen Dingen nicht erkennen wollte, daß das Mädchen diesen so sehr lieben dürfte, wie sie ihn wirklich liebte. Sie glich ihrer Mutter auch darin, daß sie diesen kleinen „Knirps“ höher liebte als ihren Großvater, und das ging denn doch allzu weit, „denn der Großvater war doch wenigstens gerade im Rücken und sah nicht aus wie ein Fidelbogen.“

Der kleine Jonas redete selten anders als mit den Augen; er war wortkarg, und dies ärgerte den Flink ebenfalls, denn er war gerade das Gegentheil.

„Es ist ein wahres Glück,“ sagte Flink, „daß das Mädchen doch an jedem Abende nach Hause kommt, denn sonst vergäße ich wahrhaftig noch meine Muttersprache; ich mag reden, wovon ich will, von Wind oder Wetter, oder vom deutschen Kriege oder von Bonaparte, oder von der königlichen Majestät und der Krone, oder vom Holzwärter oder von Pastor — immer still! still wie ein Krebs, den man eingeschläfert hat. Das Einzige, woran man sehen kann, daß er wacht, ist, daß er die Klauen rührt und mit seinen alten Holzuhren sich abmüht oder an einer alten Silberrübe fingert und auf ihre Unruhe lauscht; hören aber kann er, denn bisweilen nickt er und sagt: „ach so!“

So lautete die Klage des alten Flink, und diese war nicht unbillig, denn Jonas war allzu mundfaul, sah allzu leidend aus für einen interessanten Gesellschafter.

Mit seiner kleinen Anna aber redete der kleine Mann: sie verstand ihn, sie wußte, was seine Augen sagten — das hatte ihre Mutter vor ihr ebenfalls gewußt. Doch wenn Jon wenig sagte, so dachte er desto mehr, fühlte desto tiefer, und wenn die Nacht kam und Flink also seine stillen Gedanken nicht mehr störte, so saß er oft auf dem ärmlichen Lager und betrachtete seine Tochter beim Mondscheine, der sich durch das dunkle Fenster des Hüttchens hereinstahl. Da dachte er lange und innig an seine Toch-

ter, faltete die magern Hände zusammen und seufzte: „Was soll aus diesem Kinde werden?“ und er betete und flehte so inbrünstig, daß er zuletzt glaubte, er wäre erhört.

So war es gewesen seit dem Tode seiner Frau, und niemals konnte er aufhören, an seine Tochter und an ihre Zukunft zu denken, wenn er ihr sterben sollte — es konnte nicht lange mehr mit ihm dauern: es drückte so auf die Brust, bald konnte er nicht länger Athem holen. Sobald aber die Sonne aufging und durch die kleinen Fensterscheiben hereinschien — denn die Sonne will so gerne in das Haus des armen Mannes hineinblicken, wenn sie nur dürfte — und das kleine Mädchen sich die Augen rieb und sich umsah, und ihren ersten Blick auf den Vater warf, der in einem unruhigen Traume schlummerte, da faltete auch sie die Hände und sagte: „Gott helfe und stärke meinen armen Vater!“

Es waren also zwei, welche einander beklagten, einander beschützten, ohne an sich selbst zu denken. Sobald das Frühstück fertig geworden, war auch Anna bereit, ihre Wanderung in die Schule anzutreten, und lief froh und munter über Berge und Hügel, über Wald und Wiesen, um dorthin zu gelangen.

Bei einem kleinen Fußpfade im Walde blieb sie gewöhnlich stehen, um Luft zu schöpfen, wenn sie nämlich zu früh von Hause gegangen war oder Zeit hatte, zu warten, und dies war gewöhnlich der Fall, denn Anna erwachte gleich den kleinen Vögeln in der Eberesche vor dem Trädskotorp schon mit der Sonne. Sie setzte sich auf einen Baumstumpf (und in diesem Walde gab es viele dergleichen, Dank den Holzdieben) vor dem kleinen steinigten Fußsteige, der sich in den Wald hineinschlängelte und zu einer Hütte führte, welche Myrkärrsstuga hieß und weiter nichts enthielt, als ein einziges kleines Zimmer und daneben eine Art von offenem Schuppen für Holz und Klötze.

Wenn man das Kind betrachtete, so konnte man sehen, daß sie dort auf dem Baumstumpf saß und auf Jeman-

den wartete, und um sich selbst zu täuschen, hielt sie den geöffneten Katechismus vor ihre Augen, als beabsichtigte sie, ihre Lection noch einmal zu überlesen. Aber die lebhaften klugen Augen waren in beständiger Bewegung, um nachzusehen, ob Jemand auf dem Pfade hergegangen käme; sie stand auf und ging einige Schritte in den Wald hinein, kehrte aber wieder um und setzte sich mit einer Miene, welche andeuten sollte, daß sie unzufrieden war.

„Er ist und bleibt doch ein ewiger „Tranterara," sagte sie bei sich selbst, „und nun wird man noch obendrein sehen, daß er seine Lection nicht weiß, wenn Alles um und um kommt, und daß er nun ganz außer Athem angelaufen kommt, so daß er vor Mutter Greta mit Schanden bestehen muß!

„Hm! daß er nicht kommt! Bald steht die Sonne über dem schwarzen Berge, und da ist es sieben oder acht, je nachdem die Jahreszeit ist."

Es war so still im Walde; nur hie und da flatterte ein Vogel umher und schlug einen kurzen Triller in den Fichtengipfeln; nur hie und da eilte ein Baumläufer an den Baumstämmen auf und ab und hackte in den Sprüngen der Rinde, und die Waldtaube gurrte in der Tiefe des Waldes, als wollte sie den rauschenden Rieseln antworten, welche sich zwischen Baumwurzeln und Steinen hindurchschlängelten und dem größeren Bache zueilten. Dieser floß dort unten im Thale düster und still dahin zwischen den herabgestürzten Sandhügeln und im Schatten der alten sich neigenden Tannen, welche in der vollsten Bedeutung des Wortes mit dem einen Fuße über dem Abgrunde standen.

Endlich vernahm sie in der Ferne ein Pfeifen und stand auf.

„Jetzt kommt er! heute will ich ihn recht tüchtig ausschelten!" sagte sie und lächelte. „Ja, ja, lauf Du nur, das thut auch Noth! Wir kommen nur noch so eben zur rechten Zeit hin, und hätte ich die Mutter Greta nicht gebeten, so hätte der günstige Herr oft an der Thür stehen

müssen. Aber es ist dennoch Schade um ihn; es ist ja nicht seine Schuld, daß er nur ein Junge ist und im Hause nichts Nützliches zu thun versteht, obgleich seine Mutter es wohl nöthig haben könnte."

Bald wurde der Monolog des Mädchens unterbrochen von dem Geräusche leichter Tritte, verursacht von einem Knaben, der barfuß auf dem Fußpfade angelaufen kam.

„Ja, Du bist mir eben der Rechte, Anders!" rief ihm Anna ärgerlich entgegen und schabte Rüben mit dem Finger.

„Ha — hast Du la — lange gewartet?" fragte der Knabe athemlos und fast außer Stande zu reden.

„Ha — hast Du — hört nur! Du läufst Dich noch zu Schanden. Weißt Du, mein Vater erzählt, es war einmal ein Knabe, der lief von dem einen Heck zum andern, um sie einem Reisenden zu öffnen, und sieh, er lief so, daß ihm das Herz sprang und er knall und fall starb. Es ist sehr gefährlich, sagt Vater, so schnell zu laufen."

„O ho ha!" sagte der Knabe; „das geht wohl wieder über! Doch fühle, wie das Herz schlägt — das geht tüchtig darauf los!" Und nun nahm er Anna's Hand und legte sie auf die bloße Brust — es war nicht weit bis dahin, denn er hatte die Jacke ausgezogen, und seine Brust war ganz unbedeckt, damit der Wind ihn ein wenig kühlen möchte.

Der Knabe war beinahe zehn Jahre alt, ein kleiner hurtiger Kerl mit zwei Augen voller Ernst und Verstand, gepaart mit einem sanften Lächeln.

„Jetzt ist's gut — und so schrecklich eilig haben wir's wohl auch noch nicht; die Sonne ist ja noch lange nicht über dem schwarzen Berge; es ist noch früh. Weißt Du, in dieser Nacht bekam ich zwei Nußhäher in die Schlinge, also hat meine Mutter heute zu essen. Arme Mutter! sie ißt so gerne Vögel, wenn sie auch ohne Butter sehr zähe sind."

„So? Hast Du denn aber auch Deinen Katechismus gelernt?“

„O ja, ich weiß nicht recht; doch das wird schon gehen, denn ich bin Dir so froh über die Nußhäher und daß Mutter etwas zu kochen hat — und dann hat sie auch Blaubeeren, also heute habe ich gar keine Sorge.“

„Was hast Du denn aber selbst zu essen?“

„Ich? — o, ich habe wohl nichts, daran habe ich gar nicht gedacht, denn heute Abend gibt's einen Schmaus — das ist ein gutes Essen, zwei Nußhäher — hast Du solchen Braten schon gegessen?“

„So, Anders! nichts viel geplaudert; setz Dich und laß mich hören, ob Du Deine Lection weißt! wo war es?“

„Sieh hier, dieses Stück, hier von dem Krünkel bis an den Strich, den ich mit dem Nagel gemacht habe.“

„Mit dem Nagel? wie Er mit dem Buche umgeht! Hat Er jemals die Pfauenfeder gehabt, Er?“

„Nein.“

„Nein, das glaube ich wohl — Löschpapier bekommt Er für seinen Fleiß!“

Der Knabe lächelte und streichelte Anna. „Sage nicht Er, Anna, das klingt so fremde! Löschpapier? Nein, ich danke! ich bekomme nur blaues Zuckerpapier, wenn es so rasend sein soll; siehst Du: ich bitte Mutter Greta immer um blaues Zuckerpapier.“

„Ja, die Schande ist ebenso groß. Fi! Du bist ein Wicht mit Deinem Buche; ich glaube fast, Du bist der dummste Junge in der ganzen Schule; da lobe ich mir Nämndemans Lasse; er kann es immer wie Wasser.“

„Dumm aber ist er wie ein Span!“ entgegnete Anders freimüthig. „Doch das thut nichts, und ich bin zufrieden mit Zuckerpapier, denn Mutter will es zu Spulpapier haben — es ist so steif und gut, und eine solche Spule hält zehnmal so lange als eine von Löschpapier; noch besser aber ist Rohr, das ist wirklich königlich.“

„Hat sie denn Vaters Rock bald fertig gewebt? —

dieses Garn habe ich," sagte das Mädchen vergnügt — „in Steinflechten gefärbt; das ist eine schöne Farbe."

„O nein, Mutter hat so viel Gicht in den Händen und braucht Theerwasser und „Liniament" aus der Stadt; aber sie ist so steif, daß sie den Schützen nicht werfen kann; so ist es aber immer im Frühlinge, wird es aber erst recht Sommer und warm, da wird sie besser — Gott sei Lob und Dank, daß sie heute zu essen hat!"

„Nun hast Du genug geschwatzt!" unterbrach ihn das Mädchen. „Doch nun: wie lautet das vierte Gebot?"

„Du sollst Deinen Vater und Deine Mutter ehren, auf daß Dir's wohl gehe und Du lange lebest auf Erden."

„Was befiehlt Gott in dem vierten Gebot?"

„Daß — daß Du — hm!"

„O! weißt Du das nicht?"

„Ja, jetzt weiß ich — daß Du — weißt Du was, Anna? Diese beiden Nußhäher reichen für die Mutter wohl auch noch morgen, denn sie hat auch ein paar Erbsen im Hause, das fällt mir jetzt erst ein!"

„War das Deine Lection, Anders? Wie geht's in der Schule? Ich, fürchte, Du bekommst ein Stück Löschpapier!"

„Nein, blaues, steifes und schönes Zuckpapier; doch auch das ist schlimm, und wäre ich nur nicht gezwungen, für meine Mutter umherzugehen und Dohnen und Leimruthen im Walde auszusetzen und daran zu denken, so wüßte ich's gewiß eben so gut als Nänmdemans Lasse, so dumm er auch ist. Er ist sehr dumm, dieser Lasse; doch er ist reich und darum sagt sein Vater, er soll mit der Zeit Propst werden, ja wohl gar Bischof."

„Aber," fiel das Mädchen ein, „siehst Du, jetzt kommt die Sonne bald über den schwarzen Berg, und wir müssen gehen; aber den Katechismus kannst Du nicht! Sitz still; so will ich Dir helfen!"

„Dank, liebe Anna! Du bist immer gut!" war die Antwort, und der Knabe setzte sich still hin und faltete

die Hände; denn wenn er das nicht that, so ging es nicht mit dem Lernen.

Anna las ihm vor, wiederholte, „trichterte" ihm jedes Wort ein, wie man sagt, und auf diese Art gelang es ihr jetzt wie schon oft zuvor, dem guten Anders die Lection einiger Maßen beizubringen. Das war aber auch nach seinem Dafürhalten vollkommen hinreichend, und wenn das geschehen war, so war es auch hohe Zeit, in die Schule zu eilen.

Da liefen denn die beiden Kinder Hand in Hand durch den Wald, und Anders, der ein starker Junge war, trug seine Mitschülerin über den Bach, ohne an die dienstbaren Geister der Seefrau zu denken, obgleich er nicht wußte, was er eigentlich von der Sache halten sollte. Des Morgens im Sonnenscheine war es ihm nicht so glaubwürdig, als wenn der Abend gekommen war und der Bach in den tiefen Schlagschatten der überhangenden Bäume hinunterrauschte.

Bald waren sie jedoch in der Schule und für heute getrennt, denn Anders mußte gewöhnlich nachsitzen, weil er niemals seine Lection konnte, trotz aller Mühe, die Anna sich gab, und so oft sie auch hustete und ihm einen Rippenstoß gab, wenn er an einem Bibelspruche hangen blieb.

Wir kennen so ziemlich die Topographie der Gegend und wissen, daß ein großer Bach, ein dunkelbraunes Wasser durch den Wald geht und ganz stille nachdenkend zwischen den steilen Sandhügeln dahinfließt, und nur hie und da, wo sich ein Felsstück in den Weg gelagert hat, ein wenig ärgerlich auf das Hinderniß schilt. Es geht mit diesem Bache gerade so wie mit andern Dingen: je länger es

geht, desto schwerer werden die Prüfungen, und nachdem er in vielen Krümmungen dahingeflossen ist, als fürchtete er aus dem Walde zu treten, so muß er dennoch zuletzt hinaus in das offene Land und stößt sogleich auf — was? Auf nichts Geringeres als den Teich bei dem Hüttenwerke Slagga. Hier muß der düstre, ernste Bach sich dazu verstehen, Stangeneisen zu hämmern und Nägel zu schmieden; und obgleich er brummte und schäumte, so kehrte sich doch kein Mensch daran, denn die Hämmer und die Bälge übertönten ihn, und darum schwieg er denn auch ganz artig still, nachdem er glücklich vorbeigekommen war und eingesehen hatte, daß er wohlbehalten über die vielen Räder hinweggekommen war.

Es war also ein Eisenhammer, eine von diesen vielen lebhaften und schönen Stellen, welche man überall in Schweden antrifft; doch war dieser weder durch die Anzahl der Schiffpfunde, welche hier verschmiedet werden durften, noch durch den ganz besondern Kredit des Stempels im Welthandel, noch auch durch großartige Anlangen in mechanischer oder sonstiger Hinsicht vor der Menge derselben ausgezeichnet. Es war ein Hüttenwerk (Bruk) mit Aeckern und Wiesen, eine Art von Mittelding zwischen einem Eisenveredlungsorte und einem Landgute, und gehörte zu jener Zeit, von welcher wir jetzt handeln, dem Brukspatron Klarin und seiner Gattin, gebornen Muggenstiel.

„Behüte," sagte die Patronin, eine kleine, magere Alte, welche beweglich wie ein Perputuum mobile damit beschäftigt war, daß sie zusah, wie die netten Zimmer aufgeräumt wurden — (es war nämlich kein Mensch auf Erden im Stande, ihr dieses zu Dank zu machen, ebenso wie es unmöglich ist, das Kopfkissen so zu legen, daß nicht gewisse Personen sich genöthigt sehen sollten, es anders zu legen, wenn sie zu Bette gehen wollen) — „Behüte! Du sagst, der Patron ging ohne Galloschen hinaus? — Lauf ihm augenblicklich nach mit den Galloschen! — An einem Sommermorgen, ehe der Thau ganz weggetrocknet ist,

hinauszugehen! — Nein, wahrhaftig, es sitzt noch Thau auf den Schwertlilien! — das ist wirklich schön! Such den Patron auf und grüße ihn von mir, er möchte sich die Galloschen anziehen!"

Das Mädchen eilte hinaus, um den merkwürdigen Auftrag auszurichten, oder um im Monate Juni, Vormittags um zehn Uhr in dem herrlichsten Sonnenschein, dem warmen Klima zum Trotz die Füße des Patrons mit zwei tüchtigen, mit Tuch gefütterten Galloschen zu bekleiden.

„Hm, ich begreife nicht, was ihm ankam: er, der doch sonst so still ist, fuhr ab wie ein Sturmwind, als ich nur einen einzigen Augenblick hinausgegangen war!"

Bald war das Räthsel gelöst, denn der Patron kam zurück mit dem Mädchen.

Man konnte kaum etwas Erbärmlicheres sehen als den Patron Klarin, welcher jetzt in seinem eng um die Beine geschlagenen Schlafrock und mit einer schwarzen herabgesunkenen, seidnen Kalotte unter einem grauen Hute auf dem Kopfe, mit den Galloschen in der Hand eintrat. Die Patronin sah sogleich, daß etwas ganz Schreckliches vorgefallen sein müßte und rief aus:

„Klarin! Was in des Himmels Namen ficht Dich an? Hast Du den Schlag bekommen? Ja, das hast Du — was sagte ich zu Beata? — trägst Du die Galloschen in der Hand? Ist das Reim und Raison für Dich, einen so elenden und schwächlichen Menschen? Ja, wäre ich nicht, so brächtest Du Dich bald um, und —"

Die Patronin würde mit ihren Ermahnungen noch lange fortgefahren haben, wenn der Patron sie nicht mit dem Worte „der Affe, Mutter!" unterbrochen hätte.

„Der Affe? Mein kleiner Hiob? — was ist's mit dem?"

Beata kam herein; sie hatte dem Patron die Galloschen gegeben, um eine weit köstlichere Bürde, nämlich den kleinen Hiob nach Hause zu tragen. Hiob sah noch weit erbärmlicher aus als der Patron.

Es war ein kleiner graugrüner Kapuzineraffe, ein ebenso gutes als muthwilliges Thierchen und der Augapfel der Patronin, das einzige vermittelnde Wesen im Hause, denn die Herrschaften hatten keine Kinder. Der kleine Hiob war ganz naß und nieste und hustete schrecklich, und zitterte vor Kälte am ganzen Leibe.

„Ist er im Teich gewesen? Herr, mein Gott, so antworte doch, Klarin! Wer hat den Hiob in den Teich geworfen? — Ja, ich weiß: Hammarholms Bälge! Jage das Hammarholm'sche Gesindel sogleich weg, ich kann sie nicht ausstehen, sie tödten mir noch meinen armen Hiob! — Mein armes, kleines Thierchen! — So steh nun nicht lange da! Gib mir ein Laken her und meinen grauen Shawl von Hasenhaaren! — So, wir wollen ihn frottiren! Herr Gott, er mag mich gar nicht einmal beißen, das süße, gesegnete Thierchen! — Nun, waren es denn nicht Hammarholms garstige Bälge?"

„Nein, meine Liebe, nein, behüte Gott! Ich saß und trank meinen Millefolienthee, als ich sah, daß ein fremder Hund den kleinen Hiob jagte und ihn hinderte, hier hereinzukommen. Zuletzt sprang Hiob über das Stacket nach dem Hause hin und hinauf auf das Radgehäuse; da eilte ich hinaus — aber ich kam zu spät, denn Hiob hatte sich vor den Rädern gefürchtet und war in den Teich gesprungen — armes Thier, er sprang zu kurz!"

„O, o!" war das Einzige, was die Patronin sagen konnte. Ihr Gefühl hatte in diesem Augenblicke einen mütterlichen Anstrich; sie wärmte und frottirte ihren Liebling, bot ihm warme Milch, Mandeln, Rosinen, Gebackenes, Eingemachtes, Alles, was er sonst gerne aß; doch Hiob war kalt für alles Irdische, und — um die Erzählung kurz zu machen — starb nach einem anderthalbstündigen Kampfe in den Armen der Patronin. Er verlosch wie ein Licht, sagte die Patronin, wenn sie späterhin dieses Ereigniß erzählte, was immer geschah, wenn die Rede auf

die harten Prüfungen kam, die der Mensch bestehen muß. Die beiden Ehegatten saßen in tiefe Betrübniß versenkt.

Einen solchen artigen Affen bekommen wir nie wieder!" sagte die Patronin; „die garstigen Hunde kann ich nicht ausstehen!"

„Nein, Hiob war ein süßes Thierchen und hatte gleichsam Menschenverstand," sagte der Patron.

„Und so getreu und mir zugethan!" sagte die Patronin.

„Und starb in Deinen Armen!" fügte der Patron hinzu. Mit einem Worte: eine solche Trauer hatten sie noch nie erlebt, und selten hat ein Christenmensch so schöne Personalien erhalten, wie der kleine Hiob, obgleich er aus den Heidenländern war.

Der Patron Klarin war ein sehr guter, vielleicht auch einfältiger Mann, der gerne Zeitungen las und übrigens ein starker Politiker und Anhänger der Freiheitslehren. Er kannte die Schwierigkeiten der Alleinherrschaft, nämlich für den, welcher regiert wird, und daher war er auch ein entschiedener Feind dieses Regierungssystemes, und vor allen des Weiberregimentes, denn dieses hatte er selbst versucht. Die Patronin behandelte nämlich den Patron nach eben denselben Prinzipien, welche die Alleinherrscher gewöhnlich anwenden, nämlich so, daß sie in allen Stücken für ihren Alten sorgte, ihn liebte, ihn hätschelte und ihm schmeichelte; doch wehe ihm, wenn er selbst den Versuch machen wollte, über sein Wesen zu bestimmen. Wenn es dreißig Grade warm war und die Patronin glaubte, daß der Patron sich erkälten könnte, so mußte er den Ueberrock anziehen und diesen sogar zuknöpfen, und dicke Milch bekam er nie zu essen, so gerne er auch wollte, „denn von der dicken Milch konnte man das kalte Fieber bekommen;" mit einem Worte: die Patronin liebte ihn, führte jedoch die Alleinherrschaft im Hause und über ihn mit einem Scepter der Liebe, welcher zermalmend war. Aus diesem Grunde war der Patron ein Freiheitsfreund, wenn

er hinauskam, und er gerieth daher oft in starken Disput mit dem Comminister, welcher nicht einmal von seiner Gattin einen Widerspruch duldete, und also sowohl um der Uniform als auch um seiner häuslichen Machtvollkommenheit willen den Absolutismus für das beste hielt, und, wie wir schon wissen, die Aufklärung der Masse nicht leiden konnte. Es gibt nämlich nicht so Wenige, welche glauben, daß sie in diese Welt gesetzt sind, um der Masse im Allgemeinen die Kenntnisse lothweise zuzumessen; sie sind, so zu sagen, in ihrem Glauben eine Art von Homöopathen, welche meinen, daß man Einen unter dem Volke geradezu vergiftet, wenn man ihm mehr gibt als einen Decilliontheil Gran von Kenntnissen, und Unkunde ist, gemäß ihrer Behauptung, die erste Bedingung, um selig zu werden.

Nach dem schrecklichen Unglücke mit dem kleinen Hiob durfte der Patron gar nicht mehr ausgehen; er saß wie auf dem Spielberge als ein Staatsgefangener in seinem eigenen Hause, weil er wirklich nach Hiobs kaltem Bade einen eigensinnigen Schnupfen bekommen hatte, der ihm verbot, draußen zu sein, zu reisen und dergleichen, ohne zu niesen. Gottes Sonne durfte nicht auf den armen Patron scheinen, welcher in seinem Innern aufrührerisch sich dazu bequemen mußte, zu Hause zu bleiben und Brustthee zu trinken. Man mag es ihm daher nicht verdenken, wenn er anfing ein Diplomat zu werden; denn in diesem Falle wie in allen andern ist die Noth die beste Lehrmeisterin, und er suchte daher etwas zu erfinden, das die Aufmerksamkeit der Patronin von seiner Nase ablenken konnte. Das Raisonnement war etwa folgendes:

„So lange Mutter noch mit Hiob spielen konnte, durfte ich einiger Maßen meinen Willen haben — o mein Gott! hätten wir doch Kinder, so wäre Alles ganz anders — ich muß ihr einen neuen Affen anschaffen!“

Der Patron schrieb also an einen Geschäftsfreund in

Göteborg, er möchte ihm einen Affen schaffen, und bald darauf erhielt er die Nachricht, daß ein prächtiger und sehr artiger Affe mit einer Gelegenheit ankommen würde. Es hieß von diesem Affen, „er hätte dem seligen Schiffskapitain Murvell gehört und wäre jetzt wegen Todesfall ohne Dienst. Nach dem Zeugnisse des Bedienten wäre er sehr lustig und hätte durch seine possirlichen Einfälle den seligen Capitain oft erheitert.“ — „Gut!“ sagte der Patron zu sich selbst, „es ist ein artiges Thier, so daß Mutter gewiß ihre Freude an ihm haben und mich in Ruhe lassen wird, so daß ich einiger Maßen meinem eigenen Willen folgen darf. Der Mensch,“ so fuhr der Patron fort und legte den langen Finger der rechten Hand auf die linke, „der Mensch ist nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift ein freies Wesen, mit Freiheit in seiner Brust, mit einem Bedürfnisse, frei und unabhängig zu sein — aber es wäre sehr gut, wenn ich einmal erfahren könnte, wie es schmeckt, wenn man wirklich frei ist!“

„Als meine Mutter, die selige Frau — Gott erfreue ihre Seele! — noch lebte, so war sie die Königin hier — mein seliger Vater hat nie ein Wort zu sagen gehabt, und wie sollte denn ich? Und so suchte sie mir eine Frau aus, und darum wurde es nicht besser, da sie starb. — „Nein,“ fuhr er fort und nieste, „hüätsch! frei muß jedes lebendige Wesen sein, hüätsch, hüätsch — der Affe, hüätsch, soll mich — hüätsch . . .“

„O Du mein Gott und Vater!“ sagte die Patronin eintretend, „Du hast Deine Erkältung wieder ärger gemacht! Sagte ich es nicht, da Du gestern ohne Kalotte vor dem offenen Fenster standest? O Du mein Gott, wenn man so schwächlich ist wie Du, so muß man auch dem Rathe verständiger Leute gehorchen — Du sollst heute Abend Fußwasser und Fliederthee haben!“

Der Patron hatte nichts einzuwenden, denn seine Nase hatte ihn verrathen — das heißt recht der Nase nachgehen.

Einige Tage später wurde der Affe in aller Stille von einem Knechte aus der Stadt geholt, wohin ein Reisender ihn mitgebracht hatte. Das kleine Thier war dem Hiob ähnlich, ein kleines, munteres Wesen, das mit dem Mund schnalzte und possirlich aussah; er war artig gegen den Patron und den Knecht und zeigte sich so vortrefflich erzogen, daß der Patron ihn frei gehen ließ, wie auch Hiob gethan hatte.

„Der selige Murwell hat ihn wirklich sehr gut erzogen!“ sagte der Patron und ging, um die Patronin zu rufen. Der Affe sollte eine Attrappe sein.

„Mutter, Mutter!“ rief der Patron; „komm herein, ich habe etwas für Dich, komm, meine Liebe!“

Die Patronin in ihrer weitläufigen Haube kam herein und folgte mit gespannter Erwartung ihrem Herrn und Gemahl.

„Siehst Du?“ sagte der Patron, „hüätsch! he, he, he — hier ist ein neuer Hiob für Dich!“

„O, welch ein kleines hübsches Thierchen!“ sagte die Patronin und nahte dem Affen, welcher auf einem Schranke beschäftigt war; doch der neue Hiob wies die Zähne, und da die Patronin nichts destoweniger näher ging, so sprang Hiob auf ihre Schulter herab und richtete innerhalb einiger Secunden in dem Kopfputze der guten Frau eine Revolution an, so daß Haube, Locken, Kamm und Haarnadeln im Zimmer umherflogen, während der Affe immerwährend, als erwartete er Lob, die Augen auf den Patron warf, welcher vor Angst weder reden noch niesen konnte. „Hülfe, Hülfe! er mordet mich! Hülfe, Hülfe!“ rief die Patronin und focht mit den Armen wie eine Windmühle, ohne im Stande zu sein, ihren Feind von sich abzuschütteln. Endlich kam Beata mit noch mehreren Dienstmädchen und befreite die Patronin von dem kleinen Hiob dem Zweiten, und jetzt erst merkte man, daß der Affe ein Weiberhasser war, daß er die Zähne fletschte, sobald er nur ein Frauenzimmer sah. Er wurde also in einen Käfich gesetzt, und

der Patron war nach wie vor der gewöhnlichen Observationsquarantaine unterworfen.

Alles ist eine einzige fortlaufende Kette und wir haben hier die Absicht, einige Worte über das Schicksal zu sagen. Es ist also nicht so gleichgültig, welchen Charakter der kleine Hiob der Zweite hatte, und da ein jeder Charakter, eines Affen sowohl, als auch eines Menschen, seinen Grund, seine Wurzel, seine Ursache oder sein historisches Datum hat, so war dies auch bei Hiob des Zweiten Charakter der Fall. Seine Charakterrichtung entsprang aus einem Ereignisse, das lange vor seiner eigenen Geburt sich zugetragen hatte. Es war ein Abenteuer in dem Leben des Capitains Murwell, das Hiob den Zweiten zu einem Weiberhasser machte. Jonas Murwell war nämlich in den 1780ger Jahren Steuermann auf der Brigg „Metta Lisa von Trelleborg" (in Parenthese zu sagen: so benannt zu Ehren der einzigen Tochter des Kaufmanns Thom Cuttings und Comp. daselbst, einer großen, bleichen Mamsell — todt und begraben) und segelte auf dem mittelländischen Meere. Hier verliebte er sich, nämlich irgendwo an der Küste, in ein schönes Mädchen, deren Mutter sehr boshaft war und ihre Tochter lieber einem Eingebornen geben wollte als einem Ketzer aus Schweden; sie überredete auch ihre Tochter, welche sich zu gleicher Zeit in einen schwarzhaarigen Italiener verliebte; aber Murwell ließ sich nicht abweisen. Da lehrten sie es einen Affen, den sie im Hause hatten, auf Murwell zu springeu, und es entstand dort zuletzt eine solche Schlägerei, daß dieser sich nicht vertheidigen konnte, sondern in die Wange gebissen wurde, so daß er die Narbe davon behielt, so lange er lebte, und eine Wunde im Herzen bekam, welche nie geheilt wurde, denn die holde Schöne lachte über sein Unglück, und da er ärgerlich wurde und den Affen todtschlagen wollte, so ließ sie durch ihren Bräutigam, nämlich den neuen, unsern ehrlichen Steuermann auf die Straße hinauswerfen. Der Biß in der Wange heilte, aber die Herzenswunde nicht,

und Murwell schwur es heilig, nie wieder Frauenzimmer zu dulden — diese falschen Geschöpfe, welche mit seinen heiligsten Gefühlen Scherz getrieben und ihn mittelst eines Affen aus den Lustgärten der Illusion vertrieben hatten. Mit der Zeit legte sich der Schmerz, der Capitain Murwell wurde ein Bonvivant, welcher aß, schlief und trank, als wäre er in seinem Leben noch niemals verliebt gewesen. Um aber dennoch in seinen alten Tagen sich zu belustigen, schaffte er sich einen Affen an und lehrte diesen, alle Frauenzimmer, die er nur sah, anzugreifen und besonders ihre Haare in Unordnung zu bringen, ihre Hauben zu zerreißen und Ohrfeigen auszutheilen. Da lachte denn der selige Mann so, daß sein ganzer umfangreicher Körper zitterte und die Augen voller Thränen saßen, und nachdem die Execution zu Ende war, lockte er den Affen zu sich und gab ihm Mandelbrod. Diese Erziehungsmethode war die Ursache, daß Hiob der Zweite in der Absicht, sich seinem neuen Herrn angenehm zu machen, die Patronin behandelte, wie man ihn gewöhnt hatte, das schwächere Geschlecht zu behandeln und für seine gute Aufführung die gewöhnliche Belohnung erwartete. Hieraus aber wurde nichts, sondern der Affe bekam Schläge und wurde in einen Käfich gesperrt; der Patron aber war jetzt doppelt unglücklich, denn die Patronin konnte die Beleidigung niemals verzeihen, und obgleich sie sehr gut einsah, daß der Patron die Unschuld selbst war, so ließ sie ihn dennoch alle gewöhnliche Folgen ihrer schlechten Laune empfinden. Diese üble Laune brach jedoch niemals auf eine andere Weise aus, als daß sie unaufhörlich den Gesundheitszustand des Patrons beobachtete; denn selten gab es einen Mann, der ängstlicher für seine Gesundheit sorgte, als der Patron — von Seiten der Frau aber war es eine Art von egoistischer Liebe, und dennoch Liebe, obgleich sie dem armen guten Manne etwas beschwerlich war.

Mit diesem allen war die Patronin im Herzen gut

und weit entfernt von dem Gedanken, ihren Mann zu plagen; im Gegentheil hielt sie sehr viel von ihm und meinte, er wäre ganz nothwendig für ihre eigene Ruhe und für ihr Glück. Dieses ewige Gekeife, diese drückende Aufmerksamkeit auf die Gesundheit des Mannes war weiter nichts als eine üble Gewohnheit, und sie hatte auch durch alle Vorsichtsmaßregeln, welche sie ersonnen durch die vielen Strümpfe, Flaggentücher und Nachtjacken, die sie von Zeit zu Zeit ihn anzulegen überredet, theils gezwungen hatte, es so weit gebracht, daß der Patron kaum ertragen konnte, daß ein Sommerwind seinen Ueberrock berührte (denn ohne einen solchen lohnte es sich der Mühe gar nicht, unter den freien Himmel zu treten), ehe er sich wirklich schlecht befand, und dieses vermehrte natürlich noch die Aufmerksamkeit der Patronin und die Anzahl sowohl der Vorsichtsmaßregeln als auch der Kleidungsstücke.

Der Patron hatte, wie wir wissen, eigentlich niemals gewußt, was es heißt, einen eigenen Willen zu haben; aber er fühlte sich wenigstens gedrückt und nicht bei gutem Muthe. Nichts desto weniger mußte er gestehen, daß seine Frau es gut mit ihm meinte, ja er mußte sie sogar lieben wegen des Zwanges, dem er sich unterwerfen mußte, und er that das auch wirklich, außer zu gewissen Zeiten, da er sich allzu abhängig fühlte. Da schalt er bei sich selbst und wünschte sich einen Ableiter für die „alles aufopfernde" Liebe seiner Gattin, und so verfiel er auf den unglückseligen Affen. Daß er späterhin wo möglich noch strenger beobachtet wurde und täglich lange Citate aus „Westerdahl über die Gesundheit" und aus „Hufeland, die Kunst, lange zu leben" aus „Tissot" und Andern hören mußte, ist sehr natürlich, wenn man erfährt, daß die Patronin medicinische Bücher studirte und Mohrrübendekokt, Millefolienther und Schlagwasser für alle Kranken der Umgegend verschrieb. Es ist auch klar, daß der Patron das nächste Experimentalfeld war, und man kann

sich daher nicht wundern, wenn sein Aeußeres etwas an sich hatte, das an Kränklichkeit und Magerkeit einiger Maßen den Ackerfeldern einer landwirthschaftlichen Schule ähnlich sah, ohne gleichwohl diese verleumden zu wollen.

Die Herrschaften auf Slagga waren also ein glückliches Paar, wie man zu sagen pflegt, und in der ganzen Umgegend berühmt wegen der Liebe, die zwischen ihnen herrschte. Und man hatte Recht, denn es gibt wirklich härteres Unglück, als wenn man allzu sehr geliebt ist; es gibt härtere Prüfungen, als Millefolienther und Fußwasser.

Inzwischen lassen wir die Herrschaften auf Slagga nach ihrer Weise glücklich oder unglücklich sein, und kehren auf einige Augenblicke zurück zu den Kindern. Hier treffen wir Freiheit, Freude, aber keine Flaggentücher und keine moralischen Vorlesungen; denn sie spielten auf einer grünen Wiese.

Es war nämlich der Margarethentag oder der zwanzigste Juli — alles stand in seiner herrlichsten Blüthe, die Schmetterlinge flatterten umher, als nähmen sie Theil an der Freude der Kinder, und die Blumen beugten sich willig unter den leichten Füßen der lebhaften und frohen Kinder. Es war eine grüne Wiese vor dem Stordalstorp, ein ehemaliger Acker, von welchem die Spuren noch jetzt zu sehen waren, und auf welchem weißer und rother Klee wuchs, aus dessen Blumen die Kinder Zucker sogen, und dieser ganze Platz war umgeben mit Laubgehölz, dem Vorposten des Anbaues, der nordischen Civilisation; gleich dieser sind sie die stummen Zeugen des Schweigens der nordischen Wüsteneien. Ueberall wo die Birke ihre Krone erhebt, überall wo sie ihre weißen Stämme kühn,

aber doch nicht übermüthig emporstreckte, ist es, als ob die Natur den Menschen einladet, sich hier niederzulassen und anzubauen, und wo dieses nicht mehr geschehen kann, wo der Mensch nicht mehr wohnen will, dort wächst sie krumm, und hat keine Krone mehr.

Anna vom Trädskotorp war heute mit der Sonne aufgewesen und kam mit einer ganzen Menge von Tremsenkränzen in ihrer kleinen Schürze beladen an. Es war so früh, daß Mutter Greta noch nicht erwacht war, und die Sonne noch nicht durch das Laub des Geißblattbusches in das kleine Fenster am Giebel hineinblickte. Als aber die Sonne klar schien und die versammelten Kinder hörten, daß die alte Frau in Bewegung kam, da stimmten sie einen Gesang, ein altes Lied an, welches in jener Gegend bei dergleichen feierlichen Gelegenheiten gebräuchlich war. Man konnte eben nicht sagen, daß der Gesang sehr harmonisch war, obgleich Anna's silberklare Stimme deutlich durch das ganze übrige Gemurmel schallte; doch das schadete nicht, denn Mutter Greta verstand, was er bedeuten sollte und kam heraus. Da verneigten und verbeugten sich alle Kinder und sagten wie die Geißblattblumen:

„Gottes Frieden, Gottes Frieden und Segen für Mutter Greta!“

„O, woran Ihr doch denkt, Kinder!“ sagte immer die alte Frau lächelnd — doch sieh, wie schön habt Ihr die Thür bekleidet, und so viele Kränze und Blumen! — das ist wirklich prächtig!“

„So, Mutter Greta, ist es prächtig?“ fragten die Kinder durch einander und drängten sich um die alte Frau.

„Darf ich“, nahm endlich die kleine Anna das Wort, — „mit Erlaubniß, Mutter Greta soll wohl auch ein paar Lilien und Sammetrosen haben, sie sind von Slagga“ — und nun reichte sie ihr einen Blumenstrauß — „und so bat Großvater, Ihr möchtet mit diesen fürlieb nehmen!“ setzte sie hinzu, und zog unter der Schürze ein

Paar Holzschuhe hervor. Sie waren ein Meisterstück des alten Flink mit einem kupfernen Ringe in der Mitte und nett gemacht, gerade so wie ein Paar Tanzschuhe. Der alte Flink wollte sich diesmal zeigen — vielleicht auch um des Mädchens willen, genug, er hatte ein Paar Holzschuhe für Mutter Greta gemacht.

„Großvater sagte," fuhr Anna fort, während Mutter Greta das Geschenk betrachtete, „sie könnten im Winter wohl gut sein, wenn der Fußboden kalt ist und der Frost einschlägt. Da solltet Ihr ein wenig Stroh hinein stecken, sagte er, so wird es warm wie ein Backofen, sagte er."

„Dank Kind! Dank Anna! das sind schrecklich rare Schuhe; ich weiß nicht, warum Flink an mich denken sollte!"

Anna wollte antworten, doch nun kamen die andern Kinder an die Reihe; es war ein Begabungstag, denn das war so gebräuchlich, es war eine Art von Opfer, eine Collecte für die alte Frau. Unter andern kam auch Anders. Die Augen des guten Jungen leuchteten vor Freude, als er einige Bärse auf einer Weidenruthe präsentirte; zwar waren sie sehr klein, das ist wahr, ja so klein, daß sie auf Bla Porten*) vielleicht kassirt worden wären; doch er hatte sie selbst geangelt, selbst aus dem tiefen See geholt, in welchem die Seefrau wohnte. Den ganzen gestrigen Abend bis spät in die Nacht hinein hatte er dort gesessen und die Fische hatten tüchtig angebissen — einen solchen Fang hatte er aber noch nie gehabt. Auch er bekam Dank, und nun wurde das Opfer fortgesetzt; der Eine schenkte ein Paar Strümpfe, der Andere eine Schürze; aber der kleine „Bischof", denn so wurde Nämndeman's Lasse von den Uebrigen genannt, übertraf sie Alle mit einander, denn er brachte ein Pfund Wolle und ein Pfund Butter. Nach dieser Ceremonie erhielten die Kinder Erlaubniß, sich ein paar Stunden zu belusti-

*) Vgl. die Anmerkung S. 203.

gen, und kaum war dieses Wort gesagt, so eilte die ganze Schaar auf die Wiese hinaus. Es gab ein Gelärm, ein Leben ohne Ende, denn alle waren so froh, daß Mutter Greta zufrieden ausgesehen hatte, und mehr als ein Streit entstand darüber, ob ihre Miene mehr Freude über die Strümpfe, oder über die Holzschuhe, oder die Schürze oder die Bärse verrathen hätte. Man wußte es nicht so genau, ob Greta dieses oder jenes für das Beste gehalten hatte; doch Nämndeman's Lasse ging umher mit den Händen in den Hosentaschen und war seiner Sache ganz gewiß; denn seine Mutter hatte ihm gesagt, daß ein Pfund Wolle einen Reichsthaler und ein Pfund Butter zwölf Schillinge kostete. Es war also vor seinem innern Auge klar, daß Mutter Greta sein Geschenk für das Beste halten mußte.

So aber war es keinesweges. Mutter Greta war wirklich nicht so materiell; sie liebte auch andere Dinge als Essen und Trinken, und darum waren Anna's kleine Geschenke ihr die liebsten. „Diese Holzschuhe", sagte sie bei sich selbst, „habe ich nicht von dem alten Flink bekommen; doch Anna hörte, daß ich in diesem letzten Winter darüber klagte, daß mir die Füße froren, und nun hat sie dem Alten so angelegen, daß er sie nicht hat los werden können — und welche herrlichen Blumen! große Lilien und Sammetrosen — o wie schön! und hätte ich ein Stückchen Land übrig, so wollte ich auch solche Blumen haben — Gott segne das Kind!" fuhr sie nach einigem Nachdenken fort, „es ist Schade um das Kind. Wie lange kann wohl ihr armer Vater leben? Er geht am Rande des Grabes, und wen hat sie hernach? Keinen Menschen auf Erden außer mich, und was kann ich thun? Es ist doch recht schwer, arm zu sein: wäre ich reich, so wüßte ich wohl, was ich thäte!"

Als das Spiel der Kinder zu Ende war und sie wieder in dem kleinen Zimmer saßen, und Anna wie gewöhnlich ihre Lection konnte und so gut lächelte und mit

allem so beschäftigt war, da konnte die alte Frau nicht umhin zu denken, wie der kleine Uhrmacher schon so oft gedacht hatte: „was wird wohl aus dem Kinde werden?“ Sie konnte aber nicht mehr, als dem Kinde Glück wünschen, doch was vermögen die Wünsche einer alten Frau? und wenn sie auch wirklich in Erfüllung gingen, würden sie auch dann wohl zu dem Ziele führen, welches sie sich gedacht hatte? Es giebt weisere Menschen, als die Mutter Greta, welche sich in den Mitteln für das Glück der Menschheit irren, und das ist auch nicht wunderlich, wenn man weiß, daß der eine Mensch niemals im Stande ist, das Bild eines andern vollkommen aufzufassen, und noch viel weniger ist es möglich, das unendliche Bild einer ganzen Menschheit zu begreifen, in welchem die Ewigkeit in der Knospe liegt.

Ungefähr acht Tage nach diesem Ereignisse saß die alte Greta im Stordal in der Küche von Slagga und wurde auf den Befehl der Patronin mit einer Tasse Kaffee traktirt. Die Patronin war nämlich nicht geizig und nicht kleinlich, obgleich sie genau war und besonders darauf hielt, daß die Leute nicht „unserm Herrgott den Tag abstahlen“, und sie setzte, gleich allen Uebrigen, großen Werth auf Mutter Greta im Stordal und plauderte gern mit ihr über alles, was im Kirchspiele vorgefallen und nicht vorgefallen war. In jenen Zeiten wurden nämlich die Neuigkeiten des Kirchspieles nicht von den politischen verdrängt, und die Klätscherinnen des Tages nahmen den Platz ein, welchen jetzt die Publicität, nämlich die erzählende, einnimmt.

„Und die Kinder kamen mit Geschenken?“ fragte die Patronin — „ein Pfund Wolle und ein Pfund Butter?

das war anständig von der Nämndemansmutter! — Nun, was bekamet Ihr weiter?"

„Anders von der Myrkärrsstuga gab mir ein Gericht Fische, ja, das war gut gemeint, aber, Herr du mein Gott, darum lies't er dennoch nicht besser; das ist wirklich traurig, denn er hat keine Lust zum Lernen, obgleich er gewiß nicht dumm ist. Da ist Nämndeman's Lasse mit weit geringeren Gaben ausgerüstet, aber er ist fleißig wie eine Biene und lies't und übt sich beständig, der arme Junge, obgleich es dennoch nicht recht mit ihm vorwärts will."

„So, so! es ist gewiß sehr arm dort oben im Myrkärr. Gott weiß, wovon sie leben," entgegnete die Patronin, „und dennoch hört man niemals, daß sie das Geringste begehren."

„Ja, das ist Anders Verdienst; wäre er nicht, da müßte seine Mutter verhungern; doch er schafft sich tausend Auswege, um anzuschaffen, was nöthig ist. In dieser Hinsicht kann man seine Lust und Freude an dem Kinde haben: er sammelt Holz im Walde und schleppt es nach Hause, so daß an Feuerung niemals Mangel ist; er stopft in jedem Herbste die Ritzen zu und bessert die Hütte aus, so klein er ist; er angelt Fische und fängt Vögel in Schlingen und an der Leimruthe, so daß sie selten Mangel leiden, und so bekommt er dann und wann einen Bissen von Bertilsmutter in Framsberga; doch davon ißt er nie selbst, sondern bringt alles der Mutter, und bekommt er einmal einen Schilling, so legt er ihn in die Sparbüchse, und das alles für die Mutter. Gott soll wissen, daß er seine Mutter liebt!"

„Bekamt Ihr denn noch mehr?"

„Ja wohl: die kleine Anna in Trädskotorp schenkte mir ein Paar neue Holzschuhe, die der alte Flink gemacht hat, mit kupfernen Ringen und allem."

„Anna? — ach so; die habe ich nicht gesehen, seitdem sie klein war; da kam die Mutter bisweilen hierher

und hatte die Kleine bei sich — das war, wenn ich nicht irre, ein hübsches Kind mit großen blauen Augen?"

„Ja, so ist sie noch, ein gutes und folgsames Kind, und so artig — und eine Stimme hat sie, daß sie mit dem Küster um die Wette singen könnte, wenn es gälte — ja, Herr Gott, bald kann sie eben so viel, wie ich selbst — Sie können glauben, Frau Patronin, da fehlt nicht sehr viel!"

Die Patronin stand in tiefem Nachdenken und erwachte gleichsam aus einem Traume, indem sie sagte:

„So artig und fleißig also ist sie? Wie alt?"

„Acht und ein halbes Jahr, ein wenig darüber, ein kleines, herzensgutes Kind — Herr Gott, stirbt ihr Vater, der „Knirps," wie sie ihn nennen, was soll da aus dem Kinde werden?"

„Gott hat seine Wege," meinte die Patronin, „Gott hat seine Wege, Mutter Greta!"

Es war Abend; die Kinder hatten ihre Spiele auf der Wiese beendigt. Der schwarze Berg, ein Felsen, der nackt und nur mit dünnem grauweißem Moose bedeckt sich über den Nadelwald erhob, unter welchem die Wiese ihre grüne Matte ausbreitete, leuchtete röthlich gelb in dem Lichte der untergehenden Sonne. Von dem Walde her hörte man das Geklingel der Glocken, denn das Rindvieh wurde nach Hause getrieben von dem Walde, wo es am Tage eine sparsame Weide unter dem Abfall und den Moosbülten gefunden hatte, und der Wind wehte warm und mild über das Gras dahin und suchte sich einen Weg durch die Hangelbirken der Wiese, bis er endlich in der Stille des Waldes erstarb.

Das Spiel auf der Wiese war beendigt, denn alle waren nach Hause geeilt.

Es war gegen den Herbst jenes Jahres, an welchem die Kinder den Margarethentag so schön gefeiert hatten.

Nachdem die Kinder gegangen waren, sollte es menschenleer im Stordale sein, und selbst Mutter Greta in ihrer Hütte, aus deren den Einsturz drohenden Schornstein ein lichtblauer Rauchwirbel in die Abendluft emporstieg, wußte nichts anderes, als daß alle Kinder nach Hause gegangen waren; dies war gleichwohl nicht der Fall. Dort ganz hinten auf dem Grasplatze, hinter einigen Büschen, saßen ein Knabe und ein Mädchen bei einander; aber sie spielten nicht, denn der Knabe weinte bitter, und das Mädchen, zu gleicher Zeit theilnehmend und lächelnd, suchte ihn zu trösten und wischte ihm häufig mit ihrer kleinen Schürze die Thränen ab, indem sie sagte:

„O lieber Anders! ein Knabe darf wohl nicht weinen; siehst Du, ich weine niemals — sieh, Anders!" fuhr sie fort und hob den Kopf des kleinen Mitschülers auf, „sieh mich an!" Und nun beugte sie sich vor und blickte ihm so froh und zuversichtlich in die Augen, daß er die Arme um ihren Hals schlang und sagte:

„Anna, Anna! wer doch so glücklich wäre wie Du!" — und nun begann er von Neuem so bitter, so herzlich zu weinen, daß das Mädchen ihn von Neuem mit ihrer Schürze wischen mußte.

„Glücklich? — ja — ja wohl bin ich glücklich, denn Vater ist gesund, so gesund wie er zu sein pflegt, und Gott sei gelobt, wir haben im Hause das Eine und das Andere zu essen, wenn auch nur wenig, und morgen soll ich nach Slagga und der Vater soll mit, und da bekommen wir gutes Essen, so daß es verschlägt; aber Du kannst wohl auch ein Mensch werden und ein guter Junge, wenn Du nur fleißig liesest und in der Schule fleißig bist!"

Der Knabe hörte plötzlich auf zu weinen, legte dem

Mädchen beide Hände auf die Schultern und sah sie ernsthaft an.

„Lesen? Du sagst etwas! Weißt Du, ich wollte schon lesen, aber ich soll meine Mutter unterhalten, und das kostet Zeit. Weißt Du — im Katechismus steht: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter lieben" — das thue ich — weißt Du, ich meine, es ist besser so zu leben, wie der Katechismus sagt, als ihn von Anfang bis zu Ende auswendig zu wissen."

„Ja, ich weiß, armer Anders, Du hast nicht viele Zeit, ich weiß," entgegnete das Mädchen gleichsam verlegen, daß sie ihrem Freunde Unrecht gethan hatte — „aber ein wenig besser könnte es denn doch wohl gehen!" fuhr sie fort, um wenigstens das letzte Wort zu haben.

„O ja, vielleicht! doch was soll ich jetzt anfangen? — drei Tage ohne Essen — nein, nein, sie stirbt! — und dennoch will sie nicht, daß ich betteln gehe!"

„O Gott, Du sollst Essen von uns bekommen!" sagte das Mädchen; gleich darauf fuhr sie aber bedenklich fort: „nein, das darf ich doch nicht! Flink hat alles verschlossen, und da für sein Holzschuhgeld fast alles Essen gekauft ist, so hat Vater nichts zu sagen und ich auch nicht. Nein, Anders, ich kann nicht helfen!"

„Nein, nein! ich weiß es; aber kein Mensch kann helfen, denn seitdem Bertilsmutter in Framsberga vor einem Monate starb, so habe ich zu keinem Menschen gehen und einen Bissen begehren dürfen; doch sieh, Bertilsmutter hatte bei meiner Mutter Gevatter gestanden, und darum war es mit ihr eine andere Sache. Jetzt aber liegt sie zu Hause und trinkt Wasser und wird mit jedem Tage schwächer und schwächer, und verhungert ehe ich so weit komme, denn Du giebst mir immer ein Stück Brod und das hält das Leben auf — es ist ganz unnütz, mir Brod zn geben, denn sonst stürben wir mit einander, und ich brauchte das Elend nicht länger zu sehen."

Es geschieht sehr leicht, daß Kinder auf Todesge-

danken kommen, denn der Uebergang ist für sie ganz ohne alle Schwierigkeiten — sie haben nicht einmal eine Lection auf der andern Seite mehr aufzusagen; sie wissen es recht gut, daß dort keine Rede mehr ist von diesen Lectionen, welche die Menschen in ihrer Kleinlichkeit für wichtiger erachten als Handlungen, und für unendlich wichtiger als Gedanken und Gefühle.

„Fi, wer wollte so reden!“ rief das Mädchen aus; „Du sollst auf Gott hoffen; er gibt Dir, wenn Du am wenigsten daran denkst; er kann Dir helfen! das kann Er, aber auch nur Er allein; denn nicht darfst Du betteln gehen, wenn Deine Mutter es Dir verboten hat, und bisher hast Du Dir doch geholfen — so, sieh auf zu mir!“

Nicht ohne eine innere Ueberzeugung von der Allmacht ihrer blauen Augen, bat Anna immer ihren Mitschüler, sie anzusehen und gleichsam aus der klaren Tiefe Trost zu holen, so wie der Perlenfischer die prächtige Perle aus der Tiefe des blauen Meeres holt. Sie beruhigten ihn auch wirklich, und er sagte:

„Was soll ich anfangen? Es kommen keine Vögel in die Falle, nicht einmal ein Eichhörnchen, obgleich ich Nüsse hinlege — es sind nicht viele Nüsse in diesem Jahre, und die Kartoffeln haben wir schon aufgenommen. Nichts ist zu bekommen im Walde, im See und in der Luft, damit Mutter nicht verhungert!“

„Bekommst Du denn auch keine Fische?“

„Nein; o, es versteht sich, jetzt, da ich sie brauche, wollen sie nicht anbeißen! Seitdem ich für Mutter Greta angelte, so hat kein Fisch beißen wollen, auch wage ich nicht viel zum See zu gehen, denn sie sagen, der Alte leidet es nicht, daß Einer im See angelt.“

„Der Fischer Ola? Ja, er ist ein alter garstiger Kerl, böse sieht er aus mit seinen fleischrothen Augen und den abscheulichen Augenbraunen, die wie ein Strohdach, ja ganz wie ein Strohdach, auf die Augen herab hangen.“

„Ja, siehst Du, im Bach ist gar nichts, denn die

Fische kommen nicht vor dem Eisenhammer vorbei, früher gab es dort kleine Lachse, sagte Bertilsmutter; als aber der Eisenhammer angelegt wurde, so kommen sie nicht mehr herauf. Uebrigens soll es wider das Gesetz sein, sagt Pelle im Storwik, der mit dem Kronstatthalter reis't und die Gesetze kennt, daß man die große Ader in einem Flusse sperrt."

„Ja; geh' Du aber an den See — es kann Dir ja nicht schlimmer ergehen, als daß Ola herauskommt und Dich wegjagt!"

„O ja, das ist wohl nicht so gefährlich; aber er wacht Dir wie ein Drache auf dem Schatze, und kaum habe ich die Angel ausgeworfen, so ist er da."

„Ja, geh Du aber dennoch hin — Du gehst in Gottes Namen; geh' heute Abend und versuch Dein Glück! Jetzt liegt wohl der Alte bald und die Fische sind eben so gut für Dich als für ihn da; denn siehst Du: er hat nur ein Altentheil an der Kante des Sees, der Alte, und hat nicht mehr Recht als Du, in dem Wasser der Commune zu fischen; das sagte vorgestern Flink."

„Mein Glück versuchen?" wiederholte der Knabe und schüttelte den Kopf; „ach, ich habe kein Glück!"

„Das wollen wir bald sehen!" rief das Mädchen. „Auf und suche! Findest Du ein Vierblatt, so hast Du Glück! Jetzt wollen wir suchen!"

Und nun sprang das Mädchen auf und begann nach einem Vierblatte zu suchen. Das Beispiel wirkte; auch Anders fing an im Grase zu suchen — aber lauter Dreiblätter!

„Nein, Anna, ich finde keines!" rief er.

„Wer da sucht, der findet!" war die Antwort, und sie suchten von Neuem.

Fast gleichzeitig riefen Beide aus: „Ja sieh, ich habe eins!" und eilten zu einander.

Es war wirklich so, beide hatten sie ein Vierblatt

gefunden. Der Knabe lächelte; es war als hätte er einen Trost erhalten durch die vier Kleeblätter, welche an dem Einen Stengel in seiner Hand lagen; er wollte kaum seinen Augen trauen, da auch Anna ihr Vierblatt hoch in die Luft hielt und triumphirend ausrief:

„Siehst Du, wir sind Beide Glückskinder! Geh nun sogleich zum See und angle in Gottes Namen, so erhältst Du Fische; denke aber an Gott und nicht an die Seefrau, da ist es nicht gefährlich!"

Mit diesen Worten eilte Anna auf dem kleinen Fußsteige in den Wald hinein, und Anders folgte ihr nach, als müßte er ihr folgen. Es ging vorwärts auf dem steinigen Pfade, die Dämmerung hatte schon begonnen, und in dem Walde war es beinahe Nacht; aber es ging hurtig vorwärts bis an den Scheideweg. Hier ruhten die Kinder einen Augenblick.

„Laß mich nun sehen, daß Du hingehst und angelst, damit Deine Mutter morgen früh etwas zu essen hat!"

„Ja, um des Vierblattes willen!"

„Und um meinetwillen auch! Gute Nacht, Anders!"

Der Mond glomm schon an den wenigen Fensterscheiben der Myrkärrsstuga und schien so weiß an die Birkenrinde, welche statt der fehlenden da saßen. Anders trat ein, um sich nach der Mutter umzusehen.

„Mutter, ich habe ein Vierblatt gefunden!" sagte er; denn er wollte etwas Trostreiches sagen und wußte nichts Besseres. Dennoch geschah dies mit größerer innerer Freude, als eine vornehme Dame von ihrem Sohne hört, wenn dieser sagt: „Gestern bin ich Lieutenant geworden!"

Die Mutter seufzte wohl, aber sie sagte: „Gott gebe Dir Glück, liebes Kind!"

„Ich will auch heute Abend hinaus und angeln, vielleicht beißen die Fische jetzt besser, und Anna sagte, es wäre nicht ungesetzlich im See zu angeln, denn die Fische der Commune gehören uns eben so gut, wie dem Fischer Ola, sagte sie."

„O, Du bekommst nichts, Kind; geh aber dennoch, wenn Du willst!"

Der Knabe ging auch wirklich, nahm seine Angelruthe im Hausflur, schob die Thür zu und begab sich auf den Weg. Man konnte wohl schwerlich etwas sehen, das romantisch-düstrer war, als der kleine Waldsee, zu welchem Anders jetzt im Mondschein gehen wollte. Er liegt umkränzt von dem schwarzen Walde, der kaum einen Uferrand übrig läßt, dessen Wurzeln sich in das Wasser hinab erstrecken und dessen düstre Kronen ihn beschatten. An dem einzigen geräumigeren Platze an dem See lag eine kleine Hütte ungefähr von derselben Bauart wie die Myrkärrsstuga, das heißt, wenn die Architektur so weit kommt, daß sie Kleinigkeiten in Betrachtung zieht, sie war in dem Stile der genügsamen Armuth erbaut.

Man kann bei einem Gebäude fast immer auf denjenigen schließen, der es gebaut hat und auf den, der es bewohnt. Ein großes Haus mit vielen Gemächern, welche während der kalten Jahreszeit unbenutzt dastehen, gehört immer Leuten an, welche entweder höher hinauf wollen, als die Flügel sie zu tragen vermögen, oder auch Leuten, welche es in ihrem Alter prächtig zu haben denken, die aber nie so alt werden, daß sie sich für alt genug halten, um ihrer Güter genießen zu können. Ein Haus mit nicht mehren Zimmern, als die Familie gebraucht, um bequem zu leben, deutet stets auf Ordnungssinn und auf einen gewissen Anspruch auf die Güte der Vorsehung. Eine Hütte mit einem einzigen Stübchen gehört zu eben dieser Klasse; doch ein kleiner viereckiger Raum mit einem offenen Schuppen vor demselben, ohne Schloß und Riegel mit nur einem Knopf oder Knie an der Thür und einigen kleinen Scheiben als Fenster, mit einem Herde, einem Schrank, einer Bank und einem Spinnrade in demselben und einem Gesangbuche neben einigen irdenen Schüsseln auf dem Gesimse, doch alles demungeachtet weißgescheuert und reinlich; eine solche Hütte mit einem Worte, wie die Myrkärrsstuga,

ist die Heimath der Genügsamkeit und der Armuth — und es ist so eng, so ohne Schutz, und dennoch so wohnlich unter dem niedrigen Dache; hier wohnen weder Furcht, noch Ansprüche, noch Hoffarth; hier geht der Tag hin so wie er ist, denn der folgende bringt weder Hoffnungen noch Erinnerungen.

In einer gleichen Hütte wohnte der Fischer Ola, ein Alter, der mit keinem Menschen Umgang pflog, der keines Menschen bedurfte und eben darum abstoßend und plump war. Kein Mensch wußte eigentlich etwas Böses vom ihm, aber man setzte voraus, daß er böse sein mußte; denn er redete fast mit Niemanden, war überdies störrig, wie man es nennt, und aß seine Fische selbst auf, wenn man sie ihm nicht theuer genug bezahlen wollte; er war überdies für seine Nachbarn ein schlimmer Mann, denn Alle hatten die Gewohnheit, in dem Gemeindewalde ein wenig zu hauen, und wenn nun die Holzwärter über sie kamen, so war gewöhnlich der Fischer Ola ebenfalls da und legte auf dem Ting Zeugniß gegen sie ab; denn der Alte war früh und spät draußen und fischte in allen Waldweihern, und traf sie gerade bei der Arbeit. Man hatte ihm gedroht, hatte ihm Geld geboten; aber nichts wollte helfen. Der alte Ola war stark wie ein Bär und hatte immer einen tüchtigen Knotenstock zur Hand, so daß es nicht so leicht war, ihn zu schlagen, auch nahm er weder Geld noch Bier an, ja er sagte sogar noch dieses, wenn er beim Tingstische vor dem Richter stand. Ola ließ sich also durch keine Gründe beikommen, und solche Leute kann man im Allgemeinen nicht ausstehen. Dazu kehrte er sich an die ganze Welt nicht, sondern hatte sogar, da er noch seine Sechszehntelhufe besaß, ganz für sich und unverheirathet gelebt, zuletzt den Hof verkauft und sich nur die kleine Hütte am See vorbehalten, bis wohin sich nach gewöhnlicher schwedischer Sitte unordentlich und verworren eine Ecke der Besitzungen durch den Gemeindewald erstreckte. Ola der Fischer war also keines Menschen Freund,

aber auch eben keines Menschen Feind; eher schien es, als kümmerte er sich um die ganze Welt nicht, wenn man ihn nur in Ruhe ließ, und lebte für sich selbst mit seiner Fischerei, ohne jemanden um Rath zu fragen und ohne jemanden Rath zu geben. Den Kindern war er ein wirkliches Schreckniß, wozu sein unangenehmes Aussehen Grund gab; denn ein grimmigeres Augenpaar als die beiden fleischrothen Höhlen, aus denen er die Welt betrachtete, und borstenartigere und wildere Augenbraunen als die seinigen konnte man sich gar nicht denken, und wenn dieses nun noch ferner mit düstern Zügen gepaart ist, so mag man sich nicht wundern, wenn die Kinder in Aengsten waren vor dem sonderbaren Manne, der überall und nirgends war, und abgesondert von Allen tief im stillen Walde an dem Waldsee wohnte, wo die Seefrau und der Kobold im Herbstnebel tanzten und in der unermeßlichen Tiefe mit Goldfischen spielten; denn unermeßlich mußte die Tiefe sein, da man „mit der längsten Stange“ keinen Grund finden konnte.

Anders war also keinesweges bei gutem Muthe, als er an einem Septemberabende etwa um elf Uhr mit seiner Angelruthe auf der Schulter und seiner Schachtel von Birkenrinde mit den Regenwürmern vor der Brust hangend, auf den schlängelnden Pfaden durch den Wald ging und hörte, wie dort tief zwischen Felsen und herabgestürzten Blöcken der Kauz schrie und wenn er hier und dort einen von Rinde entblößten Baumstamm sah, der seine Arme gespensterhaft über die Büsche emporstreckte. Zwar schien der Mond hell, dadurch aber wurden die Gegenstände in dem dichten Walde nur noch unheimlicher und unbestimmter, denn nur hie und da drangen die Strahlen hinab und beleuchteten mit ihrem magischen Scheine einen Baumstumpf und einen Stein. Dennoch ging es, obgleich der Knabe öfter, wenn er sich gleichsam ängstlich fühlte, in Begriff war, ein munteres Lied zu beginnen, um die Bangigkeit zu verjagen; doch seine Stimme wurde stets

gehemmt von dem Gedanken an den Fischer Ola, der in der Nähe sein konnte, vielleicht hinter jenem Baume, vielleicht dort unter dem Busch, wo es so finster war, vielleicht überall, unsichtbar, spurlos; und wenn er ihn hörte, so wurde nichts aus dem Fischen, und hierauf (so glaubte er) beruhte das Leben der Mutter.

Der schmale Fußpfad, der durch den Wald auf- und abging, öffnete sich endlich, und durch die herabhangenden Baumzweige sah er den See im Mondschein glänzen, und bald stand er auf dem schmalen Uferrande, wo er barfuß über Steine und Baumwurzeln, umgefallene Bäume und herabgerutschte Baumstubben sich einen Weg zu einer Bucht suchte, woselbst er die prächtigen Bärse gefangen hatte, die er der Mutter Greta an ihrem Namenstage geschenkt hatte. Damals aber war es noch Hochsommer und der Himmel hell und klar gewesen, hatte mitten in der Nacht hell gestrahlt, damals war das milde nächtliche Licht von dem ganzen Himmelsgewölbe ausgegangen; jetzt dagegen kam der Schein nur von einem einzigen Punkte, von dem zur Hälfte abgeschnittenen Monde, und darum legte sich auch ein schwarzer Schlagschatten über das Ufer und breitete Dunkel auf den See außer dem Streifen, den der Schein beleuchtete und gleich einem Spiegel in einem altmodischen gekräuselten Ebenholzrahmen da lag.

Vorsichtig sah Anders sich um nach Ola's Hütte; dort war alles finster — entweder schlief der garstige Alte oder auch war er auf der Wanderung, denn seine Netze hingen auf ihrem Gestelle, und er hatte sie also nicht einmal sämmtlich ausgelegt.

Die ganze Scene war von der Art, daß sie die Einbildungskraft des Knaben aufgeregt haben würde, wenn nicht jenes Vierblatt, das er in ein Papier gelegt und in den Busen gesteckt hatte, gleichsam ein Talisman gegen alles Böse gewesen wäre. Er warf also seine Angel aus und saß still und hoffnungsvoll und betrachtete das kleine

Stück Kork mit seiner Feder, das auf dem ruhigen Wasser schwamm. Aber kein Fisch wollte anbeißen; das kleine Korkstück erhielt keine ungewöhnliche Bewegung. Er besah den Regenwurm an dem Hamen; er war unberührt: kein Fisch wollte den armen Jungen mit der Annahme seiner Einladung würdigen. Anders wurde immer unruhiger, je weiter der Mond vorwärts schritt: das Vierblatt war bedeutungslos, Anna's Prophezeiung, die seinen Muth so sehr gestärkt hatte, ein höhnender Spott.

Er ging von dem einen Orte zu dem andern neben dem Röhricht in Schatten, ja er wagte sich sogar in den Mondschein — alles vergebens.

Vergebens — kein Fisch wollte anbeißen. Es sah aus, als wären alle lebendigen, muntern Fische von der mächtigen Seefrau in einen Zauberschlaf gewiegt. Endlich war seine Geduld erschöpft; es war ihm, als müßte er sich mit Worten an Gott im Himmel wenden, der so gut wußte, in welcher Noth er war, daß zu Hause Hunger und Tod harrten, wenn kein Fisch an den Hamen bisse.

„Gott im Himmel weiß, daß meine Mutter stirbt, daß sie krank ist und zu essen haben muß — drei Tage lang hat sie nur Wasser getrunken — Herr Gott, hilf mir, daß ich nur einen Fisch bekomme, nur einen kleinen, einen einzigen kleinen — und ich will Dir so inbrünstig danken!"

Vergebens! kein Fisch biß an — alles war still.

So saß er lange, doch mit eben so geringem Glücke, und zuletzt fing er an zu weinen, bitter zu weinen, wie auf der Wiese; denn nun begann der Mond sich in den Wald zurückzuziehen, und da war es unmöglich. Es war schon Schatten wo er saß, als er endlich einen Zug an der Angel fühlte, und schnell zog er — ein großer glänzender Fisch kam über das Wasser, schlug mit dem Schwanze und — fiel zurück: die Angelschnur war zerrissen und der Hamen, sein einziger Hamen, ein theurer englischer Hamen, wie er ihn niemals wieder bekommen

konnte, war dahin. Nun brach die Verzweiflung aus und er weinte nicht mehr, sondern wanderte düster und verschlossen nach Hause zurück.

Er mußte, um auf den Fußsteig zu gelangen, dicht an Ola's Hütte vorbei; jetzt brannte Feuer in derselben, er war also zu Hause.

„Ach!" sagte der Knabe, „wäre doch der Fischer Ola ein Mensch, so wollte ich um ein paar Fische bitten; doch das verlohnt sich der Mühe nicht." Er ging weiter, war aber noch nicht weit auf dem Fußsteige vorwärts gegangen, so sah er neben einem Steine etwas Glänzendes im Moose sich bewegen. Er eilte dahin, und siehe, es zappelten dort vier der allerschönsten Bärse, als wären sie erst vor einem Augenblicke aus dem Wasser gekommen.

„Gott im Himmel sei gelobt und gedankt!" rief er außer sich und sammelte sie in seinen alten zerfetzten Strohhut. Er wollte anfangs sogleich nach Hause laufen und hatte schon begonnen die Anhöhe hinauf zu eilen, als er plötzlich von dem Gedanken aufgehalten wurde: „Diese Fische hat gewiß Ola dahin gelegt — sie gehören mir nicht!"

„Doch Ola ist ein böser Mensch; er gibt sie mir nicht, wenn ich ihn daram bitte!" sagte die Noth, um das Gewissen zu beruhigen.

„Unrecht Gut gedeihet nicht!" entgegnete das Gewissen. „Nein, nein! unrecht Gut gedeihet nicht!" sagte Anders halblaut und kehrte um. Inzwischen war es ja möglich, daß der Alte sie weggeworfen, daß jemand sie aus dem Hälter des Alten hatte stehlen wollen und nicht weiter mit dem Raube gekommen war; also war es nicht genug, sie wieder hinein zu legen; der Alte konnte sie ihm ja sogar schenken; um seiner Mutter willen war es seine Pflicht, ihn zu fragen.

Mit klopfendem Herzen, in einer unerklärlichen Angst nahte er daher der Hütte des gefährlichen Mannes; der

Lichtschein war nicht mehr und nur eine röthliche Gluth blinkte noch durch die Fensterscheiben und zeigte an, daß das Feuer ausgebrannt war und der Alte sich zur Ruhe begeben hatte. Dennoch klopfte Anders an das Fenster und rief:

„Vater Ola! Vater Ola!“

„Wer ist da?“ antwortete von Innen eine röchelnde Stimme — „kann man nicht einmal Ruhe haben mitten in der Nacht?“

„Vergebt, Vater Ola! ich habe oben im Walde vier Bärse gefunden und wollte fragen, ob sie Euch gehören — ich habe sie hier in meinem Hute.“

„Ob sie mir gehören?“ entgegnete Ola; „ich pflege keine Fische in den Wald zu legen — hast Du sie gefangen, so behalte sie!“

„Gott sei gelobt!“ seufzte der Knabe bei sich selbst und sagte laut: „Dank, Vater Ola, herzlichen Dank!“

Er wollte hinweg eilen; doch daraus wurde nichts, denn Ola der Fischer stand größer und schrecklicher als gewöhnlich neben ihm und legte ihm eine schwere Hand auf die Schulter, betrachtete ihn mit seinen tiefliegenden Augen und sagte:

„Für wen fischest Du, Junge?“

„Für meine Mutter: sie ist krank und hat in drei Tagen nichts zu essen gehabt.“

„Ach so, für Deine Mutter? — hm — Du könntest wohl auf ehrliche Art Dein Brod verdienen und brauchtest nicht als Dieb an mein Fischwasser zu kommen; denn ich bezahle jährlich zwei Reichsthaler an die Krone für die Fischerei im See — hm — laß diese Kunst bleiben: ehrlich währt am längsten!“

„Das habe ich nicht gewußt; vergebt, süßer, kleiner, guter“ (lauter Epitheta, die nicht paßten) „Vater Ola!“

„O, süßer hin und süßer her! — hm — kannst Du nichts mit Arbeit verdienen, mit ehrlicher Arbeit?“

„Wer will mich in Arbeit nehmen? Ich bin so klein!“

„Kannst Du Netze binden oder willst Du es lernen?"

„Ja, das will ich!"

„So, so — hm! da kannst Du bisweilen herkommen und mir helfen, und sollst dann ein Gericht Fische für Deine Mutter bekommen! So, nun packe Dich nach Hause; verliere aber die Fische nicht; es ist ein Loch im Hute."

„O nein, das hat keine Gefahr! — Darf ich morgen wieder kommen?"

„O ja, komm wenn Du willst!"

Der Rückweg ging so hurtig als die Finsterniß es gestattete. Er war so froh, so herzlich froh, und daß es vier Fische waren, das war ja gerade so, als ob die vier Blätter des Kleeblattes sich in Bärse verwandelt hätten. Es war gegen Morgen, da er nach Hause kam; die Mutter schlief, wurde aber bald geweckt von dem flammenden Feuer auf dem Herde.

„Wie? hast Du etwas zu kochen, Anders?" fragte sie.

„Ja, Mutter! Fische, vier Stück! — nein, nur zwei; denn die beiden andern habe ich verwahrt — und so habe ich mit dem Fischer Ola geredet und soll ihm Netze binden helfen, und bekomme Fische, wenn wir sie brauchen. Nun sollt Ihr wieder gesund und gut werden, Mutter, und sehen, daß ich mit der Zeit ein tüchtiger Kerl werde!"

„Das gebe Gott, Anders!"

„Ja, Mutter, das sollt Ihr sehen! Und werde ich einmal groß, da sollt Ihr bei mir am Weihnachtstisch sitzen und weiße Grütze und Stockfische *) essen und alles so gut haben; und wir wollen Euch auf dem Stuhle tragen, wenn Ihr nicht gehen könnt — es thut nichts, wenn die Eltern nicht gehen können, wenn sie nur Kinder haben, die sie lieben. — Jetzt," fuhr er in seiner Freude fort, „jetzt sollt Ihr sehen, Mutter, daß es auch mit dem

---

*) An den Vorabenden der hohen Festtage, besonders Weihnachten, ist in ganz Schweden das stehende Gericht: in Lauge eingeweichte Stockfische und Reisbrei. Anm. des Uebers.

Lernen besser geht; denn nun brauche ich nur zum Fischer Ola zu gehen und Netze zu binden, so bekomme ich Fische, und da habe ich für keine Noth zu sorgen!"

Am folgenden Tage ging die Sonne hell und klar auf, und während Anders sein kleines Gastmahl und ein Stück Brod, welches er von Anna erhalten hatte, vorsetzte, machte diese sich in Ordnung, um mit ihrem Vater auf den Eisenhammer zu wandern. Der kleine Uhrmacher sollte dort nämlich eine alte Uhr repariren, welche am Frontispice saß und das ganze Jahr unrichtig zeigte; sie glich in dieser Hinsicht einem alten Gesetze, das unaufhörlicher Erklärungen und Verbesserungen bedarf. Jetzt aber stand sie ganz still, und die Hüttenarbeiter hatten also nicht einmal die Freude, zu wissen, was die Uhr nicht war. Der kleine Meister war ungewöhnlich fein gekleidet, denn er hatte einen alten schwarzen Ueberrock angezogen, der vor zwanzig Jahren neu gewesen, jetzt aber von dem vieljährigen Ausklopfen und Bürsten mehr als von der Benützung desselben bräunlich und fadenscheinig geworden war; dazu kam eine schwarze sammtene Weste und ein weißes Halstuch, welches Anna selbst in einer großen und ausgebreiteten Schleife gebunden hatte. Auch Anna war fein geputzt und stand bald rothwangig und nett neben ihrem schweigsamen Vater, der sein spanisches Rohr von der Wand nahm, und sagte: Jetzt gehen wir, Anna!"

„Gott sei mit Euch!" sagte Flink, der heute mit dem rechten Fuß voran aufgestanden und bei guter Laune war. „Gott sey mit Euch! doch seht, ich habe so meine Gedanken mit dieser Reise und hege den Verdacht, daß die Klarinette (so nannte er immer die Patronin Klarin),

an irgend ein Satanszeug denkt. — Nun, gehe Du mit Gott, meine kleine Anna!"

Der Alte war beinahe gerührt, was um so sonderbarer erschien, als er gewöhnlich keine Gefühle von dieser Art äußerte.

Anna war die Freude selbst; denn sie war förmlich und speziell eingeladen, und eine solche Ehre erfreut keinen mehr als Kinder, welche an die Traktirung und an die Ehre denken, und so eine ganze Masse von Freude zusammenbekommen, während dagegen alte Leute, besonders wenn sie es zu Hause gut haben, eine Einladung beinahe mißmuthig annehmen.

Die Patronin nahm die beiden Fremden sehr gut auf, und als der Meister auf den finstern Boden hinaufstieg, um die leblose Uhr in Augenschein zu nehmen, führte die Patronin die kleine Anna in ihr Zimmer hinein. Dort war sie noch niemals gewesen, und diese Zimmer mit ihren schönbemalten Tapeten, mit ihren großen Spiegeln, der vielen Vergoldung und den Kronleuchtern an der Decke kamen ihr vor wie der Himmel selbst, so wie sie sich das Reich der Herrlichkeit in jeder Ecke von Sonnenschein, Gold und Kristall glänzend gedacht hatte.

Die Patronin unterhielt sich viel mit Anna. Man kann auch mit einem solchen Kinde, das von der Wiege an für sich selbst und, wie Anna und ihr Freund Anders, für Andere denken gelernt hat, sehr Vieles reden. Oft findet sich bei solchen Zöglingen der Armuth ein Vermögen, klar zu denken, ein von tausend verschiedenen Seiten gesammelter, in dem klaren, frischen, noch nicht ermatteten Gedächtnisse aufbewahrter Vorrath von Kenntnissen, ein Vermögen Schlußsätze zu ziehen, die man vergebens bei Kindern sucht, deren Lehrmeisterin nicht die Noth gewesen ist.

Man sieht daher, wie kleine, arme Kinder auf eigene Hand sich in einem Alter helfen können, da die reichen nicht ohne Bewachung hinausgelassen werden; es ist eine

frühe Entwickelung, die gewöhnlich zu einer plötzlichen Unterbrechung, zu einer Nothreife führt, welche einen Zwerg in der Welt des Gedankens ankündigt. Selten erlangen diese Kinder eine höhere intellectuelle Ausbildung, als sie schon in einem Alter von acht bis zehn Jahren hatten; die Erfahrungen mehren sich, aber das Vermögen Schlußsätze daraus zu ziehen, hält nicht gleichen Schritt: der Arme zehrt gewöhnlich bis an seinen Tod an den Resultaten, die er erhalten hatte, da er zehn Jahre alt war; und warum sollte er das auch nicht? Die Noth ist ja dieselbe, die Hülfsmitteln sind dieselben, die Entsagungen wiegen eben so schwer, und die Geduld wird in der Kindheit eben so sehr in Anspruch genommen wie im Alter.

Es war daher nicht zu verwundern, daß die kleine Anna mit ihren präcisen Antworten, ihren netten Einfällen, ihren kleinen Urtheilen die Patronin ganz entzückte; denn sie legte Kinder vornehmer Leute ihrem Urtheile als Maßstab unter. Auch hatte sie es sich beinahe schon vorgenommen, daß die kleine Anna ihr gefallen sollte; denn sie hatte einen Plan, einen großen Plan, nämlich A n n a als ihr eigenes Kind zu adoptiren. Man glaubt vielleicht, daß sie an die Stelle des Affen kommen sollte? Ja, das war wirklich der Fall; doch die gute Patronin dachte gar nicht daran, daß ihre Kinderliebe sich von dem Hinscheiden des kleinen Hiob aus dieser Zeitlichkeit herschrieb. Es war etwas, das sie drückte, etwas Leeres außer und in ihr, das fühlte sie; und so wie der kleine Hiob mit seinen Possen viele Stunden ihres einförmigen Lebens verkürzt hatte, so meinte sie jetzt, daß ein Kind das Bedürfniß ihrer Seele besser füllen würde als jede andere Spielsache.

Sie freute sich daher herzlich, daß es der kleinen Anna in den schönen Zimmern so wohl gefiel und daß sie mit einer grenzenlosen Neugierde in den schönen Büchern blätterte, welche den Salontisch zierten.

„Meinst Du wohl, Aennchen," fragte die Patronin schmeichelnd, „daß Du hier gerne wohnen möchtest?"

Das Mädchen wurde aufmerksam; sie dachte an das Vierblatt. „Ja wohl — das würde ich gewiß, wenn Vater dann nur Jemand hätte, der ihm hülfe.“

„Wenn wir es nun aber so einrichten, mein Kind, und Deinem Vater so hülfen, daß er keine Noth litte?“

„Ja, ach ja! da will ich — doch,“ fügte sie hinzu, „ich muß den Vater bisweilen besuchen und mich nach ihm umsehen — ich muß bisweilen zu ihm gehen, denn Vater kann ohne mich nicht fertig werden, und Flink kocht so schlechtes Essen und macht für Vater Alles so schlecht.“

„Das kannst Du thun, und sogar darfst Du fahren, wenn ich und der Patron in die Kirche fahren; da sollst Du auf der Rückbank sitzen — ist das nicht lustig?“

„Ja, sehr lustig!“ sagte das Mädchen mit glänzenden Augen.

Die Patronin hatte schon zuvor dem Patron ihren Plan mitgetheilt, und eigentlich war er derjenige, welcher seiner Gattin diese Idee ertheilt hatte, obgleich er dabei als ein schlauer und geschickter Diplomat zu Wege gegangen war und rein heraus kein Wort gesagt hatte. Es war daher klar, daß der Patron die personificirte Herzlichkeit gegen Anna war, die für ihn ein Ableiter der alles unterdrückenden Liebe seiner Frau werden sollte; es war ausgemacht, daß wenigstens irgend eine Tasse Fliederthee, irgend ein Fußbad und eine ganze Masse von Weisheitsregeln auf das kleine Mädchen transportirt werden würde, welche also diejenige werden sollte, die seine Bürde theilte und daher ihm einen Theil der natürlichen Freiheit ertheilte, welche Gott in die Brust jedes erschaffenen Wesens niedergelegt hat.

Als der Meister von seiner Höhe herabstieg, war zwischen Anna und der Patronin die Sache schon abgemacht, und traf natürlich von Seiten des kleinen Uhrmachers auf gar keinen Widerstand. Er hatte so manche Nacht durchwacht und Gott gefragt: „Was wird aus

diesem Kinde werden?" daß er dieses als die Antwort auf seine Frage ansah.

„Ich kann und will mich dem Glücke meines Kindes nicht widersetzen," sagte er, „obgleich Gott mein Zeuge ist, daß sie mir fehlen wird; doch Gottes Wille geschehe!"

Die Patronin war immer sehr bestimmt und zu schnellen Entschlüssen geneigt; daher wollte sie, daß Anna sogleich bleiben sollte. Auch dieses wurde bewilligt, denn zu Hause hatte sie eigentlich nichts zu suchen: die besten Kleider hatte sie an, und ihre übrige Habe fand in einem Bündel Platz, welches mit den Kirchleuten geschickt werden konnte. Anna schien fröhlich zu sein; als aber der Vater gehen wollte, da wurde sie von einer unerklärlichen Angst ergriffen, schlang die Arme um seinen Hals und wollte nicht bleiben; sie weinte und bat ihn, er möchte sie mitnehmen, damit sie ihm wenigstens noch einmal die Kartoffeln kochen könnte; aber sie erhielt nicht die Erlaubniß, und als der kleine Uhrmacher die Allee hinab ging, saß das Kind in den prächtigen Zimmern, in der Mitte des Himmelreiches, unter Gold und Sammet, Kristall und Marmor, und weinte bittrer, als sie jemals in der Hütte geweint hatte.

Die Patronin hatte große Pläne mit dem Mädchen: da sie, wie es bestimmt war, adoptirt werden und Klarin heißen, da sie ihr Kind sein sollte, so war es auch natürlich, daß sie ein Wunder von Schönheit, Genie und Kenntnissen werden sollte. Es war also nicht mehr die Rede davon, daß Anna nur den Katechismus lernte: die Patronin schaffte eine Gouvernante, die ihr französisch und die Harfe spielen lehrte (denn die Harfe ist ein gutes Instrument für den Gesang) und ihre Stimme übte.

Anna's Stimme war auch wirklich herrlich, so biegsam und so rein, so voll selbst als Kinderstimme, daß Alle vorhersagten, Anna würde einst eine Sängerin der ersten Ordnung werden. Anna lernte auch sehr leicht, mußte aber dennoch viele Thränen über die neue Gelehr-

samkeit weinen und besonders über dasjenige, was sie lernen mußte, um ohne Tadel als die Pflegetochter des Hauses präsentirt werden zu können. Dieses war das allerschwerste, denn es verbot ihre sämmtlichen bisherigen Vergnügungen. Es ging nicht an, sich in dem weißen Morgenkleide im Grase zu rollen; es ging nicht an, mit den feinen Schuhen in den Bach zu hüpfen oder mit den behandschuhten Händchen im Sande zu graben. Anna sollte ihre Haut, ihre Kleider in Acht nehmen und aufmerksam sein, wie Andere redeten, wie sie sich verneigten, und wie es mit einem Worte „gebräuchlich war."

Inzwischen lebte in dem Kinde noch lange ein reines Naturgefühl, obgleich man dieses beständig auszuschließen suchte, und darum hatte sie immer noch ihr Vierblatt, dachte an ihren Vater und besuchte ihn bisweilen; aber mit ihrem Mitschüler Anders redete sie niemals wieder, denn dieser ging jetzt täglich zu dem Fischer Ola und hatte, wie sie, gute Tage, wenn auch auf eine andere Art. —

Der Fischer Ola war ein bärbeißiger Alter, aber keineswegs böse; er gab Anders Fische, doch niemals eher, als wenn er sie verdient hatte.

„Hm, Junge! ich sage Dir: werde kein Faulpelz, sondern arbeite, so bekommst Du zu essen; hm, keine Frage: wer da arbeitet, der bekommt zu essen, und braucht wahrhaftig keinem Menschen zur Last zu liegen!"

Dieses war die Lebensregel des Alten, und diese prägte er auch dem Jungen früh und spät ein. Der Knabe mußte also bei Ola viel arbeiten, mußte Zäune machen, mußte graben, mußte mit einem Worte wie ein Sklave arbeiten; aber dafür erhielt er auch für sich und für die Mutter zu essen, und wenn er allzu abgerissen war, eine alte Jacke, die Ola kassirt und zu Werken der Barmherzigkeit abgelegt hatte. Bei dem Allen wurde jedoch Anders Schulgang nicht abgebrochen, und wie er Anna versichert hatte, ging es mit dem Lernen besser, da

die Nahrungssorgen verschwanden; mit Anna kam er jedoch nicht mehr zusammen: sie war eine feine Mamsell auf dem Eisenhammer geworden und durfte kaum ihren Vater besuchen, noch viel weniger ihre alten Freunde kennen, obgleich sie oft, wenn sie auf dem Rücksitze in der Gesellschaft ihrer Pflegemutter den Kirchberg in dem vornehmen Wagen hinauffuhr, und unter der dicht zusammengepackten Menge die blonden Locken einiger Mitschüler erkannte, so freundlich nickte und ihnen so freundlich zulächelte; doch Anders hatte gesehen, wie die Patronin und die lange blasse Mamsell neben ihr bei solchen Gelegenheiten ihr einen Blick zuwarfen, daß sie plötzlich ernst wurde und den Steig hinaufging, ohne zur Rechten und zur Linken zu sehen. Nur wenn sie ihren Vater, den kleinen Uhrmacher erblickte, wurde es ihr gestattet, zu ihm zu gehen und ihm die Hand zu reichen; aber selbst dieses war so gezwungen; denn jene lange Blasse stand dabei und verzog den Mund über den kleinen Mann, welcher sich so tief verbeugte, daß sein Naturfehler noch sichtbarer wurde.

Hätten Anders und die übrigen Kinder gewußt, wie sehr Anna litt, wenn sie in ihrem netten, fast kostbaren Kleide, mit den feinen französischen Handschuhen auf den Armen und den Händen, und die kleinen Füße in die Saffianschuhe eingeklemmt, vor ihrem Vater in dem abgetragenen Rocke, den groben Stiefeln und das bleiche Gesicht zwischen den hervorstehenden Schultern stand; hätten sie ahnen können, wie niedergedrückt sie sich in ihrem Putze fühlte, wie gerne sie wieder in ihren alten Kleidern, ein armes Kind, gewesen wäre, das, ohne begafft zu werden, neben ihrem Vater stehen und zusehen konnte, wenn die großen Herrschaften vorbei und in die hellblaue herrschaftliche Bank oben im Chore hinein gingen, sie würden ihr keinen Hochmuth zugetraut haben: sie war immer noch die ehemalige Anna, das liebenswürdige Naturkind,

eine Waldtaube, welche, gefesselt mit einem seidnen Bande um den Fuß, sich in ihren Wald zurücksehnte und die Flügel ausstreckte, um dahin zu fliegen.

So war es während des ersten Jahres; doch im zweiten Sommer war der Abstand zwischen ihr und den übrigen Kindern größer geworden. Jetzt war sie vertraut mit ihren Kleidern, vertraut mit dem Reichthum und dem Luxus, aber nicht länger vertraut mit ihren Cameraden. Jetzt sah sie deutlich ein, daß Anders sich schlecht benahm, wenn er sich bückte, daß er sich die Haare von der Stirn wegstreichen müßte, und anstatt wie im vorigen Jahre sich unglücklich darüber zu fühlen, daß sie so schön angezogen war und auf dem Kirchberge als eine lebendige Parodie über ihren Vater stehen mußte, hatte ihr Gefühl sich umgewendet, und nun erschien der Vater ihr als eine Parodie über sie und über ihren Staat. Sie hätte ihn gerne gebeten, er möchte nicht in die Kirche kommen, wenn sie hinführe; aber die Worte erstarben ihr auf den Lippen, und sie bereute es hernach bitter, daß sie sich ihres Vaters, ihres leidenden, armen, geliebten Vaters, geschämt hatte. Aber trotz der Reue schämte sie sich dennoch: die Kunst hatte eine Barriere zwischen Vater und Tochter gesetzt, hatte das erste, heiligste Band der Natur und des Herzens zerrissen, hatte einen Tropfen von dem Gifte des Hochmuthes darauf gespritzt, so daß es von selbst zerreißen oder wenigstens mürber werden mußte.

Anders dagegen war noch immer die erste Stütze seiner Mutter; sie bedurfte seiner, und so lange das der Fall war, bedurfte auch er ihrer.

Man konnte wohl keinen schärferen Contrast sehen, als zu gleicher Zeit Anders und Anna bei der Kirche: er seine fast lahme Mutter führend, wie ruhig seine Augen vor sich hinblickten, wenn er mit angestrengten Kräften die Gichtbrüchige durch die Menge schleppte; den Stolz zu sehen, mit welchem er sie in die düstre Bank unter dem Orgelchore brachte; er schien gleichsam sagen zu

wollen: „seht, das ist meine Mutter, und ich bin es, der ihr hilft!" Anna dagegen war verlegen, ihre Gedanken waren zerstreut, ihre Augen spähten unruhig unter der Menge umher, ob nicht vielleicht jemand lachte, wenn sie ihrem Vater die Hand reichte, und er sich so lächerlich, so schlecht, so linkisch vor der Patronin verbeugte, daß Anna meinte, die ganze Welt müßte ihn und sie auslachen. Darum erröthete sie, schlug die Augen zu Boden und machte die Ceremonie so kurz wie möglich. Das Gewissen, Ma bonne und die Volksmasse plagten sie, und die schönen Kleider schienen sich wie ein Nessuskleid an ihren feinen Gliedern festzubrennen. Trotz dem allen war es nicht Hochmuth, sondern nur ein tiefes, unerklärliches Gefühl, aus ihrer Lage gebracht zu sein, was in der Seele des Kindes das Gepräge der Natur verwischte. Sie erkannte sich selbst nicht wieder und glaubte auch nicht, daß ein Andrer es thäte. Sie war ein Engel, der mit versengten Psychefittigen aus den Wolken herabgestürzt war, und dem man zum Ersatz ein Paar Flügel von Silberflor, gespannt auf Rohr, angeheftet hatte.

Es war vier Jahre später, ein Frühlingstag, da eben der Schnee von der Erde abgethaut war und an den Birken das erste Laub ausschlug. Anna saß allein in ihrem Stübchen; sie war ruhiger, als gewöhnlich: der Frühling mit seinem Grün, die Vögel in einem Neste draußen in einer Pappel vor ihrem Fenster, der Sonnenschein — alles weckte in ihrer Seele eine fast erloschene Erinnerung. Es kam so grell hervor, es stand vor ihr gleich einem Kinde, das vor langen, langen Zeiten ihr Gespiele gewesen war. Sie dachte sich zurück in ihre frühe Kindheit,

wie wunderbar das Schicksal mit ihr gespielt, welches Glück sie gemacht hatte; sie dachte an ihre verschwundene Kinderzeit und zog Parallelen zwischen Ehemals und Jetzt. Sie sah ein, daß jetzt alles glücklicher war als damals; sie besaß vieles, sie besaß die Liebe ihrer Pflegemutter, sie hatte Dinge gelernt, von denen sie damals gar keine Ahnung gehabt hatte; alles war so schön, so herrlich und so froh; aber dennoch — sie konnte es selbst nicht so auffassen. Ihre Vernunft befahl ihr, jetzt glücklicher zu sein als damals; aber das Herz verbot es ihr. Das Glück beruht nicht auf einem äußern Umstande, es wird nur auf einen innern gebaut. Es verhält sich damit eben so, wie es auf dem Bau des Auges beruht, ob wir eine Farbe so oder anders sehen; es ist nicht die Schuld der Farbe, wenn der Eine sie für gelb und der Andere für roth hält. Die Gewohnheit ist Alles für denjenigen, welchen wir glücklich nennen: er gewöhnt sich so an sein Glück, daß er aufhört, sich glücklich zu fühlen, so wie man gesund sein kann, und so lange man nicht weiß, daß man es ist, sich bei weitem nicht so darüber freut, wie ein Anderer, der von dem Schmerzenslager aufsteht und sich nach so vielen düstern Tagen wieder im Sonnenschein wärmen kann. Wie glücklich würde nicht der Mensch sein, welcher in einer Welt lebte, in welcher die ganze Natur in der Farbenpracht des Prisma strahlte; doch wie bald würde er sich nicht daran gewöhnen, und wie häßlich würde ihm nicht hernach der Purpur der Rose und der Azur des Himmels erscheinen, und wie würde er nicht, gepeinigt von den reinen Farben, mit Verachtung über einen Andern lachen, der die Farbe der Rose bewunderte und mit Entzücken das Blau des Himmels betrachtete — für ihn waren sie nicht gut genug, er war nicht zufrieden mit so Wenigem, denn ihn hinderte die Gewohnheit, diese Farbenpracht zu genießen, welche seine Welt besaß und hatte nichts zu wünschen, nichts! nichts! Es ist glücklicher,

nichts zu haben, das man wünscht, als nichts zu haben, das man hofft.

Anna fand sich fast in einer solchen Gemüthsverfassung: sie hatte nichts zu wünschen, außer einer Freiheit, die sie nunmehr verachtete; aber dennoch machte es ihr Vergnügen, zu ihren Erinnerungen aus der Kindheit zurückzukehren. Sie that dies wirklich nicht, um einen Vergleich mit ihrem jetzigen Glücke anzustellen, sondern eher machte sie in Gedanken ihre ehemaligen Vergnügungen durch, um einen Genuß davon zu haben. Sie entsann sich, wie lustig es auf der Wiese war, wie kostbar die prächtige Pfauenfeder, wenn sie dieses Ehrenzeichen ihrem Vater zeigen durfte, sie entsann sich aller Umstände, das eine Bild nach dem andern trat geregelt vor ihr inneres Auge. Jetzt kam auch das Bild von der Wiese und jenem Abende, da sie die Tröster in, der gute Engel ihres Mitschülers war, da sie und er ihr Vierblatt fanden. Für sie war die Prophezeihung in Erfüllung gegangen, doch der arme Anders! für ihn war sie ohne Bedeutung gewesen, er war auch jetzt noch ein eben so armer Junge, wie damals.

Dieser Gedanke wurde so lebendig, daß sie an ihren kleinen Secretair ging, ein geheimes Fach öffnete und ihr Vierblatt hervorholte, welches getrocknet in seinem Papiere lag und noch immer seine vier Blätter hatte. Anna lächelte und betrachtete dasselbe lang. Endlich sagte sie zu sich selbst:

„Du mein Vierblatt, Du Wahrsager meines Glückes! Dich will ich behalten, so lange ich lebe!"

Sie küßte das Kleeblatt und legte es vor sich auf den Tisch.

In diesem Augenblicke trat die Patronin herein: „Guten Morgen, Aennchen! Hast Du gut geschlafen in dieser Nacht?"

„Ja, liebe Mutter, Gott sei gelobt, sehr wohl!"

„Das freut mich! Weißt Du: ich habe beschlossen,

das heißt: Klarin und ich, diesen Sommer eine Reise nach Stockholm zu machen; wir reisen um acht Tage; das wird auch für Dich angenehm sein. Und da Du jetzt mit Fertigkeit französisch redest, so kannst Du dort in die besten Societäten kommen. Klarin hat dort viele Freunde seit seiner Jugend; wir wollen uns recht tüchtig belustigen!"

Unter dieser langen Einleitung hatte die Patronin das Vierblatt in die Hand genommen und die Blätter nach und nach zerpflückt. Anna, welche an die Reise, an alle neuen Gegenstände, die sie sehen würde, gedacht hatte, bemerkte es nicht sogleich; kaum aber sah sie, wie das eine Blatt nach dem andern zermalmt niederfiel, so sprang sie auf und rief in Verzweiflung:

„Mein Vierblatt! Gott im Himmel — mein Vierblatt!"

„O! war es ein Vierblatt? — hm, ich stand hier und zerpflückte es in Gedanken!" sagte die Patronin, die ihrem Lieblinge höchst ungerne zuwider handelte.

Aber Anna wurde immer bleicher und warf sich in die Arme der Pflegemutter. „Mein Vierblatt!" flüsterte sie, „mein Glück, meine Freude! Ach, Mutter, das kannst Du mir nicht wiedergeben, und erhielte ich auch alles Gold der ganzen Welt!"

„Tröste Dich, Kind! Solche Vierblätter sind nicht schwer zu finden; ich will Befehl geben, und Du kannst eine ganze Menge bekommen — sie sind nicht so selten. Sei nicht traurig: ich dachte ja nicht daran, ich zerpflückte es ja nur „in Gedanken!"

Als die Patronin gegangen war, warf Anna sich auf die Knie und suchte die zerpflückten Blätter wieder zusammen; aber es wurde kein Vierblatt mehr daraus — und nun weinte sie wie Anders an jenem Abende, da sie es fand.

Beim Mittagstisch war Anna wieder ruhig und sogar dem Ansehen nach fröhlich, und am Abende stand in

ihrem Zimmer ein Glas mit einigen Vierblättern. Er war ein ganzes Paquet von Glück und Freude; aber es war doch nicht das vorige Vierblatt, diejenige Freude, welche sie selbst auf der Wiese gepflückt hatte.

In dem Charakter der Patronin lag etwas, das viele Frauen mit ihr gemeinsam haben, etwas höchst Achtungswerthes, das jedoch nichts desto weniger beinahe dasjenige ist, was am meisten schadet, wenn sie Mütter werden oder junge Mädchen zu erziehen bekommen. Dies ist das Verdienst oder der Fehler, wie man es nennen will, daß sie alles selbst thun, für Alle denken, und nicht Ruhe genug in der Seele haben, in der Haushaltung das Geringste verunglückt zu sehen aus Mangel an Uebung bei derjenigen, die es eigentlich thun sollte. Dieser Eifer, daß Alles so vollkommen, so ordentlich und so vortrefflich angeordnet, wie möglich sein soll, artet bei mancher guten Hausmutter in eine Art von Krankheit aus, welche macht, daß sie es den Töchtern nicht erlauben, sich in den gewöhnlichen, für ein Frauenzimmer nothwendigen Fertigkeiten zu üben, oder wenn sie dieses wirklich dürfen, so muß es wenigstens unter einer so unaufhörlichen Aufsicht, einer so beständigen Einmischung geschehen, daß sie gänzlich das Interesse an einer Sache verlieren, von welcher ihnen immer die Schande, und der Mutter immer die Ehre zufallen muß. Diesen Fehler hatte auch die Patronin Klarin in hohem Grade, und darum gestattete sie es nicht, daß Anna auf eine andere Art an der Haushaltung Theil nahm, als unter steten Verhaltungsregeln und einer so alles ausrichtenden Hülfe, daß sie nie auf Gewissen sagen konnte, sie hätte an der Arbeit mehr als

einen sehr kleinen Antheil. Wenn das vortreffliche Gericht auf dem Tische stand, so wußte sie nicht, obgleich die Patronin sowohl dem Patron, als auch den Fremden mittheilte, daß Anna dasselbe zubereitet hätte, wie es denn eigentlich so gut schmecken könnte, denn Mutter war mit dabei gewesen und hatte ein wenig Salz, etwas Pfeffer, Weizenmehl und dergleichen „nach Belieben und Geschmack" hinzugethan, so daß das Mädchen nicht mehr wußte, als daß sie in der Küche gewesen und mit einer reinen Schürze und nur etwas wärmer im Gesicht, aus derselben gegangen war. Eben so ging es auch mit dem Weben; denn die Patronin wollte, daß Anna alles lernen sollte, was sie selbst konnte; doch auch hier war sie mit dabei, beim Kettenanscheeren, beim Aufzuge und beim Anknüpfen; jetzt stand das Gewebe fertig im Webestuhle, Anna schlug an jedem Tage einige Fäden ab, das Uebrige aber mußte Greta Stina weben, „denn es ging schneller, wurde schöner und schadete nicht Anna's Brust;" wenn aber dann das Gewebe abgeschnitten war, so blieb es mehre Tage zum Beschauen liegen, um zu zeigen, wie fleißig die liebe Anna gewesen war.

Die vortreffliche Patronin glaubte wirklich selbst, Anna hätte alles gelernt, was sie ihr hatte lehren wollen, und da sie es niemals unterließ, ein wenig zu helfen, so machte Anna alles vortrefflich. Die gute Frau sah nicht ein, daß sie eigentlich selbst alles gemacht hatte.

Anna hatte also die Lust verloren, während die Pflegmutter glaubte, sie hätte ein kleines Wunderwerk in der Haushaltung geschaffen.

Also nur Musik, Lesen von Romanen, Nähen und ein wenig Zeichnen waren Anna's Lieblingsstudien und Beschäftigungen und mit diesen wechselte sie ab, um nicht an Allem den Geschmack zu verlieren.

Es war zehn Jahre nach der Zeit, da wir Anna zum ersten Male auftreten ließen; vieles war verändert: die Patronin wohnte mit ihrer Pflegetochter in der nächsten Provinzialhauptstadt, denn der Patron Klarin war trotz Fliederthee, Flaggentuch und Diät entschlafen und schmeckte nun endlich in allem Ernste, daß der Mensch, wie der selige Mann immer sagte, ein für die Freiheit geschaffenes Wesen ist.

Anna war ein sehr schönes Mädchen und noch dazu die Erbin des ganzen bedeutenden Klarin'schen Vermögens. Man fand sie also wirklich schön, man sah es, daß sie gebildet war und einen edlen Charakter hatte, was man gewiß unmöglich bemerkt haben würde, wenn sie schlecht und recht die Tochter des kleinen unförmlichen Uhrmachers gewesen wäre. Es ist also klar, daß sie von allen Junggesellen der Gegend umschwärmt wurde, daß die Herren mit einander wetteiferten, wer die erste Française, den zweiten Walzer oder die Anglaise nach dem Abendessen mit ihr tanzen sollte. Doch war es sehr schwierig, bei der Patronin bekannt zu werden, denn die Alte war eine Frau mit Verstand und hatte es sich in den Sinn gesetzt, daß sie diejenige wäre, welche einen Gatten für ihre Anna ausersehen sollte, einen reinen, edlen, frommen, religiösen und stillen Jüngling, einen jungen Mann ohne allen Tadel, der sich von dem übrigen verderbten Geschlechte eben so sehr unterschied, wie der Mond von einem Eidamer Käse; es war ihm nämlich nicht mehr gestattet, als nur eine Mannsperson zu sein.

Wie wohl jeder von uns wissen wird, ist es nicht so leicht, unter der ganzen Schaar von Junggesellen einen so unschuldigen und reinen Jüngling, wie ihn die Patronin forderte, heraus zu finden; denn Anna sollte seine erste Liebe sein; er sollte während seines ganzen vorhergehenden Lebens noch kein einziges weibliches Wesen getroffen haben, das ihm gefallen, das er geliebt, in dessen Gesellschaft er sich glücklicher gefühlt hatte, als wenn er auf seinem Amts-

zimmer saß, oder im Laden oder in Reihe und Glied stand — je nach seinem Stande und seinen Verhältnissen. Anna sollte nämlich ein ganzes, ein ungetheiltes Herz haben, und die Patronin zog daher über die jungen Herren, welche sich „vor Anna bückten," von Nahe und Fern Erkundigungen ein, erhielt jedoch in den meisten Fällen immer unbefriedigende Aufklärungen darüber, daß nämlich alte Immissionen in ihren Herzen vorhanden wären, und da die Liebe zu den „stillen Vorzugsrechten" gehört, so konnte die Patronin niemals klug daraus werden, ob die Immission getilgt, oder noch zu Anna's Schaden vorhanden war. Dieses wußte Anna recht gut; doch sie lächelte darüber nur, denn sie hatte bis jetzt noch keine Neigung gespürt und hielt daher die Mühe ihrer Pflegemutter für ganz unschuldig; denn sie durfte mit dem besten Tänzer tanzen und singen, daß Alte und Junge entzückt waren. Ein junges Mädchen wünscht weiter nichts.

Noch sah die Myrkärrsstuga aus wie vor zehn Jahren, vielleicht war sie jedoch weniger baufällig, denn Anders, welcher jetzt auf einem Bauerhofe bei Pehr Magnus in Hallen diente, war zu Hause bei der Mutter gewesen und hatte das Häuschen ausgebessert.

Anders war jetzt ein großer Knecht und sollte im folgenden Jahre mit der Landwehr exerciren *); er war

*) Jeder Schwede muß im Sommer nach dem zurückgelegten zwanzigsten Jahre, als Landwehrmann exerciren; doch dieses ist eine Kleinigkeit in Vergleich mit andern Ländern, denn die ganze Uebungszeit dauert nicht länger als wenige Wochen. Das stehende Heer aber ist zusammengesetzt aus geworbener Mannschaft.
Anm. des Uebers.

ein großer, hurtiger und rothbäckiger Jüngling, dessen gelbes, gleich geschnittenes Haar gescheitelt hinter beiden Ohren herabwallte; dies ist die altschwedische Sitte, das Haar zu tragen, und sie läßt die ungefurchte, freie, oft gedankenreiche Stirn offen da liegen, wie das ganze Leben des Menschen. Anders war ein froher Jüngling und nahm gerne Theil an den Spielen der Sonntagsabende; noch öfter aber ging er an diesen Abenden mit einer kleinen Zufuhr nach Hause zu seiner Mutter (sein halber Lohn ging auf damit), und nicht selten ging er auch zu dem Fischer Ola, welcher, mürrisch wie immer, seinen jungen Freund dennoch ziemlich höflich empfing; denn auch auf ihn wirkte die Offenheit des Jünglings, seine herzliche Freude, besonders da diese mit Fleiß gepaart war; und der Fleiß war nach der Lebensregel des Alten die Summe aller Tugend.

„Vater Ola, hört!“ sagte Anders an einem Abende.

„Was denn?“ entgegnete der Alte, welcher beschäftigt war, beim Herde sein Nasenwärmerchen, einen schwarz gebrannten, mit Messingdraht übersponnenen, unauflöslich an einen kurzen ledernen Schlauch befestigten Kreidekopf, zu stopfen.

„Ja, seht, Vater Ola, ich glaube an Gottes Vorsehung.“

„Hm — Du wärst ein Vieh, wenn Du das nicht thätest!“

„Und darum habe ich oft darüber nachgedacht, woher wohl an jenem Abende, Ihr wißt, die vier Fische gekommen sind.“

„Hm — ach so! Vielleicht ist unser Herrgott da gewesen und hat gefischt, hm — hm — was sind das für Dummheiten — hm!“ entgegnete der Alte und legte eine Kohle auf seine kleine Pfeife, welche von einer Art von Brustkrankheit angegriffen zu sein schien; es pfiff und schnarchte nämlich in dem Rohre.

„Nein, das glaube ich nicht; doch seht: Er hat seine Werkzeuge hier auf Erden.“

„Hm, die für ihn fischen — hm, Du bist dumm heute Abend — könntest wohl von andern Dingen reden — hm, wie stehst Du mit Stina in Hallen? — hm, habe etwas munkeln gehört — ein gutes Mädchen, kann weben und arbeiten.“

Anders erröthete ein wenig. „O, das ist nur Geschwätz, Vater Ola; doch seht, jetzt darf ich Euch fragen, denn nun bin ich nicht mehr in Eurem Brod — jetzt mögt Ihr beißen, so viel Ihr wollt! Sagt, Vater Ola! wart Ihr es wohl dennoch nicht, der an jenem Abende mir die Fische hinlegte! Das habe ich immer geglaubt.“

Der Alte hustete einigemal und that einige schnarchende Züge aus der Pfeife. „Ich? Glaubst Du, ich bin verrückt, daß ich Fische in den Wald lege?“

„Nein, Ihr thatet es mit Absicht. Ihr hattet gehört, wie ich zu Gott betete, und da gab er Euch den Gedanken ein, mir zu helfen.“

„Hm, ach so! Du glaubst, unser Herr brauchte Hülfe von einem alten Fischer — o nein! — Schwatze nun nur nicht ewig von den vier Fischen; sie waren alle mit einander nicht zwei Schillinge werth.“

„Aber, Vater Ola, Ihr wart es dennoch!“ sagte Anders, indem er aufstand, zu dem Alten trat und ihm die Hand auf die Schulter legte; „Ihr wart es dennoch! Gott segne Euch dafür, Vater Ola!“

„So, Anders, nun meine ich, das Geschwätz könnte ein Ende haben!“ antwortete nach einigem Nachdenken der Alte. Dann fuhr er fort: „Du bist ein fleißiger Junge, und darum segne Gott auch Dich — so ist das quitt!“

„Dank, Dank, Vater Ola! das hört gewiß unser Herr.“

„O ja, gewiß hört er!“ war die kurze Antwort, deren Ton alles fernere Gespräch über diesen Gegenstand verbot.

„Ihr fragtet mich nach Stina?“

„Ich? — kann wohl sein; doch lege ich mich nicht in Deine Weibergeschichten — hm, habe nie eine im Hause haben wollen — kann die alten Weiber nicht leiden!“

„Aber, Vater Ola, junge Mädchen sind keine alten Weiber!“

„Aber sie werdens, wenn sie das Leben behalten, und da fährt der T....l in sie hinein!“

„O, seid nur nicht ängstlich! Doch wenn Ihr's wissen wollt, so mögen wir uns leiden, und gewiß, wenn sie dürfte, was sie wollte, so würden wir ein Paar. Aber Pehr Magnus meint, ich bin arm — und da hat er Recht.“

„Schämt er sich denn nicht!“ entgegnete der Alte, indem er sich umkehrte, als hätte ihn eine Schlange gestochen — „schämt er sich nicht, Pehr Magnus in Hallen? Bist Du ärmer, als er selbst gewesen ist?“

„Ja, das weiß ich nicht; aber er meint doch, ich wäre allzu arm.“

„Hast Du nicht zwei tüchtige Arme und eine gute Gesundheit? O, er sollte sich schämen!“

„Aber wir wollen sehen, wie's im nächsten Jahre geht, da ich exercirt habe und mündig bin.“

„Ach so! da gehören Deine Arme und Deine Beine Dir mehr als jetzt; sonst weiß ich auf Gottes grüner Erde nichts, was Du hast, um mündig darüber zu sein.“

Anders erröthete stark, denn es war wirklich wahr.

„Ich meinte so,“ sagte er, „daß ich sie da begehren kann, denn da bin ich so alt, daß ich's frei heraussagen darf — denn seht, er meint, ich bin zu jung.“

„Hm — ha, ha, ha!“ (ein Lachen war etwas ganz Ungewöhnliches) „ist das der Fehler, so glaube ich, ich gehe hin und freie; ich bin doch wohl wenigstens alt genug! Ha, ha, ha!“

„Vater Ola, Ihr werdet lustig! Ja, ich gehe und

freie im nächsten Jahre! Aber Ihr seid der Einzige, der es weiß; sagt keinem Menschen ein Wort davon!"

„Nun bist Du wieder dumm, Anders! Bin ich denn ein altes Weib? — hm — nun meine ich, Du könntest Dich packen, denn ich will die Netze auslegen."

„Da will ich helfen!"

„Das ist gar nicht nöthig, kann mir wohl selbst helfen!" entgegnete der Alte und legte die Pfeife auf das Schornsteingesimse. „Geh Du nun zu Deiner Mutter und halte Reden über Gottes Vorsehung und über Stina in Hallen, das paßt in das Stück, wie der Schneider von dem Zeuge sagte!"

Anders war es gewohnt, daß seine Besuche ein solches Ende nahmen, und man kann sich an alles gewöhnen, wenn man nur den eigentlichen Sinn versteht. Er nahm es daher gar nicht übel, hütete sich wohl weislich, dem Alten zum Fischen Glück zu wünschen, denn es ist der Volksglaube, daß man da keine Fische bekommt, und ging auf dem bekannten Fußpfade durch den Wald. Noch lag der Stein dort, neben welchem an dem oben erwähnten Abende die vier Bärse im Mondschein zappelten; noch war der Wald eben so dicht, eben so düster; aber es war dennoch nicht mehr so wie damals; alles war klarer, geordneter, vielleicht auch ruhiger als damals; nicht so lustig, so überschwenglich glücklich und nicht so überschwenglich unglücklich, wie in den Jahren der Kindheit.

Es war der Margarethentag im folgenden Jahre; von den Honoratioren der Stadt war für die Gattin des Landshauptmanns, welche diesen Namen führte, ein Fest arrangirt, und sämmtliche Damen waren dazu auf den

kleinen Werder in dem Landsee, an dessen Ufer die kleine Hauptstadt lag, eingeladen.

Anna, leicht wie eine Sylphide, schön, wie ein neunzehnjähriges Mädchen sein kann, war ebenfalls eingeladen; es war klar, die gefeiertste Schönheit, die Krone der Stadt, sollte „mit ihrer Gegenwart das Fest zieren," sollte eine Hauptrolle dabei haben. Sie sollte nämlich der Landshauptmännin einen Blumenstrauß überliefern und einige Verse recitiren, welche der Magazinverwalter geschrieben hatte, und welche er in der Buchdruckerei der Stadt, in der nämlich, wo das Notizblatt des Länes gedruckt wurde, mit goldener Schrift hatte drucken lassen; denn die andre Druckerei, in welcher ein Rabulistenblatt herausgegeben wurde, konnte gar nicht in Frage kommen.

Anna war heute schöner als jemals; denn in den schönen blauen Augen spielte nicht wie sonst gewöhnlich der Ausdruck einer Fröhlichkeit, welche ein Aushängeschild der Gleichgültigkeit zu sein schien; es lag im Gegentheil etwas Verschlossenes, tief Denkendes, etwas nach Innen Blickendes in diesen Augen mit dem milden Glanze, als sie in dem leichten Boote Platz nahm, und mit raschen Ruderschlägen wie ein Pfeil der kleinen Insel zuschoß, auf welcher das Fest arrangirt war. Am Ufer wurden die Patronin und Anna von den Wirthen bewillkommnet, unter welchen der Lieutenant Andersson (welch ein simpler Name!) sich durch sein zu gleicher Zeit schönes und anspruchloses Aeußeres auszeichnete. Er war der Patronin beim Aussteigen behülflich, beschäftigte sich aber so lange damit, ihren Shawl und Parasol zu ordnen, daß ein anderer Wirth, der Magistrats-Secretair Munther, obgleich rücksichtlich seiner Wohlbeleibtheit etwas schwerfällig, an das Boot gelangen und mit lautem Gelächter und einem witzigen Einfall über sein Glück Annen seine Hand reichen konnte; und nun marschirte er mit ihr im Triumph hinauf, wo das mit Blumen gezierte Zeltdach auf Säulen errichtet

war, welche man in Ermangelung der Lorbeeren mit Eichen- und Weidenlaub umwunden hatte.

„Gebt Raum, meine Herren!“ sagte der kleine Magistrats-Secretair und schob den gerundeten, mit einer weißen Weste überspannten Magen vorwärts, um eine stolze Haltung anzunehmen; „gebt Raum für Cäsar und sein Glück — ha, ha, ha! für Cäsar und sein Glück! Sie werden so gnädig sein, hier unter den jungen Damen Platz zu nehmen und wenn ich in die Hände klatsche, hier neben diesem Pfeiler sich aufzustellen. Nachher haben Sie die Güte, in ihrer Ordnung zunächst nach dem Fräulein Ernestine aufzutreten und die Verse zu recitiren, welche Bruder Klammerbom — sehr schöne Verse mit Gedanken und Gefühlen — verfaßt hat. Ein witziger Kerl, dieser Klammerbom — schreibt sehr schöne Verse! — Entschuldigen Sie meine Rolle als Wirth!“ — und nun entfernte sich der kleine Mann, um Andere entgegen zu nehmen.

Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß Anna, während er sie in das Zelt führte, auf den Lieutenant Andersson einen Blick geworfen hatte, und noch dazu einen Blick, der weit mehr sagte, als was der Magistrats-Secretair, selbst wenn er den „Bruder Klammerbom“ zu Hülfe nahm, in einem ganzen Schaltjahre reden und schreiben konnte.

Dieser Blick war so dankbar, so mild, daß Niemand die Ursache errathen konnte, wenn er ihn auch bemerkt hätte; doch der Lieutenant bemerkte und verstand ihn und schlug die Augen zu Boden, nachdem er nämlich eine Antwort zurückgeschickt hatte.

Es ist eine ganz andere Sache für uns Leser, denen im Buche ganz bequem eine Erzählung von dergleichen Blicken geliefert wird, als für denjenigen, welcher in Natura dieselben verstehen soll; in dem Buche kommt nämlich zuletzt dennoch alles an den Tag, denn der Verfasser muß, so lange er auch das Räthsel versteckt, zuletzt den-

erzählen, wie es eigentlich damit zusammenhängt. Ich meines Theils bin der Meinung, daß dieses eben so gut zuerst als zuletzt geschehen kann, und also ist es klar, daß der Lieutenant ihr gefiel und daß er sie liebte. Dieses hatten sie sich gleichwohl noch nie auf rein Schwedisch gesagt, sondern sie hatten nur die Universalsprache dabei angewendet, diese Sprache, welche die Sterne unter sich reden, diese Sprache, welche ein Sterbender, wenn er schon sprachlos ist, noch mit den Seinigen redet, die sein Lager weinend umgeben, diese Sprache, welche der treue Hund redet, da er den Kopf auf den Schooß seines Herrn legt, oder das Kind, wenn es die Arme nach der Mutter ausstreckt und lächelt; mit einem Worte: diese Sprache, welche ein Lexikograph selten versteht, und welche wahrscheinlich kein eigentlicher Sprachforscher jemals hat lernen können — die Augensprache; aber diese Sprache ist ausdrucksvoll und war bis jetzt für die beiden jungen Leute hinreichend gewesen. Der Lieutenant Andersson war, wie der Name andeutet, von keiner hohen Herkunft, also ein Mann aus dem Volke, und arm, wie ein solcher zu sein pflegt, der weder einen Namen noch auch Geld geerbt hat, sondern auf eigenen Grund und Boden sein Glück erbaut. Die nette Uniform war also fast sein ganzes Vermögen, aber er verstand die Kunst, von seinem kleinen Solde zu leben und sich Unabhängigkeit in einer Lage zu verschaffen, welche fast jeder Andere für die abhängigste von allen gehalten haben würde. Doch er brauchte wenig, war mit Wenigem zufrieden — das war seine ganze Kunst, und das ist auch die einzige Kunst glücklich zu leben; aber es sind ihrer Wenige, welche dieselbe gelernt haben und noch Wenigere, welche sie verstehen.

Anna und der Lieutenant hatten sich bei allen Gelegenheiten getroffen, wenn man in der kleinen Stadt ein Vergnügen hatte, denn der Lieutenant war die Seele in allen. Ohne ihn waren weder der Magistrats-Secretair

mit seinen witzigen Einfällen, noch auch der Magazinverwalter mit seiner Poesie im Stande, die Freude in den Gang zu bringen. Alles schien gleichsam todtgeboren zu sein, wenn diese beiden Herren es übernommen hatten, die Gesellschaft zu beleben; denn gewisse Personen wirken ebenso auf die gesellschaftliche Freude ein, wie ein Tropfen Oel auf eines von den vielen unsichtbaren Thieren, die in jedem Atome leben: es wird dadurch getödtet, erwacht jedoch aus seiner Ruhe, sobald sich die Sonne oder ein Thautropfen ihm naht. Was zuerst Anna's Aufmerksamkeit geweckt hatte, war der Umstand, daß der Lieutenant so froh und dennoch so ruhig war, daß er ohne Anstrengung sich lustig machen und Freude um sich her erwecken konnte. Auch die Auszeichnung, deren er wegen dieser seiner Kunst genoß, und die Achtung, die man dem armen Lieutenant erwies, ertheilte ihm in ihren Augen Werth, und bald fand sie auch, daß er in seiner Uniform gut aussah; und auf diese Weise ereignete es sich denn, wie es sich so oft mit jungen Mädchen ereignet, daß sie ihn liebte, ehe sie wußte weßhalb und wie sehr. Er seiner Seits war von Anna entzückt worden, keineswegs jedoch von dem Erbtheil, das sie zu erwarten hatte; denn er sah es vorher, daß er als ein armer Jüngling sich am allerwenigsten eine Hoffnung machen durfte, bei der reichen Pflegemutter Glück zu machen. Inzwischen wußten beide jetzt mehr, als sie eigentlich wissen durften, wenn es nicht die Absicht des Himmels sein sollte, sie mit einander zu vereinigen.

Doch wir kehren zurück zu dem Feste, bei welchem jetzt die sämmtlichen Gäste angekommen waren mit Ausnahme der Landshauptmännin und ihrer Familie (der Landshauptmann war aber nicht mit, sondern in Stockholm beim Reichstage).

Endlich sah man, wie ein mit Flaggen geziertes Boot über das Gewässer glitt, und der Magistratssekretair

Munther schlug dreimal in die Hände zum Zeichen, daß die officiirenden Personen ihre Plätze einnehmen möchten.

Anna nahm den ihrigen beim Pfeiler ein und sah sich um nach dem Blumenstrauße, den sie überreichen sollte. Der Lieutenant Anderson gab ihr denselben mit einer tiefen, ja etwas verschämten Verbeugung. Anna lächelte verbindlich, es sollte fremde aussehen, aber sie konnte es dennoch nicht unterlassen, einen Blick auf den schönen jungen Mann zu werfen. Sie erröthete stark, erblaßte aber gleich darauf, schlug die Augen zu Boden und begann zu zittern, so daß eine von den nahestehenden alten Frauen ihr eine Schwammdose hinreichte.

„Es ist nichts, gar nichts!" äußerte sie mit einem traurigen Lächeln; „es ist wohl nur die Wärme, welche mich so verwirrt im Kopfe macht."

„Das kann sehr leicht in eine Ohnmacht übergehen," entgegnete die kleine wohlmeinende Frau mit der Schwammdose, „meine kleine Anna soll eine Citronenscheibe, das Gelbe davon nämlich, nehmen und auf beide Schläfe legen; das ist gut gegen Ohnmachten."

Kein Mensch, nicht einmal der Lieutenant, errieth die wahre Ursache; diese aber war, daß er ein Vierblatt im Knopfloche trug. Er hatte nämlich ein solches im Grase gefunden und an die Bedeutung gedacht, welche man der Ueberzähligkeit des kleinen dreiblättrigen Gewächses beilegte; vielleicht auch hatte er an Anna gedacht und an ein Glück, das er kaum zu hoffen wagte — genug, er steckte das Vierblatt in das Knopfloch. Als Anna dasselbe erblickte, so kam es ihr zuerst vor als eine Wahrsagung, daß für sie das Glück aufblühen könnte; doch gleich darauf fiel es ihr ein, daß ihr theures Vierblatt zerpflückt und zermalmt war; es kam ihr vor als eine ewige Trennung von aller Freude des Lebens, von aller Hoffnung auf die Zukunft. Und jetzt an dem Magarethentage stand sie hier wieder mit Blumen, wieder um zu gratuliren, und das ganze Gemälde von Greta's Hütte,

von den Schulkindern, von Allem, was ihr ehedem lieb und theuer gewesen war, stand lebendig vor ihrer Einbildung. Es war zu viel, allzu viel auf einmal. Sie war im Begriff, zu Boden zu sinken, und wäre auch gefallen, wenn nicht die gute Frau mit der Schwammdose sie wieder zu sich selbst gebracht hätte.

Die Königin des Festes kam, Fräulein Ernestine begränzte sie mit einer Blumenguirlande unter den Tönen des Quartetts, das abgesungen wurde, und als es zu Ende war, trat Anna mit ihrem Bouquet hervor. Sie war bleich, aber dennoch schön wie eine Wasserlilie, welche ihr Haupt über das Gewässer des ruhigen Landsees erhebt, und sie deklamirte die magern Verse des Magazinverwalters mit einem Gefühle, einem Ausdrucke, welches er selbst nimmermehr hätte ahnen können, daß es in seinem mit Schweiß und Mühe zusammengeschriebenen Opus aufleben könnte.

Alles ging vortrefflich und gut, das Fest war herrlich. Anna tanzte mit dem Lieutenant Andersson, ließ ihr Auge auf dem prunklosen Kleeblatte ruhen, welches er im Knopfloche trug, und wiegte sich zuletzt in den Glauben ein: „er ist derjenige, der mich mir selbst wiedergeben, der mich lehren soll, wieder glücklich zu sein wie ehemals. Und," dachte sie weiter, „wenn das geschieht, so will ich mich gewiß meines alten Vaters nicht mehr schämen. Nein! ach nein! er wird ihn nicht verachten, nicht über ihn lachen; denn es ist mein Vater, mein eigener Vater. Ich will morgen an ihn schreiben!"

Als die Gesellschaft sich trennte, trat der Lieutenant mit in das Boot, in welchem Anna fuhr, und jetzt wagten sie mehr mit einander zu reden als vorher. Anna fühlte, daß das Band der Convenance jetzt weniger drückte; sie begann sich wieder als ein Kind zu fühlen. Ach, es war so lange her, seitdem sie so etwas gefühlt hatte, lange, lange, seitdem sie über die Bäche und durch den dichten Wald zu der Mutter Greta in die Schule geeilt

war. Die Liebe ist die Lebensluft der Kinder, und wo sie weht, sei es auf die Jungfrau oder auf den Greis oder auf die Engel Gottes, da werden Alle von Neuem Kinder.

„Nun, meine gute Anna!" begann die Patronin am folgenden Tage, „es war ja ein sehr gelungenes Fest, ein recht animirter Tanz? Ich sah, Du tanztest mit dem Lieutenant Andersson — ein recht angenehmer junger Mann!"

„Meintest Du das, liebe Mutter?" antwortete Anna und bückte sich tief auf ihre Nähterei herab.

„Ja, Kind, das meinten Viele, und vielleicht auch Du; doch im Ernste: Du warst gestern zum Entzücken! Ich hörte, daß Du nahe daran warst, vor Hitze in Ohnmacht zu fallen; und wärst Du nicht so lebhaft und munter gewesen, da wir zurückfuhren, so hätte ich mit dem Doctor geredet. Du fühlst Dich doch heute wohl?"

„Ja, liebe Mutter, ich fühle mich so wohl, daß Gott weiß, ob ich jemals so gesund gewesen bin; doch, liebe Mutter, ich habe mir vorgenommen, an meinen armen Vater zu schreiben; er sehnt sich gewiß nach einem Briefe von mir; mein Gefühl sagt mir, daß er sich freut, wenn er einen Brief erhält."

Die Patronin entfernte sich, und Anna setzte sich hin und schrieb einen langen liebeswarmen Brief an den kleinen Uhrmacher. So innig warm und offen, so ehrlich hatte sie ihn nicht geliebt, seitdem sie klein war und sein Alles in Allem zu sein glaubte.

Acht Tage später kam ein Brief an. Als Anna denselben erbrach, fiel ihr eigener Brief an den Vater unerbrochen heraus, und daneben lag ein kleines Billet von dem Comminister folgenden Inhaltes:

„Hochedle Demoiselle!

Mit Gefühlen des Schmerzes sehe ich mich genöthigt, Ihnen zu melden, daß Gott nach seinem allweisen Rathschluß Ihren wohlgeachteten Vater, den Uhrmachermeister Jonas Jansson aus dieser Zeitlichkeit in die Ewigkeit ab-

gerufen hat. Solches geschah am Abende des 20. Juli in einem Alter von 49 Jahren, drei Monaten und sechszehn Tagen. Er war in der letzten Zeit sehr schwach, und da ich ihm die Gnadenmittel reichte, redete er mit mir über Sie und dankte Gott, daß er in Ihnen eine gehorsame und liebende Tochter hatte, die er an dem Tage des großen Gerichtes an seiner Seite zu sehen hofft.

Mit dem Gesuche um" u. s. w.

„Todt! also todt!" flüsterte sie kaum hörbar — „denn — hier steht es, den 20. Juli — am Margarethentage — so war es! Als ich im Walzer an seiner Brust ruhte, als mein Auge mit Entzücken das glückbringende Kleeblatt betrachtete, als ich von einem Glücke träumte, das Du, mein Vater, mit mir und mit ihm theilen solltest — eben damals, in diesen Augenblicken lagst Du im Todeskampfe und dachtest an mich und an ein anderes Glück, eine andere, eine höhere und bessere Freude, als ich Dir zugedacht hatte! Das irdische Glück nahmst Du mit — nein, nein! Mein Vierblatt hat man vernichtet, mein Glück vertändelt!"

Als die Patronin ihren Verlust erfuhr, so tröstete sie damit, daß ihr doch wenigstens noch eine liebende Mutter übrig wäre, und daß sie insofern zufrieden sein könnte, als ihr Vater keine Noth gelitten hätte. Dennoch war Anna verschlossen und düster und blieb hinweg von vielen Festen, die man in der guten Stadt arrangirt hatte. Sie kleidete sich schwarz, und dies machte sie noch schöner als zuvor.

„Es ist ein Charme," meinte der Magistratssekretair, „die schöne Anna Klarin zu sehen! Sie trauert um ihren Vater, der ein kleiner Buckel von Uhrmacher war; das ist sehr schön von ihr; aber sie weiß auch, daß die Trauerkleider ihr gut stehen — ich weiß kein einziges hübsches Mädchen, das nicht eine Trauer als eine Festivität betrachtet — ha, ha, ha! schwarze Kleider, das kleidet gut,

kleidet vortrefflich! Man wird interessant, besonders wenn man ein paar schöne blaue Augen hat — ha, ha, ha!"

Der Magazinverwalter schrieb: „Gedanken bei der Nachricht von dem Tode eines geliebten Vaters an seine einzige Tochter," welche, wenn ich mich recht entsinne, folgender Maßen anfingen:

„Dort über Wolken in dem himmlischen Gemache
Mit seinen Silberkronen in dem Dache
Schlägt auf die Glock' die Zeit so daß sie gellt;
Doch ist der Ewigkeiten Uhrwerk auch gestellt
Auf andre Weise." — — —

Hier verläßt mich mein Gedächtniß; doch ist dieses genug, um zu zeigen, daß der gute Magazinverwalter, wenn er auch in dem Anfange ein wenig lieh, doch schon in der dritten Zeile originell wurde, was nicht immer der Fall mit Dichtern ist, die jedes Gefühl, welches sie gehabt haben, gleich drucken lassen. Wie der Magazinverwalter es mit dem armen Uhrmacher drehte und wendete, so war das Ende so, daß der Uhrmacher, welcher jetzt bei der Uhr der Ewigkeit auf irgend eine Weise engagirt war, von dort einige tröstende Worte zu seiner Tochter herabsendete, welche treue „Freunde hatte und eine Mutter."

Doch schien nichts die Traurigkeit verjagen zu wollen, welche sich auf Anna's schönes Gesicht gelagert hatte.

Während aller dieser Ereignisse ging die gute Patronin mit ihrem Kompasse in der Hand, ganz wie ein Erzsucher umher, um einen Jüngling zu finden, der ihrer Anna unter den vielen, welche sie umschwebten, würdig wäre. Endlich war der Lieutenant Andersson der Einzige, von dem die Rede sein konnte, wenn nicht ein langer weißhariger Jüngling mit langer Nase und langen Augen, Namens Theodor Djupendahl, sein Nebenbuhler werden konnte. Der junge Djupendahl, wie man ihn nannte, um ihn von seinem Vater, dem Kaufmann Petter Djupendahl, zu unterscheiden, war ungefähr achtundzwanzig Jahre alt,

der einzige Sohn und Compagnon seines Vaters, weßhalb auch die Firma „Petter Djupendahl und Sohn“ hieß. Der junge Djupendahl war einer von diesen jungen Leuten, die noch nie eine Art von Gefühl gehabt und also auch die Liebe vermieden haben; er war nach der Meinung der Patronin rein und unschuldig; religiös und seine Seele eben so weiß wie sein Kopf; er war fleißig wie eine Biene und saß den ganzen lieben Tag auf dem Comptoir seines Vaters mit der Nase im Kassabuche, und man sah ihn nie außer dem Hause, wenn nicht bei Lustbarkeiten, wo denn der junge Djupendahl auch mit war und jeden Tanz eben so emsig und arbeitsam mittanzte, wie wenn er zu Hause beim Buche saß. Er war nach dem allgemeinen Urtheile der Frauen ein ausnehmend angenehmer Mann, denn es war ihm einerlei, mit wem er tanzte, mit einer alten Tante oder mit der Nichte; er tanzte um des Tanzes willen und nicht wegen irgend einer Art von Neigung zu dem schönen Geschlechte. Gewöhnlich verbrauchte der junge Djupendahl an einem solchen Abende sechs paar Handschuhe, und endigte immer damit, daß er, nachdem die Damen nach Hause gefahren waren, die Herren auf ein Glas Champagner einlud, und dann spazierte er nach Hause zu seinem stillen Bette, um mit dem Schlage fünf wieder bei dem Buche zu sitzen. Es ist klar, daß die Patronin auf eine solche Persönlichkeit aufmerksam werden mußte, die so bescheiden, so fleißig war, die bestimmt noch nie eine Neigung gehabt und also ein ganzes ungetheiltes Herz zu bieten und überdies ein Vermögen zu erwarten hatte, welches zusammengelegt mit demjenigen, welches Anna einst erhalten sollte, eine schöne Summe ausmachen würde. Nichts destoweniger gefiel sogar der Patronin, obgleich über das Alter der Liebe hinaus und in ihrem ganzen Leben kaum daran gewöhnt, jemanden zu lieben, der Lieutenant Andersson besser; dieser war wohl nicht so brandversichert wie der junge Djupen-

dahl, aber dennoch so sicher, daß sie moralisch von seinen Tugenden überzeugt war.

So standen die Actien, als eines Tages der alte Djupendahl mit seinem Sohne ganz unerwartet die Visite machte. Vater Djupendahl hatte sich plötzlich entsonnen, daß er von dem seligen Bruksypatron auf Slagga einen Posten Eisen gekauft hatte und daß er daher der Frau Patronin seine „schuldige" Visite abstatten müßte; er hatte daher seinen Sohn, sein Alles, seinen Theodor, der schon die Ehre hatte, bekannt zu sein, mitgenommen, damit auch dieser die Ehre haben könnte, seine „Aufwartung" zu machen.

Vater Djupendahl war sehr munter und so artig gegen die Patronin, daß es nothwendig ihrer Eitelkeit schmeicheln mußte. Anna dagegen war von der Visite gar nicht erbaut, machte aber gute Miene zum bösen Spiel, denn sie hatte es gelernt, sich zu beherrschen, eine Kunst, die man als einen Glaubensartikel jungen Mädchen einprägt und sie oft zuletzt selbst zu Kunstwerken macht, welche zum Beschauen interessant genug sein können, aber besser auf einer Athenienne passen als dazu, die Wärme einer Familie zu sein, deren Licht der Mann sein soll.

Nachdem Djupendahl und Sohn sich entfernt hatten, begann die Patronin sich über die Liebenswürdigkeit des jungen Djupendahl zu ergießen und zu erörtern, wie sittlich rein, wie ungleich allen andern jungen Männern, wie fleißig er war und wie zärtlich er seinen Vater liebte, denn darüber hatte Djupendahl weit und breit Bericht abgestattet.

Anna hörte zu; sie war zerstreut und dachte eigentlich an gar nichts; aber in der Dunkelheit ihrer Seele flogen in einem Wirrwarr Bilder von dem Geliebten, von der alten Greta, von dem Vater und von dem Vierblatte durch einander; aber stets kehrte der Gedanke wieder: „mein Vater nahm mein irdisches Glück mit; das Vierblatt ist zerstört und zerpflückt!"

Jene kleine Frau mit der Schwammdose war eine von den besten Freundinnen der Patronin; sie war eine Wittwe, verstand sich auf Medicin, war alt und liebte die Tugend über Alles in der Welt. Sie paßten also sehr gut zu einander und besuchten sich an Winterabenden gegenseitig, um Ideen auszutauschen: so nannten sie es, wenn sie die Fehler und Schwächen des Nächsten durchhechelten. Die Idee blieb zuletzt immer die, daß es nicht mehr als zwei vollkommen geläuterte Seelen in der ganzen Stadt gab, nämlich die Patronin und die Freundin mit der Schwammdose; denn alle übrigen waren entweder „im Ganzen genommen" schlechte Leute oder hatten auch keine Erfahrung von der Welt.

„Doch, meine liebe Augusta! der junge Djupendahl ist einer von den Wenigen, welche . . ."

„Behüte, ja, das ist ein Jüngling, wie es wenige gibt; er denkt nie an etwas Anderes, als an seine Geschäfte, und nimmt er an einer Lustbarkeit Theil, so geschieht es immer mit einer so ruhigen und würdigen Haltung, daß . . . ."

„Ja, das ist eben meine Meinung; doch auch der Lieutenant Andersson ist ein sehr angenehmer junger Mann."

„Behüte, ja, sehr angenehm, sehr gentil, ein vortrefflicher Gesellschaftsmensch!"

„Man hat wohl niemals etwas von ihm gehört?"

„Von ihm? gehört? O ja, das ist nicht so ganz ohne?"

„Was denn?"

„O, das weißt Du gewiß schon — seine Verlobung unten in Schonen oder ob es in Holland war, ich weiß es nicht so genau; ein Fräulein aber war es."

„Also verlobt — hm, ich sage! ein so junger Mann schon verlobt?"

„Ja, doch die Verlobung wurde aufgehoben."

„So? Von wem denn?"

„Ich glaube von ihren Eltern. Da ging der arme Lieutenant und war so traurig, daß es wirklich Schade um ihn war. Da ließ er sich hieher transportiren, um die Schöne zu fliehen; es muß auch für einen jungen Mann wirklich hart sein, wenn er abgewiesen wird — übrigens waren sie mit einander erzogen worden, es wird eine Inklination aus der Kindheit gewesen sein."

„Ach so!"

„Ja, so wird es sein — das ist ein sehr angenehmer junger Mann!"

Die Frau mit der Schwammdose wußte wirklich nicht, daß sie mit ihrer Klatschgeschichte über zwei Menschen, welche sie liebte, den Stab brach; sie wußte nichts von dem Entschlusse der Patronin hinsichtlich des ungetheilten Herzens. Die ganze Geschichte war übrigens erdichtet und aus dem einfachen Grunde entstanden, daß Andersson bei einer adeligen Familie in Schonen erzogen worden war, daß sein Wohlthäter eine Tochter hatte, welche er wie eine Schwester liebte und daß er sich hatte transportiren lassen, weil er bei dem Regimente, bei welchem er jetzt stand, mehr Hoffnung auf Avancement hatte als bei dem vorigen. Was den ungetheilten Zustand seines Herzens bewiesen haben würde, war der Umstand, daß er mit Freuden die Nachricht von der Verlobung seiner Pflegeschwester mit einem seiner Freunde vernommen hatte. Das Alles wußte indessen die Frau mit der Schwammdose nicht, und darum wendete sie die Sympathie der Patronin von dem Lieutenant ab, wodurch geschah, daß diese, von ihrem Herzen betrogen, ihre ganze Bewunderung auf den jungen Djupendahl zu werfen beschloß, der von Natur ein edler und in den Flammen der Liebe noch nicht versengter Schmetterling war.

Junggesellen mit dem Charakter des jungen Djupendahl behandeln die Liebe und die Ehe wie ein Handelsgeschäft; sie sind in ihrem ganzen Wesen Geschäftsleute und können sich nichts anderes denken, als daß das ganze

Leben ein Geschäft, und der Tod der Abschluß des letzten Hauptbuches, und die Schöpfung zum Nutzen des Menschen, in der engsten Bedeutung des Wortes, da ist. Der junge Djupendahl hatte daher an den Orient und an Italien nie anders gedacht, als um der Knackmandeln und um des Baumöles willen, und niemals an sein eigenes theures Vaterland, als daß es ein Theil des Erdbodens war, wo man Planken, Bretter, Theer und Stabeisen bekommen konnte. Es war daher klar, daß er auch die Frage von der Ehe auf eben diese Weise behandelte; denn wer sein eigenes Vaterland nicht einmal ohne Spekulation zu lieben versteht, der kann auch unmöglich seine Gattin ohne eine solche lieben. Inzwischen war es klar wie der Tag, daß er Anna lieben mußte, denn sein Vater und Compagnon hatte gesagt, da sie einmal am Comptoirspulte saßen: „Anna Klarin ist ein angenehmes Mädchen!“ Da schob der junge Herr den grünen Schirm in die Höhe, betrachtete seinen Vater mit den langen Augen und sagte:

„Ja, sie wird, sagt man, drei Tonnen Gold erhalten, wenn die Alte stirbt — ein sehr angenehmes Mädchen!“

„Wäre nützlich im Handel!“ fuhr der väterliche Freund fort.

„Ja wohl, könnte ein guter Umsatz sein; das wäre eine Speculation, wenn man nur könnte“ — (die Hände reibend) — „die Alte scheint nicht eben sehr stark zu sein.“

„Du kannst ja versuchen!“ meinte der Compagnon, und nun wurden die Visiten gemacht, und einige Zeit darauf vertraute der alte Djupendahl der Patronin, daß Theodor sich in Anna verliebt hätte, und da der Alte ein schlauer Mann war, so erzählte er auch, daß sein Sohn vor Unruhe und inniger Liebe weder aß noch trank.

„Also leidet er?“ fragte die Patronin, welche vollkommen unerfahren war, wie ein verliebter Mensch eigentlich denkt oder wie er zu handeln pflegt, und daher meinte, daß diese Unruhe, dieses ehrfurchtsvolle Schweigen, wel-

ches bewies, für wie unbedeutend und eines solchen Glückes unwürdig er sich hielt, sehr gut mit einer unschuldigen Seele zusammenstimmte, wenn diese zum ersten Male in ihrem Herzen die Liebe empfindet.

„Ich kann in diesem Augenblicke Ihre Frage nicht beantworten," sagte sie, nachdem sie sich etwas besonnen hatte; „es kommt auf meine Anna an, welche Freiheit hat, selbst über ihr Schicksal zu verfügen, weil sie, wie ich selbst ohne Prahlerei sagen kann, Verstand und Grundsätze für ihre Handlungen hat. Inzwischen ist so viel gewiß, daß sie Achtung gegen Ihren Herrn Sohn hegt, und gleich mir einen hohen Werth auf seine Moralität und Religiosität setzt."

„Ja," entgegnete der alte Herr Djupendahl, „ich habe ihm widersprochen, habe ihm vorgestellt, daß er sich auf ein solches Glück gar keine Hoffnung machen dürfte; aber er antwortet mir da immer: „lieber Vater, ich hoffe nichts, gar nichts; ich wünsche nur den zermalmenden Schlag bald, recht bald zu erhalten." Um seine Gefühle zu schonen und Mamsell Anna vielleicht nicht in die Unannehmlichkeit zu versetzen, daß sie einen jungen Mann abweisen muß, den sie hochachten kann, selbst wenn sie nicht im Stande ist, ihn zu lieben, habe ich es übernommen, Ihnen, meine gnädige Patronin, die Neigung meines Sohnes mitzutheilen, um von Ihnen einen Rath zu erhalten. Sie, die Sie meinen unvergeßlichen Freund, den seligen Klarin, so viele Jahre beglückt und so zärtlich geliebt haben, Sie wissen es am besten, wie theuer eine edle Gattin ist für den, welchem sie zur Gehülfin gegeben ist."

„Ja, Gott soll wissen, daß ich den seligen Klarin herzlich liebte, und Gott lasse Anna einen eben so guten Mann finden, wie der meinige war!"

Auf diese Weise fuhren die Patronin und Djupendahl senior fort, fromme Betrachtungen auszutauschen, und als endlich der Mann gegangen war, nachdem er das Wohl seines Sohnes, vielleicht sogar sein Leben in die

Hände der edlen Dame gelegt hatte, da setzte sie sich hin und fand nach einigen Betrachtungen, daß der junge Djupendahl der Rechte war.

An eben diesem Nachmittage hatte Anna den Lieutenant Andersson getroffen; er hatte Gelegenheit gefunden, mit dem Mädchen allein zu reden, hatte jetzt mit Worten ausgesprochen, was seine Blicke schon so oft gesagt hatten, und Anna, welche mit der in ihrer Seele wiedererwachten Liebe auch wieder so offenherzig geworden war, wie in ihrer Kindheit, sagte ihm ganz unumwunden, er könnte sich bei der Patronin melden, ja sie sagte ihm sogar, daß er bei ihrer Pflegemutter nicht übel angeschrieben stände.

Als die Patronin an diesem Abende Anna traf, schien sie zurückhaltender zu sein, als gewöhnlich; sie schien von etwas genirt, über etwas verlegen zu sein, von welchem sie sich gerne befreien wollte. Dieses Gefühl eines Zwanges schrieb sich von einer Ahnung her, die gleichwohl nur dunkel war, daß Anna den jungen Djupendahl trotz aller seiner moralischen Vorzüge vielleicht nicht liebte. Inzwischen hatte die Patronin in ihrem ganzen Leben keinen Widerspruch erfahren, und wenn dies auch wirklich geschehen war, so hatte sie doch immer Gehorsam gefunden; daher zweifelte sie auch jetzt keinen Augenblick, daß nicht ein Machtspruch von ihr hinreichend sein würde, Anna vernünftig zu machen, falls diese, was Gott verhüten wollte, einen geringeren Werth auf die moralische Integrität setzte, als die Patronin selbst. Trotz dieses Gefühles der Allmacht aber war es dennoch, als plagten sie einige Zweifel, und sie beschloß daher, das Herz des Mädchens zu erforschen, ehe sie mit der wichtigen Neuigkeit von der verzweifelten Liebe des jungen Djupendahl zum Vorschein kam.

Aber sie hatte nicht lange Zeit zu forschen, denn am folgenden Tage stand der Lieutenant da und theilte ihr in einem Gespräche unter vier Augen mit, daß Anna und er sich gegenseitig liebten, daß sie beschlossen hätten, der

Patronin alles zu entdecken und sie um ihren Segen zu bitten. Der gute Lieutenant war so überzeugt, Anna dürfte in diesem Falle ihrer Neigung folgen, daß er ganz offen und ohne Umschweife alles erzählte, und meinte, die Patronin würde mit Freundlichkeit einige kleine Einwendungen machen, und sich dann bewegen lassen. Darin aber irrte er sich: die Patronin ließ zwar einem Jeden seinen freien Willen, wenn nämlich ihr eigener nicht davor zu weichen brauchte; doch dieses war nicht ihre Gewohnheit. Sie erröthete daher wie eine Pione, stand auf und sagte ganz ceremoniös:

„Haben der Herr Lieutenant mir noch mehr zu sagen?"

„Nein, meine gute Patronin! ich erwarte Ihre Entscheidung."

„Dieser wird es wohl kaum bedürfen, Herr Lieutenant, da Sie hinter meinem Rücken, ohne mich Ihres Vertrauens zu würdigen, eine Sache mit meiner Pflegetochter (sie betonte diese Benennung sehr stark) abgemacht haben, welche der Gebrauch, um nicht zu sagen Ihr eigenes Gefühl für das Passende, Sie hätte lehren sollen, daß sie derjenigen anvertraut werden müßte, welche das Mädchen erzogen hat. Leben Sie wohl, Herr Lieutenant! Ihr Experiment ist hier nicht besser gelungen, als in Schonen — es gibt Moralität im Norden wie im Süden — Ihre Dienerin!"

Der Lieutenant Andersson stand wie versteinert da und begriff eben so viel, wie ein Alterthumsforscher, der eine Inschrift lies't, von welcher jede zweite Reihe verwischt ist.

Inzwischen ergriff er die einzige Partie, welche zu ergreifen war — er schwieg, verbeugte sich und ging. Anna hatte mit Herzklopfen in ihrem Zimmer gesessen und das Resultat abgewartet; aber sie erwartete nichts Gutes, als sie sah, daß Andersson mit schnellen Schritten die Straße hinunterging. In diesem Augenblicke trat die Pa-

tronin ganz aufgeregt herein und blieb schweigend vor Anna stehen, welche vor Schrecken beinahe zu Boden gesunken wäre, als sie die Augen der Patronin stier auf sich geheftet sah.

„Mutter! Gott! was ist? sieh mich nicht so an!“ bat das Mädchen und wollte sich ihr nähern; doch die Patronin schob sie leise zurück und sagte: „Ich weiß, daß ich jetzt kein Kind mehr besitze, daß ich eine Schlange an meiner eignen Brust genährt habe, daß ein böser Geist in mein Haus eingedrungen ist und mir mein Kind genommen hat — ich weiß Alles!“.

„Daß Andersson mich liebt? — Liebe Mutter, er ist ein edler Mann! — könntest Du mich hindern wollen, ihn wieder zu lieben?“

Die Patronin hatte sich vorgenommen, zu Gunsten des jungen Djupendahl eine entscheidende Schlacht zu liefern und fürchtete daher, Terrain zu verlieren.

„Ist es recht, diejenige zu betrügen, welche Dich von Deiner Kindheit an als ihr Kind geliebt hat? hinter dem Rücken Deiner Wohlthäterin, Deiner zweiten Mutter, Deiner einzigen Freundin auf Erden mit Plänen umzugehen, die ihren Absichten schnurstracks zuwider laufen?“

„Nein, vergieb, vergieb!“

„Ist das ein edler Mann, der ein schutzloses, unerfahrnes Mädchen in sein Netz lockt, der, gleich einer Schlange, sich auf sein Opfer schleicht und sich an ihrem Herzen festsaugt, ohne ihr Gelegenheit zu lassen, sich derjenigen mitzutheilen, welcher sie alles zu verdanken hat?“

„Nein, vergieb, vergieb!“

„Nein, Anna! Dir kann ich vergeben; doch ihm in alle Ewigkeit nicht — er ist auf immer aus meinem Hause verwiesen; er ist Deiner Liebe unwürdig, nnd ich befehle Dir, ihn zu vergessen!“

Anna schüttelte das Haupt und betrachtete ihre Pflegemutter mit verzweifelten Blicken.

„Nein, nein — das kann ich nicht!“

„Also kannst Du mich leichter unglücklich machen und mit Deinem Ungehorsam tödten? Du kannst ihn also nicht vergessen, obgleich ich es Dir befehle?“

Dieses „befehle“ in einer Frage, die in diesem Jugendglauben des Herzens, der sich eben so wenig von einer äußern Macht binden läßt, als jeder andere Glaube, keinem Befehle unterworfen werden kann, weckte das Selbstgefühl des Mädchens: sie erhob sich stolzer, als man erwartet hatte und sagte: „Ihn vergessen, das kann ich nicht; doch ihn nicht mehr sehen, das kann ich, selbst wenn ich darüber sterben sollte!“

„Ach wie zärtlich! Er seiner Seits wird nicht sterben; denn er braucht nur nach Schonen zu reisen und sein Fräulein zu entführen, so hat er hinreichenden Ersatz.“

Anna stutzte, und die Patronin fuhr in einem ruhigeren und vertraulicheren Tone fort:

„Armes Kind! Er ist ein Betrüger nnd hat sich über Deinen Mangel an Erfahrung lustig gemacht!“

Und jetzt erzählte sie mit einigen Erweiterungen die kleine Geschichte, welche die kleine Frau mit der Schwammdose aufgetischt hatte; doch Anna schüttelte ungläubig mit dem Kopfe. Dennoch wurde ihr Gespräch ruhiger, und die Patronin dachte:

„Es ist ein Glück, daß ich Balsam in Bereitschaft habe, daß ich ihr einen Mann bieten kann, welcher ohne allen Tadel ist!“

Doch sie sagte noch kein Wort, denn sie wollte zuvor Ruhe eintreten lassen und war daher sehr wachsam, damit Andersson mit Anna weder reden noch auch correspondiren könnte.

Dieses war auch wirklich nothwendig; denn bald kam ein Billet an Anna, worin Andersson ihr mittheilte, welche sonderbare Antwort die Patronin ihm gegeben hätte, daß er nichts hoffte, ihr aber dennoch die Versicherung seiner ewigen Liebe ertheilte.

Die Patronin behielt dieses Billet, und begann eines Tages nach manchen Präludien das Project mit ihrem Favoriten, dem jungen Djupendahl, auf die Bahn zu bringen.

Anna lächelte mit Betrübniß und sagte, ohne aufzusehen: Nein, liebe Mutter!"

„Warum denn nicht?"

„Ich liebe ihn nicht!"

„Was fehlt ihm denn? Sage mir einen einzigen Grund, weßhalb Du ihn nicht lieben kannst?"

„Ich weiß keinen Grund, gute Mutter; aber ich kann es nicht — rede nicht mehr davon!"

„Ja, es ist meine Pflicht davon zu reden, und Deine Pflicht, zu hören! — „Ich muß Dir also mittheilen, liebe Anna," begann die Patronin nach einigem Besinnen mit erhöhtem Gefühle, „daß ich in meinem Hause keine Liebesgeschichten weiter dulde! Du mußt heirathen, damit Du mich wenigstens nicht allein betrügst und verhöhnst!"

„Du bist hart, Mutter!"

„Nein, mein Kind, ich bin nicht hart! Du hast mir Gehorsam und Liebe gelobt, jetzt fordere ich zum ersten Male Gehorsam von Dir — und Du sagst Nein, ohne allen Grund, als aus einer Laune, Nein! Es beliebt Dir nicht, es macht Dir keine Freude, Deine Mutter zu lieben und ihr bei dem wichtigsten Schritte in Deinem Leben zu gehorchen, da Du ihres Rathes am besten nöthig hast!"

„Gute Mutter! — es wäre ja unrecht, wenn ich ihn ohne Liebe nähme — er hat ja ein Recht, meine Liebe zu fordern, und ich kann sie ihm niemals geben!"

„Wir wollen schon sehen, wer zuletzt Recht bekommt! Denke nach über die Sache! Ich habe keine Lust, länger hier zu stehen und Deine Ausflüchte zu hören! Ich merke wohl, die Schule des Lieutenants trägt ihre Früchte!"

Mit diesen Worten entfernte sich die Patronin aufgebracht, ohne jedoch die Hoffnung aufzugeben.

„Ich will ihr drohen mit Andriette, der Tochter mei-

nes Halbcousins; ich kann diese adoptiren, wenn ich will, und die Mamsell gehen lassen — Ungehorsam ist ein Greuel vor Gott!"

Die Patronin war im Grunde ihrer Seele gut; sie hatte, seitdem sie aus dem praktischen Leben gekommen war und an ihrer Haushaltung nicht hinlängliche Beschäftigung fand, sich gezwungen gesehen, ihre nie ruhende Seele mit andern Dingen zu beschäftigen und hatte sich daher auf die moralische Seite geworfen, denn diese ist die leichteste, zu welcher man fliehen kann, wenn man keine Kenntnisse besitzt und auch keine Lust hat, sich solche zu erwerben. Es ist kein so großer Uebergang, als man wohl glauben möchte, zwischen der Beschäftigung Beefstakes zu machen oder Fleisch zu braten und in den Mysterien des menschlichen Herzens zu forschen — beide beruhen auf der Sauce, und diese macht man nach Belieben. Man sieht es daher oft, daß fleißige, vortreffliche Hausmütter, die keinesweges romantisch waren, so lange sie als verheirathete Frauen einer großen Haushaltung vorstanden, ganz umkehren, wenn sie Wittwen werden und sich mit einem Dienstmädchen und einem Schooßhunde in Ruhe begeben, und so romantisch, so vollgepfropft von Moral sind, daß ein Professor der Moral mit Schande bestehen würde, wenn er entwickeln sollte, was ein Mensch alles thun und nicht thun soll; und wie es überall gewöhnlich ist, sind diese alten Wittwen in eben dem Maße intolerant, als ihnen die Klarheit der Begriffe und die Lebenserfahrung abgeht. Daher knüpfte die Patronin täglich ihren Faden wieder an, und da das Gerücht vermeldete, daß der Lieutenant Andersson nach Schonen gereis't war, so begann auch Anna, die wenigstens einen freundlichen Gruß von ihm erwartet hatte, an seinem Charakter zu zweifeln.

Es gibt bei jungen Mädchen oft ein Gefühl, welches sie zur Aufopferung ihrer ganzen eigenen Zukunft und ihres Lebens zwingt, um sich ruhig, über den Veränderungen des Lebens stehend zu zeigen. Das ist eben jenes Gefühl,

welches in Hindostan die Scheiterhaufen angezündet hat, auf denen die Frauen sich zu Ehren ihrer Männer und zu ihrer eignen Ehre verbrennen. Es ist eine Lust, zu zeigen, wie weit ein Frauenzimmer in der Aufopferung gehen kann; doch ist diese sehr oft der einzige Sieg, den sie über ihr Schicksal gewinnen kann.

Anna fühlte es, wie mit jedem Tage ein Dorn tiefer in die Seele drang; sie fühlte, daß sie sterben oder in Verzweiflung fallen müßte, wenn dieser das Herz erreichte und in den heiligen Raum desselben, wo die ewige Liebe wohnt, eindringen würde; aber sie machte gar keinen Versuch, ihn heraus zu ziehen; sie meinte, es lohnte sich gar nicht der Mühe, eine Entschuldigung für den, welchen sie liebte, eine Erklärung über seine Reise und über sein Schweigen zu suchen -- es verlohnte sich der Mühe nicht — und wozu sollte es auch dienen? Sie waren ja auf ewig geschieden! Da beschloß sie (nur ein Weib kann sich zu dergleichen entschließen) den verwundenden Dolch auf einmal mitten durch das Herz zu stoßen und die Liebe zu tödten, welche dort lächeln und sich freuen wollte.

Sie war bleich an diesem Tage, die schönen blauen Augen waren starr und fast ohne Ausdruck; doch der junge Djupendahl kam; es kamen Fremde, es war Getöse im Besuchzimmer, die Kronleuchter glänzten, die Spiegel sagten ihre Wahrheit, ohne zu beleidigen — es waren dort viele Leute, und jetzt wurde — sie glaubte nur davon zu träumen — ihre Verlobung mit einem Menschen gefeiert, den sie niemals geliebt hatte und den sie niemals lieben konnte.

Warum that sie das? Um alle Bande zu zerreißen, um sich rettungslos in den Abgrund zu stürzen, um eines geistigen Todes zu sterben. So kann nur ein Frauenzimmer denken.

Als die Gäste gegangen waren, hörte sie ihre Mutter von Liebe reden, welche mit der Zeit kommt, daß sie

selbst, da sie sich verheirathete, keineswegs in ihren Mann verliebt gewesen war, daß sie aber nichts desto weniger glücklicher gelebt hatten, als irgend jemand. Das alles hörte Anna, doch die Töne gingen durch ihre Ohren, ohne daß ein einziger Begriff zurückblieb. Alles Gefühl, alle Gedanken vereinigten sich in Einem Brennpunkt — alles ist vorbei!

Die Zeit wirkt jedoch wunderbar. Es begann also um sie her klar zu werden, sie sah, daß sie sich selbst betrogen hatte, ja nicht allein sich selbst, sondern auch ihre Mutter, ihn, dem sie Liebe gelobt hatte, und ihn, den sie liebte — es war ein Fluch, der auf ihr ruhte, ein vierfacher Betrug! Aber das Netz zerreißen, welches sie selbst über ihr Haupt geworfen hatte, das vermochte sie nicht. Jetzt kannte sie die Unbiegsamkeit ihrer Pflegemutter besser als jemals, und sie versank in stille Verzweiflung.

Der Bräutigam machte, wie die Sitte es heischt, häufige Besuche. Mit jedem Tage wurde er ihr unausstehlicher; die Verzweiflung, die Hoffnungslosigkeit und die Reue griffen immer fester um ihr Herz und preßten es zusammen. Es war ein stiller Wahnsinn; stets kehrte, sie wußte nicht wie, das Bild ihrer Kindheit zurück; alle ihre Bekannten, sie selbst, in der Gestalt eines Kindes, standen vor ihr und deuteten auf eine schwarze Tiefe, vor welcher ihr schwindelte — und ihr Vater! Es war ihr, als hörte sie seinen letzten Segen, wie dieser ungehört in der Luft erstarb, ohne zu Gott empor zu bringen — sie war ihrer selbst nicht würdig, wenn sie nicht das Band zerriß, es koste was es wolle.

„Das Zimmer der Mamsell ist leer; sie ist ausgegangen!" sagte das Dienstmädchen an einem Morgen, und die Patronin eilte unruhig in dasselbe. Es war öde und leer: Anna hatte ihre Kostbarkeiten mitgenommen und anstatt derselben lag ein Brief auf der Toilette. Die Patronin, zitternd in allen Gliedern, brach dasselbe und las:

„Geliebte Mutter!

Ich weiß, daß ich wahnsinnig, daß ich meiner selbst nicht mächtig bin; aber ich bin Deiner Liebe unwürdig — ich will niemanden betrügen, darum lebe wohl, lebe wohl auf ewig! Ich kehre zurück in die Klasse, welcher ich angehöre, und aus welcher Du mich gerissen hast. Frage nicht nach mir; übertrage Deine Liebe auf eine würdigere, eine gehorsamere und bessere Tochter! Ich kann Dir nicht gehorchen. Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht kann. Fluche aber nicht Deiner

Anna."

Die Patronin war weiß wie der Schnee und sank auf den nächsten Stuhl. Sie liebte Anna, obgleich dieses nicht so wahre als vielmehr egoistische Gefühl in den letzten Zeiten so ziemlich erkaltet war; jetzt aber würde es wieder erwacht sein, wenn sie nicht daran gedacht hätte, was die Leute sagen würden, daß sie selbst ein Spektakel vor der ganzen Stadt werden würde, und daß ihre so oft gepriesene Erziehungsmethode den Todesstoß erhalten hätte. Also trat zum Glück für die Patronin der Schmerz an die Stelle des Zornes. „Sie kann ohne mich leben — nun, so werde ich doch auch wohl ohne sie leben können!"

Sie ließ Djupendahl und Sohn holen und theilte ihnen die schreckliche Neuigkeit mit. Auf Djupendahl „junior" machte sie gerade den Eindruck, als hätte er einen ganzen Ballen Kaffee beim Ausladen in die See plumpsen gesehen: wie es nun auch ginge, so war das Geschäft schlecht, und die Waare wenigstens beschädigt. Sowohl Senior als auch Junior meinten, Anna verdiente keine

Liebe und konnten gar nicht aufhören die Patronin zu bedauern.

Diese setzte sich sogleich in ihrem Zorne, in ihrem Innersten verletzt, und schrieb an ihren Halbcousin, einen armen Commissarius, welcher eine einzige Tochter hatte, und requirirte diese um der Verwandtschaft willen. Der Brief verursachte an Ort und Stelle eine Revolution in der Familie, und Mamsell Andriette Toppling wurde zu der sehnsüchtigen Halbcousine abgesendet.

Vierzehn Tage später kam Mamsell Andriette in der Gesellschaft eines Mantelsackes ohne Schloß und eines Briefes von dem Vater voller Segnungen und Danksagung bei der theuren Tante an, welche sie noch immer von dem Nordlichte des Zornes scheinend als ein Werkzeug ihrer Rache empfing. Anna sollte sehen, daß sie überflüssig war, und darum wurde Andriette sogleich an ihre Stelle gesetzt und auf das Prächtigste gekleidet, obgleich diese dadurch nicht eben anmuthiger wurde. Mamsell Andriette war eine etwas lange und kantige Figur, welche die Linie passirt hatte, das heißt zwischen fünfundzwanzig und dreißig schwankte, und in ihrem Gesichte etwas so von Herzen Langweiliges hatte, daß man unwillkürlich auf die Uhr sah, wie spät es wohl sein könnte, wenn man zufällig in ihr perlfarbenes Augenpaar geblickt hatte.

Dennoch that die Patronin alles Mögliche, um zu zeigen, daß Andriette ihr bei weitem besser gefiel als Anna; sie fing an von den rohen Gefühlen der unteren Klassen zu reden; ferner von der Unmöglichkeit, aus einem Holzapfel einen Borstorfer zu machen, und von der vergeblichen und undankbaren Mühe, einen Menschen aus dem Schmutze

zu ziehen. Die ganze Stadt gab der Patronin Recht und lachte sie aus. Der Magistratssecretair hatte tausend witzige Einfälle über „flüchtige" Mamsellen, über fliehende Schönheiten, über Flugsand, über Ausreißen und Desertiren, mit einem Worte über Alles, was auf Anna's Verschwinden hindeuten konnte. Aber immer schloß er mit den Worten: „Ha, ha, ha, Schade um das Mädchen! — sah verdammt gut aus — wundre mich gar nicht über ihren Geschmack, ha, ha, ha! — Bruder Djupendahl sieht meiner Treue nicht lockend aus — ha, ha, ha!" Der Magazinverwalter, welcher seine „gesammelten Schriften" schon in die Druckerei geliefert hatte, eilte dahin, um die „Gedanken bei der Nachricht von dem Tode eines geliebten Vaters" u. s. w. auszuschließen; denn man würde ihn auslachen, wenn man daran erinnert würde, daß er ein Loblied über einen buckligen Uhrmacher gesungen hatte.

Man schwatzte vierzehn Tage, vier Wochen über das Ereigniß; allmälig legte sich das Geschwätz; neue Eindrücke nehmen die alten hinweg; die jungen Herren erhielten andere Sterne, um welche sie sich bewegen, andere Mädchen, mit denen sie walzen, andere Stimmen, welche sie bewundern konnten. Ehe ein halbes Jahr verging, war Anna vergessen, außer dann und wann, da die Klätscherei wissen wollte, daß der Eine sie barfuß auf einer Sumpfwiese, ein Zweiter sie als Schenkmamsell in einer Schweizerei zu Stockholm gesehen und ein Dritter gehört hatte, daß sie todt und begraben wäre. Dergleichen Gerüchte belebten bisweilen die Erinnerung an das arme Mädchen von Neuem, so wie ein Windstoß wohl noch Funken in dem Kohlenhaufen anfacht, wenn das Haus längst verbrannt ist.

Im Frühlinge nach Anna's Verschwinden saßen einige junge Leute in dem Stadtkeller und unterhielten sich. Plötzlich sagte der Eine:

„A propos! haben Sie gehört, das Anderssen in Schonen an der Schwindsucht gestorben ist?"

„Nein, zum T....l, ist er todt! — das war ein guter Jüngling und mein intimer Freund — Schade um den Kerl!"

„Wer hat nach ihm die Tour im Regimente?"

„Ja, das ist wahr; er hatte vollen Lieutenantssold!"

„Da wird M. sich freuen; er hat die Tour."

Viele Jahre sind verflossen — es war im letzten Weihnachten.

In eine geräumige Bauerstube hatte man eben eine gewaltige Weihnachtstanne getragen, welche ihre grünen dichten Zweige von ihrem hölzernen Kreuze bis an die weiße Decke erhob. Zwei Knaben von zehn und acht und ein Mädchen von ungefähr sechs Jahren arbeiteten sehr geschäftig daran, Lichtstumpfe an die feinen Zweige zu setzen. Es ist nicht so leicht, wie man glauben möchte, diese dahin zu bringen, daß sie auf den schwankenden Leuchterarmen gerade stehen. Dennoch gelang dies endlich, und nun zierten die Kinder Wände und Decke mit Kränzen von Lingonreisig und mit großen Trauben von Berberisbeeren, die sie von einigen Büschen auf dem Anger gepflückt und getrocknet hatten, um sie zu Weihnachten zu gebrauchen.

Ein Tisch stand gedeckt in der Mitte des Zimmers. Dieser Tisch mit dem heimgewebten Drillichtuche mit den Fransen am Ende, das Steingeschirr und die hölzernen Löffel zeugten keineswegs von Reichthum, wohl aber von Reinlichkeit und von dieser Art der Unabhängigkeit, welche der schwedische Bauer vor uns allen voraus hat, wir meinen die Unabhängigkeit der Armuth, den Stolz und die Genügsamkeit der Armuth.

Eine Frau war bei dem Tische beschäftigt und stellte alles in Ordnung; ihr Mann war auch behülflich und trug Holz herein zu einem tüchtigen Weihnachtsfeuer.

„Ist alles fertig, Mutter?“ fragten die Kinder, indem sie ihr stets auf dem Fuße nachfolgten; „ist es bald fertig, daß wir anzünden können?“

„Artig, artig, Kinder! Ola, laß den Löffel liegen — hörst Du nicht? Und Du, Petter, geh Einem nicht vor die Füße, daß man über Dich fallen muß! Wie Ihr lebt!“ Trotz ihrer Zurechtweisungen sah die gute Frau jedoch so froh und freundlich aus, daß man ihr nicht sogleich gehorchte, wie man es wohl wünschen konnte. Die Kinder fuhren fort zu lärmen und die Arbeit anzutreiben, denn sie wollten gerne recht bald anzünden. Endlich sagte die Mutter, nachdem sie noch einmal den Tisch in Augenschein genommen hatte und sah, daß die Schüssel mit dem Stockfische, mit dem kleinen Schinken, und die gewaltige Grützenschüssel in symmetrischer Ordnung standen: „Nun, so zündet an!“

Augenblicklich zündeten die Kinder bei dem Feuer, das auf dem Herde prasselte, kleine Spähne an, und wetteiferten mit einander, wer die meisten Lichter anzünden könnte. Es war ein Wetteifer, welcher zur Folge hatte, daß sie den Versuch oft erneuern mußten, weil das eine Licht ausging, während sie das andere anzündeten. Endlich war aber doch die wichtige Arbeit gethan, und die schwankenden Zweige des Weihnachtsbaumes waren einiger Maßen zur Ruhe gekommen. Da stürzten sich alle Kinder auf den Vater, welcher der Scene lächelnd zugesehen hatte, und riefen:

„Vater! kommt nun mit! Jetzt soll die Großmutter herein und sehen — einen so großen Weihnachtsbaum hat sie noch nie gesehen!“ Alle, mit dem Vater an der Spitze! gingen nun über den kleinen Hausflur in ein anderes Zimmer, und einige Augenblicke später kamen sie mit der Großmutter in einem Lehnstuhle angeschleppt. Es war

eine schwere Bürde, obgleich der Vater das meiste trug; aber die Kinder hoben und keuchten ganz erschrecklich, als die Großmutter über die hohe Schwelle gehoben wurde.

„So, Großmutter! Habt Ihr in Eurem Leben schon eine so große Weihnachtstanne gesehen? Zwanzig Lichter sind daran; sie sitzen an Klötzen! Von solchen Lichtern gehen acht auf ein Pfund!" So riefen die Kinder durch einander und wetteiferten, um der Alten eine Menge von Aufklärungen zu geben, welche sie für nothwendig erachteten, um ihren Genuß bei dem prächtigen Anblick zu steigern.

„Ja, ja, Kinder, es ist furchtbar prächtig! In meinem Leben habe ich keinen so prachtvollen Weihnachtsbaum gesehen! — Gerne wollte ich nun mit Euch tanzen," fuhr sie lächelnd fort, „wenn ich nur nicht lahm wäre."

„O Mutter!" fiel der Hausvater ein und legte ihr die Hand auf die Schulter, als wollte er sie liebkosen; „das thut nichts, Mutter! Hat man nur Kinder und Kindeskinder, wie Ihr, die Euch so lieben, wie wir — wir tragen Euch gerne auf unsern Armen, Großmutter!"

„Glück zum Weihnachten und zu guter Weihnachtsfreude, Anders!" sagte die Mutter; „das alles verdanken wir dem alten Fischer Ola!"

„Ja, Mutter, nächst Gott ihm!" entgegnete der Mann; „und darum segne Gott den mürrischen alten Mann, wo er jetzt ist! Gott segne ihn, daß er mir statt Geld Arbeit gab und mich lehrte, wie ich mir selbst in der Welt vorwärts helfen kann!"

Wenn Du, geneigter Leser, jemals in dem Tivoli bei Kopenhagen gewesen bist, so weißt Du auch, daß dieses ein Theil des „Waldes" ist, den man zu diesem Zwecke eingefriedigt hat, daß es dort schlängelnde Wege, Anhöhen, grüne Bäume und im Wallgraben silberklares und blankes Wasser gibt, umkränzt von dem lebhaftesten Grün. Es ist ein Seeland im Kleinen, etwas Lächelndes, Unschuldiges und Ruhiges, wie Hertha's Insel selbst mit ihren üppigen Buchenwäldern und ihren ruhigen kleinen Landseen, um deren Ufern schöne Erinnerungen aus den Tagen Gorm des Alten in den grünen Gebüschen flüstern, welche ewig jung die klassische Erde für Dänemark's Dichter bedecken.

Dieses Tivoli ist ein Belustigungsort für die Bewohner von Kopenhagen, welche sich nicht für zu gut halten, sich für guten Preis zu belustigen; es ist täglich offen, wimmelt von Tausenden von frohen Menschen unter den Bäumen, auf der Terrasse Kopf an Kopf, um einen Seiltänzer zu sehen, der auf einem über den breiten Wallgraben gespannten Seile geht, oder um eine Pantomime auf dem kleinen Theater zu sehen, oder um sich zu einem Platze in dem Concertsaale zu drängen, woselbst Lumbye's Orchester die Menge anlockt, um zu hören, was die neueste Oper zu bieten hat, oder auch eine von Lumbye's eigenen Compositionen — alle passend für den Ort, und unter seiner Anführung und von seinem Orchester ausgeführt. Du kannst Dir vorstellen, wie vollgepfropft von Menschen der große Concertsaal ist, welcher fast nur aus Fenstern besteht und in pompejanischem Style geziert ist, wie man glücklich ist, wenn man nur auf einem Stuhle oder einer Bank an einem kleinen Tische oder ohne einen solchen Platz erhalten hat, wie die Leute sich in den Thüren und draußen drängen, ohne hineinkommen zu können, aber dennoch eine wiegende Bewegung unter der Menge veranlassen; ein Leben, welches man selten zu sehen bekommt, außer bei solchen Gelegenheiten, wenn Alle zugelassen

werden, wenn der Mann mit dem Sterne auf der Brust neben einem Matrosen mit rothem Halstuche und gelbem Strohhute steht, wenn es unmöglich ist, zu sagen, welcher von beiden sich für den besseren hält, wenn eine Dame in seidenem Kleide an die Seite eines Amagermädchens in der sonderbaren, prangenden holländischen Bauerntracht gedrängt wird, ohne daß man sagen kann, welche am besten aussieht, die schönsten blauen Augen, den am feinsten geformten Mund hat.

So war Tivoli ehemals und so war es noch im Sommer des Jahres 1848. Es war ein Abend in der Mitte des August; ungeachtet des unsichern Wetters, das mit Sonnenschein nnd Regen wechselte, hatte sich dort eine unzählbare Menschenmasse versammelt und bewegte sich in buntem Gewimmel ganz wie ehemals; doch eine Volksbelustigung nimmt stets das Gepräge der Zeit an, und so war es denn auch hier. Trotz der äußern Fröhlichkeit, trotz dem, daß hier alles gethan war, um die Bekümmernisse zu verjagen und jeden drückenden Gedanken abzulegen, war vielleicht unter dieser ganzen Masse kein Einziger, der nicht an Schleswig und an Holstein, an Krieg, an Sieg und an Tod dachte. Das wußte auch Lumbye sehr wohl, denn das erste Stück, welches er vortrug, war „Sieg oder Tod," Marsch von Lincke, und um noch mehr auf sein Publikum anzuschlagen, welches aus einer Mischung von Dänen, Schweden und Norwegern, welche von Malmö, Landskrona und Helsingborg herübergekommen waren, aus Kriegern von allen Graden, Repräsentanten von allen Landesenden bestand, so schloß sein Programm mit einem nordischen Union-Galopp, den er selbst componirt hatte. Die nordischen Völker sollten mit einander einen Schwerttanz feiern und gleich den Korybanten in der heidnischen Welt an ihre Schilde schlagen, um die Wiedergeburt der Nationalität zu verkündigen.

Der Mond stand schon hinter den Wolken am Himmel, als der Vorhang des Theaters weggezogen wurde und das

zufriedene Publikum eine Pantomime zu sehen bekam, welche hieß: „die Aufrührer oder die deutsche Freischaar," ein Stück, das dem Augenblicke sein Glück zu verdanken hatte, und das auch mit dem Augenblicke fiel. Die Volksmasse stand zusammengedrängt auf dem Abhange unter den Bäumen, tausend Hälse streckten sich hervor, tausend Püffe wurden ausgetheilt, mehr als ein garnirtes Kleid wurde niedergetreten, mehr als ein Schleier verwickelte sich und wurde zerrissen, damit ein jeder den Prinzen von Noer sehen möchte, wie er sich „geberdete und über die Zustände nachdachte," oder wenn die Mitglieder der provisorischen Regierung „zusammenkommen und Gesundheiten für Schleswig-Holstein getrunken werden." Wenn man ferner deutsche Vagabunden für fünfzehn Mark Courant anwirbt, wenn diese stehlen und arrestirt werden, da rief das Volk vor Entzücken sein Hurrah, welches fast so stark war, als wenn die dänischen Waffen mit Sieg gekrönt werden und „Engel Danebrog bekränzen." Wenige bekamen inzwischen das Stück ganz zu sehen, denn es gehörte sehr viele Vaterlandsliebe dazu, um in dem Gedränge auf dem Abhange zu stehen und alles zu sehen; und darum sah der Eine nur den Prinzen von Noer, Andere nur die Vagabunden und noch Andere nur die Engel und Danebrog.

Man machte also bisweilen eine kleine Tour in der ziemlich ausgedehnten Anlage, wo jetzt zwischen den Bäumen farbige Lampen zu glimmen und mit ihrem magischen Scheine die Rutschbahn zu erleuchten begannen. Diese lärmte noch, und der Bazar stand wie im Feuer von der starken Erleuchtung, die aus jedem Laden strahlte.

Man ermüdete sogar dabei, innerhalb des Stacketes zu bleiben und begab sich daher hinaus auf den Weg, wo tausend kleine Belustigungsörter und Wirthshäuser den Wandrer einluden, Musik zu hören, Kartenkünste oder civilisirte Affen auf dem Seile tanzen zu sehen, oder ein Pferd zu sehen, welches ein Schnupftuch apportirte, oder auch das schöne Mädchen in Augenschein zu nehmen, das

in einer Schweizerei stand und eben so süße Sachen zu hören bekam, wie diejenigen waren, die sie in fester Form auf den kristallenen Tellern vor sich hatte.

Das Volk wimmelte aus und ein an diesen erleuchteten Stellen, deren vielfarbige Fensterscheiben einen grellen Contrast bildeten mit einem schmalen Rande des Mondes, der oben zwischen den Wolken saß, und der vielleicht eben jetzt seinem Freunde Andersen etwas zuflüsterte, ihm, der uns wohl schon früher erzählt hat, was der Mond in den Palästen der Könige und in der Hütte des Armen gesehen hat. Die Volksmasse mehrte sich noch immer, denn der eine Train nach dem andern mit Passagieren von Roeskilde kam an; die Lokomotive schrien wie Pfauen dort oben im Bahnhofe, und jedesmal kam eine Menge von Menschen an, welche alle nach Kopenhagen wollten.

Hinten unter den Bäumen in der doppelten, aber dennoch unsichern und zitternden Beleuchtung von einem purpurrothen Schweizerfenster und von dem bleichen Monde vernahm man den Klang einer Harfe, welche eine schöne weibliche Stimme, voll und klar wie eine Glocke, accompagnirte. Sie sang „der tapfere Landsoldat,“ und einige Herren mit Cigarren im Munde und einem Glase Jamaika vor sich auf einem kleinen Tische. saßen auf einer Bank und schwatzten Politik, entschieden das Schicksal der Welt, schienen es aber gar nicht zu bemerken, daß die Harfenspielerin einen Teller vor sich stehen hatte, und daß dieser leer war. Die Einzigen, welche dem Gesange mit Wärme und Leben zuhörten, waren einige zerlumpte Kinder mit der dänischen Kokarde an den zerrissenen Mützen, welche barfuß und mit ihren trockenen Baumzweigen auf der Schulter hin und her marschirten und ein dänisches Kriegslied sangen.

Endlich nahten einige schwedische Offiziere der Sängerin, welche jetzt auf einen Augenblick stärker beleuchtet war. Sie schien die Uniform zu erkennen und wollte, wie es schien, ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Sie

präludirte auf ihrer zersprungenen elenden Harfe, die großen blauen Augen blickten gen Himmel empor, als suchte sie aus ihrem Vorrathe. Richtig! so war es, und als die Schweden vor ihr stehen blieben, begann sie auf gut Schwedisch das bekannte Lied der Frau Lenngrén zu singen:

Oft denk ich der vergangnen,
Der schönen Jugendzeit
Mit ihrer unbefangnen,
Unschuld'gen Heiterkeit.

Doch schon zu Anfange war die Stimme gebrochen, und als sie beinahe zu Ende war, da brach sie in Thränen aus, verstummte, beugte sich auf die Harfe hinab und schluchzte laut.

Einer von den Schweden nahte sich und sagte mitleidig: „Wie steht's mit Ihnen? Singen Sie doch das Lied zu Ende, wir kennen es sehr gut; auch wir sind Kinder gewesen und sind es vielleicht noch jetzt!"

Doch die Sängerin weinte noch bitterer und gab keine Antwort.

„Sind Sie von Schweden?"

Ein geflüstertes Ja war die Antwort.

„Sehnen Sie sich wieder dahin?"

„Nein, nein — nein, niemals!" sagte sie mit Anstrengung, blickte auf und wischte schnell die Thränen ab. — „Verzeihen Sie, meine Herren! jetzt kann ich fortsetzen!"

„Und nun sang sie einige schwedische Lieder, jetzt alt und abgenutzt, die aber doch in der Dunkelheit von den bleichen Lippen des armen Frauenzimmers mit klaren, mächtigen Tönen das Geräusch der Menge, der Equipagen, der Kinder und auch der Gläser in der Schweizerei überboten und einen eigenthümlichen melancholischen Reiz erhielten, gleich demjenigen, das in einem Echo liegt, welches aus großer Ferne von Bergen und Wäldern her antwortet.

Einige schwedische Reichsthaler waren die Belohnung für ihren Gesang, und sie nickte ernst, fast weinend, aber dankbar.

An diesem Abende nahm sie viel Geld ein, denn die Schweden wollten alle hin und ihre Landsmännin hören, die den Kameraden v. M., K. und Z. vorgeweint hatte. Alle gaben ihr Scherflein, und da eine ganze Menge von guten Freunden zusammentrafen, nachdem Gaetano Amici's Feuerwerk abgebrannt war, das jedoch ein Platzregen etwas verdorben hatte, sagte mehr als Einer von ihnen: „Wer T . . . kann sie sein?"

„Sie ist bestimmt von besserer Herkunft. Sie hatte eine schöne Stimme und sang mit wirklicher Methode."

„Sie sah aus, als wäre sie einst schön gewesen. Es war Schade um sie — fragte jemand, wo sie wohnt?"

„Ja, ich; aber ich erhielt keine Antwort — sie wollte es nicht sagen, sondern antwortete: Herr, der Arme hat keine Wohnung, sondern nur ein Nachtquartier."

„Das ist meiner Seel' eine räthselhafte Person! Es wäre verdammt angenehm, ihre Schicksale kennen zu lernen; gewiß sind sie romantisch und curios — ha, ha, ha! Der Henker! ich glaube, Du, v. M., bist ebenfalls neugierig geworden! — Aber wohin führt er uns? ich glaube meiner Treu, der gute Mann fährt mit uns zum T...l!"

„O nein; sei Du ganz ruhig; er weiß den Weg."

„Ja, nun erkenne ich die Gegend, es ist die Oestergade — siehst Du, dort wohnt der Jude, von dem ich diese Uhrkette kaufte — vielleicht kein Gold? ha, ha, ha! — ich will meinen, ein Unterlieutenant trägt mit Ehren eine solche feine Pariserkette! — So, rechts um! — A propos! diese Majestät mitten auf Kongens Nytorv sitzt im Finstern, der arme Kerl, mit seinen vier Tugenden zu den Füßen — er sitzt so hoch, daß es aussieht, als wäre der Sinn kein anderer, als er hätte sich über die Tugenden hinweggesetzt."

Der Wagen hielt, das Geschwätz wurde abgebrochen, jeder ging nach Hause, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken; doch kein Einziger konnte an jenem Abende die arme Harfenspielerin bei dem Kopenhagner Tivoli vergessen.

Draußen auf Christianshavn in einer von den kleinen Hütten, welche in dem Grün des „Waldes" zur Hälfte begraben liegen, hätten sie die Lösung des Räthsels finden können. Es war ein elendes Zimmer, aber dennoch nett und reinlich, fast ohne alle Möbeln, aber mit einigen Blumen im Fenster, und auf dem Tische ein schwedisches Gesangbuch, in welchem etwas als Zeichen lag, das wie ein kleiner Brief aussah. Oeffnen wir diesen, so finden wir weiter nichts als einige Stückchen von einem vertrockneten Blatte — setzte man sie zusammen, so waren sie mehr als drei Kleeblätter, aber weniger als vier.

Es war Anna, welche arm und vergessen hier wohnte und welche, um wenigstens leben zu können, zu dem letzten noch übrigen Mittel gegriffen hatte. Sie war eine Harfenspielerin geworden, welche des Abends auf den öffentlichen Plätzen sang, um zu leben, während ihre glücklicheren Mitmenschen leben, um zu singen.

Ihre Geschichte war sehr einfach. Nachdem sie das Haus der Patronin verlassen hatte, versuchte sie einen Dienst zu erhalten; aber sie war zu nichts brauchbar, sie hatte nichts gelernt, das ihr nützen konnte. Sie wollte jetzt nicht mehr zu ihrem vorigen Stande zurückkehren, den sie für einen unglücklichen hielt. Arm konnte sie sein, doch nicht arm auf die Art, welche ehemals ihr Glück und ihre Freude gewesen war. Sie hatte von Allem eine andere Anschauung und wollte daher lieber Noth leiden und ein

kattunenes Kleid tragen, als von Wenigem leben und selbstgewebtes Wollenzeug anziehen.

Endlich hatte sie sich (denn bekannt wollte sie nicht werden) über den Sund begeben, hatte bald hier bald da einen Dienst gehabt, war aber nicht im Stande gewesen, einem einzigen vorzustehen. Also mußte sie das musikalische Handwerk ergreifen, welches noch jetzt ihre einzige Rettung von dem Hungertode ist; aber an die Heimath wollte sie nicht weiter denken, und wenn sie bisweilen ihre Muttersprache hört oder unter der Menge eine schwedische Uniform erblickt, da geht gleichsam ein Dolchstich durch ihr Herz und sie denkt: „Warum mußte man in Gedanken mein armes Vierblatt vernichten?"

Kehren wir zurück in die kleine Länshauptstadt und gehen hinaus auf die Landstraße, so sehen wir links einen eingeschlossenen, mit Bäumen bewachsenen Platz, verziert mit Grabmälern von allen möglichen Formen und allen möglichen Materialien; wir lesen Namen, welche in dem Tempel der Erinnerung aufgezeichnet stehen — denn auch solche haben hier gelebt — mit halbabgeregneten Buchstaben auf ein hölzernes Kreuz geschrieben; dagegen lesen wir Namen, die kein Mensch kennt, oder die am besten in Vergessenheit versunken wären, der Nachwelt mit einer vergoldeten Inschrift in polirtem Granit überliefert. Dort steht auch ein den baldigen Umsturz drohendes Kreuz mit der Inschrift:

Hier ruhet in Gott
Die hochedle Frau Brukspatronin
Benedicta Klarin, geborne Muggenstiel.
Dankbare Kinder errichteten dieses Andenken.

Wer sind denn aber diese Kinder? fragt man vielleicht. Ich bin so glücklich, daß ich hierüber eine Aufklärung geben kann, daß nämlich diese Kinder, welche dem Grabe der Patronin das schöne Kreuz bestanden und dieses mit Oelfarbe haben anstreichen lassen, keine andern sind, als der Mann mit dem ungetheilten Herzen, jetzt Raths- und Kauf- und ehemaliger Reichstagsmann Theodor Djupendahl, der ein Jahr nach Anna's Verschwinden seine vorige Neigung in dem Grade überwunden hatte, daß er in eine christliche, eheliche Verbindung getreten war mit der einzigen Tochter des Halbcousins der Patronin, des Commissarius Toppling, mit jener langen Mamsell Andriette, welche an die verlassene Patronin geschickt wurde, um ihr eine holde und gehorsame Tochter zu sein. Der Raths- und Kaufmann, welcher, wie man wohl vermuthen konnte, das ungetheilte Vertrauen seiner Mitbürger besaß, weil er zum Repräsentanten der Stadt gewählt worden war (obgleich dies eigentlich nicht eine Folge des Vertrauens war, sondern nur darum geschah, weil man den Bürgermeister und die Bürgeraristokratie hatte ärgern wollen), führte noch immer sein altes Leben, saß den ganzen langen Tag auf dem Comptoire und betrachtete seine Frau als eine Art von Compagnon, als einen Ersatz für den seligen Papa, auf dessen Grab die dankbaren Kinder ebenfalls ein hölzernes Kreuz errichtet hatten. Djupendahl war, wie gesagt, ein Geschäftsmann von echtem Schrot und Korn, und würde, wenn die Erfindungen so weit gekommen wären, herzlich gern mit einer Dampfmaschine Hymens Band geknüpft haben, wenn diese nämlich getaugt hätte, dem Haushalte vorzustehen.

Draußen auf dem Lande preist der Comminister, wie wir wissen, das Andenken der Mutter Greta im Stordal; sie lebt also nur noch in der Erinnerung; kein Kreuz bezeichnet ihre Ruhestätte; sie liegt irgendwo auf dem kleinen Kirchhofe; sie und der Uhrmacher, der alte Flink und der Fischer Ola, Alle liegen sie unter der grünen

Decke, auf welche einige Linden ihren Schatten werfen, und wo die Espen flüstern, um nicht die schlafenden Arbeiter zu wecken. Aber bei Anders sind Weib und Kinder gesund, und die lahme Mutter sitzt in ihrer kleinen Kammer vergnügt und froh, wenn die Kinder ihre Lection gut können, denn sie unterrichtet diese im Lesen; vergnügt und froh, wenn der Tag erwacht, vergnügt und froh, wenn der Tag hinter dem Walde entschlummert und dem schwarzen Berge eine gute Nacht sagt; denn da kommt Anders zu ihr herein und plaudert von Ehemals und von Jetzt und von Allem, was er gehört und gesehen hat.

Es ist ein stilles und ruhiges Alter, wenn man es so hat, und erfreulich, wenn man so wie Anders die Stütze, der Trost, die Hülfe derjenigen sein kann, welche man seit der frühesten Kindheit geliebt hat.

Der Glaube an die Bedeutung des Vierblattes ist ein Bauerglaube; doch mag er es sein. Der Reiche irrt sich, wenn er meint, er könnte das Glück des Armen mit seinem Gelde bezahlen; wenn er meint, er könnte darum, weil er mehr besitzt, den Strom der Gefühle leiten, wohin er will; wenn er meint, er sei in diese Welt gesetzt, um das Schicksal des Armen zu bestimmen. Da versucht er es in Gottes Versuchung einzugreifen, und Undank erhält derjenige zum Lohn, welcher, während er selbst das Rechte beabsichtigt, nicht die Freiheit Andrer anerkennen, sondern nur die Rolle des Wohlthäters spielen will. Jeder ist glücklich auf seine Art; jeder hat sein Vierblatt; wehe dem, der in Gedanken dieses zernichtet, um einen Zeitvertreib zu haben!

Und hier endigt die Erzählung von dem Vierblatte und darüber was Schicksal und nicht bloße Vorsehung ist.

Ende.

Dächer, auf welche einige Platanen ihren Schatten werfen, und wo die Eltern flüstern, um nicht die schlafenden Kinder zu wecken. Aber bei Andres sind Aeltern und Kinder gesund, und die schöne Mutter sitzt in ihrer kleinen Kammer vergnügt und froh, wenn die Kinder ihre Lection gut können, wenn sie unterrichtet sich im Lesen; vergnügt und froh, wenn der Tag erwacht, vergnügt und froh, wenn der Tag hinter dem Walde entschlummert und dem schwarzen Berge eine gute Nacht sagt; dann kommt Andres in ihr Stübchen und plaudert vom Geschäfte und von [illegible] und von Allem, was er gehört und gesehen hat.

Es ist ein stilles und ruhiges Alter, wenn man es so hat, und erfreulich, wenn man so wie Andres die Stürme, den Streit, die Mühe vergessen sein kann, welche man seit der frühesten Kindheit gelebt hat.

Der Glaube an die Bedeutung des Kleeblattes ist ein Bauernglaube; doch mag er es sein. Der Reiche irrt sich, wenn er meint, er könne das Glück des Armen auf seiner Weide betreten; wenn er meint, er könne darum, weil er mehr besitzt, den Strom der Gefühle leiten, wohin er will; wenn er meint, er sei in diese Welt gesetzt, um das Schicksal des Armen zu bestimmen. Da versucht er es in dessen Verfassung einzugreifen, und Undank erhält derjenige zum Lohn, welcher, während er selbst das Rechte beabsichtigt, nicht die Freiheit Andrer anerkennen, sondern nur die Rolle des Wohlthäters spielen will. Aber glücklich auf seine Art; jeder hat sein Kleeblatt; wohl dem, der im G e d a n k e n dieses genügt, um einen Zeitvertreib zu haben!

[illegible] die Erzählung von dem Kleeblatte [illegible] Schicksal und nicht bloße [illegible] ist.

E n d e.

21
21
231 | 3
180 | 4=27
51
36
87